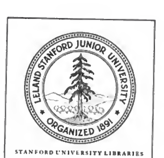
EDUARD SELER
DIE ALTEN ANSIEDELUNGEN VON CHACULÁ.

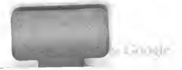


I

BERLIN 1901. DIETRICH REIMER




LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891



6683

32.50

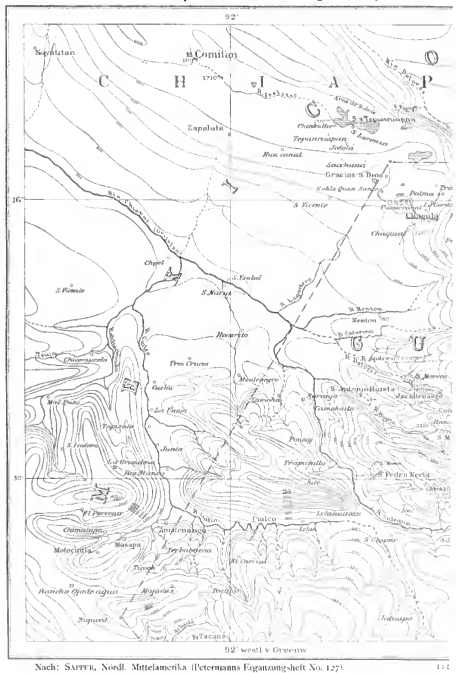
Wissenschaftliche Ergebnisse einer auf Kosten

Seiner Excellenz des Herzogs von Loubat

in den Jahren 1895—1897

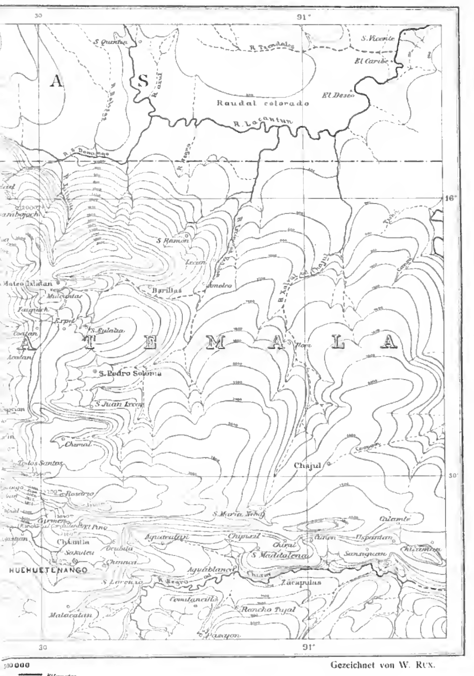
ausgeführten Reise durch Mexiko und Guatemala.

Departement Huehuetenango der Republik Guate[mala]



Nach: Sapper, Nordl. Mittelamerika (Petermanns Ergänzungsheft No. 127).

la und die angrenzenden Teile des Staates Chiapas.



Gezeichnet von W. Rux.

I.

Die alten Ansiedelungen von Chaculá

im Distrikte Nenton des Departements Huehuetenango der Republik Guatemala.

Von

Dr. Eduard Seler

Professor für amerikanische Sprach-, Volks- und Altertumskunde
an der Universität Berlin.

Mit 50 Lichtdrucktafeln, 282 Abbildungen und Plänen im Text und einer Karte.



Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
Berlin 1901.

An

Seine Excellenz
Herzog Joseph Florimond de Loubat

Ew. Excellenz!

Mehr als sechs Jahre sind vergangen, seit Ew. Excellenz mich zu sich nach Frankfurt a. M. entbot, um mit mir den Plan einer Reise durch Mexiko und Guatemala zu Sammlungs- und Studienzwecken zu beraten, im Anschluss an die Fahrt, die ich damals nach Mexiko zu der ausserordentlichen Tagung des Internationalen Amerikanistenkongresses zu unternehmen gedachte. Ich war überrascht und gerührt durch das grossmütige Anerbieten Ew. Excellenz und begeistert durch die grosse Aufgabe, die mir entgegentrat. So willigte ich freudig ein — zu leichten Herzens vielleicht. Denn die Grösse der Aufgabe und die Schwere der Verantwortung, die ich Ew. Excellenz gegenüber übernommen hatte, wurde mir erst klar, als ich die kühn geschmiedeten Pläne für die zu beginnende Arbeit in Wirklichkeit umzusetzen begann.

Ich hatte, sieben Jahre zuvor, meine erste Reise nach dem Lande meiner Studien eine Tagereise hinter Mitla abbrechen müssen. Weder hatte ich damals etwas von der pazifischen Seite des Landes sehen können, noch war ich auch nur in die Nähe einiger der alten Kulturzentren der Maya sprechenden Bevölkerung gelangt. Diese Versäumnis nachzuholen, das war mein nächster Wunsch. Und das war auch nicht so schwer ins Werk zu setzen. Aber ich sollte diesmal nicht nur als Tourist und als Beobachter durch das Land ziehen, sondern sollte vor allem auch das Material vermehren helfen, das die junge amerikanische Wissenschaft zu ihren Untersuchungen braucht, das ihr dazu dienen soll, die untergegangene Geschichte hochentwickelter alter Kulturvölker wieder erstehen zu lassen. Und diesem Zwecke genügt eben nicht ein Sammeln, wie wir es früher betrieben hatten. Wir mussten an bestimmter Stelle bestimmte Fragen stellen und, um zu einer umfassenderen Kenntnis zu gelangen, dem Boden das noch in ihm Verborgene abzuringen trachten.

Solche Arbeit begegnet nun in Mexiko zunächst einer praktischen Schwierigkeit, die darin besteht, dass die Gesetze des Staates die Vornahme von Ausgrabungen von einer ministeriellen Genehmigung abhängig machen, und dass der Export von Altertümern verboten ist. Wünscht also der Schatzgräber, wie es doch nur natürlich und berechtigt ist, als Entschädigung für den Aufwand an Zeit, Mühe und Kosten

die Früchte seiner Arbeit oder wenigstens einen Teil derselben mit nach Hause zu nehmen, so sind dazu Verhandlungen mit staatlichen Behörden nötig, die langwierig und in ihrem Erfolg zweifelhaft sind, und die für uns ausgeschlossen waren, da wir mit der gegebenen Zeit rechnen mussten und den Erfolg eines solchen Gesuchs nicht abwarten konnten. In der That haben Verhandlungen, die zur Zeit unserer Ankunft von seiten des New Yorker Museums angeknüpft wurden, erst zwei Jahre darauf zum Ziel geführt. Uns blieb unter solchen Umständen nichts weiter übrig, als diese Reise zunächst als Studienreise zu betrachten und abzuwarten, ob sich uns in einem abgelegenen, dem Verkehr und dem allgemeinen Interesse entrückten Gebiete nicht doch Gelegenheit böte, der mir von Ew. Excellenz vorgezeichneten Aufgabe auch in der oben angedeuteten Weise gerecht zu werden. Ich glaubte zu solchem Vorgehen auch in gewisser Weise berechtigt zu sein. Denn wo die Monumente und die andern Zeugen der Vorzeit wegen ihrer Abgelegenheit des Schutzes von seiten des Staates entbehren, da erweist man nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem Lande, dem diese Monumente eigentlich angehören, einen Dienst, wenn man sie vor dem Untergang, der ihnen durch elementare Verhältnisse, durch Vernachlässigung, durch Mutwillen und Unverstand droht, durch Fortführung von ihrer Stelle bewahrt und sie an einem Orte birgt, wo man gewillt ist, sie unversehrt der Nachwelt zu erhalten.

Ich habe den Behörden der Republik Mexiko und vor allem ihrem erlauchten Präsidenten, dem General Porfirio Diaz, der nun schon so lange Jahre mit fester Hand das Steuer des Staates zum Segen des Landes führt, sowie zahlreichen Bürgern dieses Landes und der benachbarten Republik Guatemala, meinen Dank dafür abzustatten, dass sie meinen Studien und meinen Bewegungen im Lande durch Empfehlungen und alle möglichen Erleichterungen in der nachhaltigsten Weise haben Förderung angedeihen lassen und sogar meine Sammlungen in einer Weise unterstützt haben, dass ich daraus die Beruhigung schöpfen konnte, dass die Gesichtspunkte, die ich eben entwickelte, in gewisser Weise auch von ihnen als berechtigt werden angesehen worden sein.

Für die Aufhellung der alten Verhältnisse des Landes schien es mir besonders wichtig, die Grenzgebiete kennen zu lernen, wo sich die verschiedenen Nationen, die — unzweifelhaft wohl in gemeinsamer Arbeit — die alte Kultur jener Gegenden geschaffen haben, berühren. Andererseits war es mein begreiflicher Wunsch, die Brennpunkte der alten Zivilisation in jenen Gegenden — einerseits Santa Lucia Cozumahualpa, andererseits Copan, Quiriguá, Palenque, Yucatan — zu besuchen. So ergab sich von selbst eine Route, die uns von Oaxaca nach der pazifischen Seite des Landes und durch Chiapas nach Guatemala führte. Der geplante letzte Teil unserer Reise, der uns Palenque und Yucatan kennen lehren sollte, kam leider infolge einer klimatischen Erkrankung, der ich zum Opfer fiel, nicht zur Ausführung. In dem ersten Teil der geplanten Reise aber, auf dem wirklich zurückgelegten Wege, hatten wir das Glück, an den Grenzen der beiden Republiken Mexiko und Guatemala, im Distrikte Nenton des Departements Uenetenango der Republik

Guatemala, ein Gebiet anzutreffen, das, nicht nur archäologisch von hohem Interesse, auch jene andere Forderung erfüllte, dass es, dem Verkehr und dem allgemeinen Interesse entrückt, ein ausgiebigeres Sammeln und direkte Grabungen ermöglichte und sogar in gewissem Grade als verdienstliches Werk erscheinen liess. Ich verdanke es aber wiederum den persönlichen Bemühungen Ew. Excellenz, dass mir nicht nur die Mittel, sondern, durch Verlängerung meines Urlaubs, auch die Zeit gegeben wurde, dieses Gebiet einigermassen gründlich zu durchforschen.

Ueber den allgemeinen Gang unserer Reise, unsere Arbeiten und Studien hat meine Frau, die auf dem ganzen Wege meine Begleiterin war und Arbeit und Mühe mit mir geteilt hat, der insbesondere auch die zahlreichen Photographien, die wir heimgebracht haben, zu verdanken sind, in ihrem Buche »Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala«, das im vergangenen Jahre in demselben Verlage, wie dieses Buch, erschienen ist, berichtet. In dem Bande, den ich hier die Ehre habe, Ew. Excellenz vorzulegen, habe ich die genauere Bearbeitung der Ergebnisse unserer Reise, unserer Beobachtungen und unserer Sammlungen zu veröffentlichen begonnen. Wenn ich damit erst jetzt, vier Jahre nach unserer Rückkehr, zu stande gekommen bin, so wird Ew. Excellenz das vielleicht begreiflich finden, wenn Ew. Excellenz gütigst in Erwägung ziehen wollen, dass ich nicht nur einen beschreibenden Katalog liefern, sondern doch auch einigermassen die Resultate ziehen wollte. Die Arbeiten, die ich in der Zwischenzeit, in den Jahren 1898, 1899, 1900, über die Venusperiode in den Handschriften der Codex Borgia-Gruppe und über die Monumente von Copan und Quiriguá veröffentlicht habe, das sind alles in gewisser Weise Vorstudien für das gegenwärtige Buch. In dem Werke selbst habe ich mich bemüht, die hervorragenderen Stücke und alle wichtigen Typen unserer Sammlung aus diesem Gebiete wiederzugeben. Ich danke es der treuen, geschickten, immer bereiten Arbeit meines Freundes Wilhelm von den Steinen, dass dieser Bilderschmuck so vorzüglich ausgefallen ist, und bin dem Künstler auch für manchen wichtigen Hinweis verpflichtet. Die Eigenartigkeit der Kultur der Gegend, die ich in diesem Buche geschildert habe, springt in die Augen. Und andererseits glaube ich auch genügend Beweise dafür gebracht zu haben, dass diese eigenartige Kultur doch nur ein Ausfluss und eine Abart der alten Zivilisation der Stämme ist, die seit undenklichen Zeiten die weiten Gebiete von Guatemala, Chiapas und Yucatan bewohnten. Das Problem des Ursprungs dieser Kulturen habe ich natürlich nicht gelöst, noch zu lösen versucht. Aber als ein Material, das geeignet ist, zur Lösung dieser Frage beizutragen, wird Ew. Excellenz auch diese meine bescheidene Arbeit gelten lassen können. Und das war, wenn ich Ew. Excellenz recht verstanden habe, auch die Aufgabe, die Ew. Excellenz mir stellten, als Sie mir den Auftrag zu dieser Reise erteilten.

Steglitz, August 1901.

Eduard Seler.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Tafeln.

Verzeichnis der Textbilder.

Abb. Seite

Die alten Ansiedelungen von Chaculá.

I. Geschichtliches und Allgemeines.

Im Nordosten der Sierra von Cuchumatan, des hohen Bergrückens, über den der uralte Verbindungsweg von Guatemala nach Chiapas geht, liegt gerade in dem Winkel, den heute die Grenzlinie der Republiken Mexiko und Guatemala macht, in einer durchschnittlichen Höhe von etwa 1400 m über dem Meer, die Hacienda Chaculá. Die steil aufgerichteten Schichten roten Sandsteinschiefers, aus denen der hohe Kamm des Gebirges besteht, und die auch noch den ganzen Abstieg unterhalb San Andres bilden, haben kurz vor Nenton einer Kalksteinbildung Platz gemacht, die in allen Einzelheiten den Charakter einer Karstlandschaft zeigt. Dasselbe Ansehen des durch die Einwirkung der Atmosphärilien zerfressenen Gesteins. Derselbe rote eisenschüssige Thon, der den der Zersetzung widerstehenden Rest des Gesteins darstellt, in grösseren und kleineren Mengen überall zwischen den Blöcken und Hängen des Kalksteins verstreut. Dasselbe allgemeine Ansehen der Landschaft, die durch Wasserrinnen, in verschiedenen Höhen übereinander aufgebaute Dolinen und Einsturzkessel von ungeahnter Grossartigkeit in eine geradezu verwirrende Fülle von rauhen blockübersäten Hügeln, Hängen und Plateaus aufgelöst ist. Ueberall endlich Spalten, Trichter, Höhlen im Gestein, tief und verzweigt in den Berg hineingehend; Wasserläufe, die im Gestein verschwinden, und anderwärts wieder solche, die gleich in bedeutender Mächtigkeit aus den Spalten des Berges hervorquellen. — Nach Nordosten steigt das Terrain allmählich an. Und hier beginnt, ohne dass sich irgendwo in der Landschaft eine Scheide bemerkbar machte, ein Gebiet, in dem es eigentlich immer regnet und immer nebelt, über dem beständig eine Nebel- und Wolkenschicht lagert. Es ist der Anfang des atlantischen Hangs. Die westlichen Quellflüsse des Rio Lacantun haben hier ihren Ursprung, der seine Wassermassen dem grossen Usumacinta zuführt. Von dieser Region aus führt der herrschende Passat Wolken über das Karstland, die oft als Nebel und Sprühregen herunterkommen, weiter hinaus aber, näher den weiten Llanos von Comitan, sich auflösen. So könnte man bis zu den Ebenen von Comitan und weiterhin bis zu dem breiten Thal des Rio de Chiapas eine Reihe meteorologischer Zonen unterscheiden, in denen die Regenmenge immer geringer wird, die Regenzeit in immer engere Grenzen zusammengedrängt ist.

Das ganze Gebiet ist heutzutage mit lichtem Walde bedeckt. Verschiedene Arten von Eichen herrschen durchaus vor. Aber zwischen sie drängen sich in den

höheren, mehr nach Nordosten gelegenen Teilen Kiefern und Tannen, auf den niedrigeren trockenen Hügeln des Aussengebietes die dunkelen malerisch ausladenden Kronen des mexikanischen Lebensbaums. Andere, eigenartigere Formen treten daneben auf: die Memelitas, eine Art Feigenbaum mit viertelzentimeter dicken, runden, fleischigen Blättern, Akazien, Kopalbäume, und in den Schluchten und Wasserrinnen allerhand Myrthengesträuch. Im Frühjahr, im Monat Juni, wenn die ersten ausgiebigeren

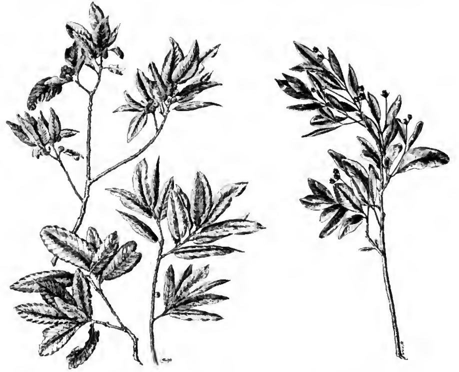


Abb. 1. Eichen von Chaculá.
Quercus polymorpha. Cham. et Schlecht. — Qu. tomentosa. Willd. — Qu. mexicana. Humb. et Bonpl.

Abb. 2. Myrcia Seleriana.
J. Donn. Smith. nov. sp.

Regengüsse den ausgedörrten Boden erfrischt haben, bedeckt sich das ganze Land, die Thalböden, die Hänge und tausend schmale Streifen zwischen dem rauhen Gestein mit frischem Grün, das nachher einer Fülle mannigfaltiger bunter Blumen Platz macht. Aber auch gegen Ende der Trockenzeit, wenn im April und Mai die Sonne glühend vom blauen Himmel herunterscheint, hat das gebleichte hohe Gras, das in der Regenzeit in dichten Mengen hervorgesprosst ist, noch Kraft genug, um zahlreichen Herden von Rindern und Pferden, die frei auf den Bergen weiden, aus-

giebige Nahrung zu geben. Weidewirtschaft ist heute die hauptsächliche, nahezu ausschliessliche Ausnutzung des Terrains. Ein deutscher Landsmann, Herr Gustav Kanter, aus Marienwerder in Westpreussen gebürtig, ist es, der hier als kleiner Fürst in einem weiten Reiche waltet. Neben der Viehzucht, die er betreibt, hat Herr Kanter in einigen der ausgedehnteren Dolinen, so in Uaxac Canal, Mais und auch Zuckerrohr zu pflanzen begonnen. Und in dem höheren, feuchten Urwaldgebiet im Nordosten ist er, in Yalambohoch, Schutzherr neu sich bildender Indianersiedelungen, die ihm von dem dort in Menge und vorzüglicher Qualität erzeugten Mais zinsen.

In alter Zeit war das ganze Land dicht besiedelt. Die steinigen Hänge rings um die grosse Doline von Uaxac Canal sind geradezu übersät mit Fundamenten der alten Gebäude, zwischen denen hier und da — und so auch in dem Thalgrunde — etwas höhere Bauten, Pyramiden, die um einen Hof gelagert sind, und andere eigenartige Anlagen, sich als Tempelbauten kundgeben. Aehnlich sind zwei Stunden weiter in der Nähe der grossen Höhlen, die wegen der Steinbilder und der andern Reste alten Kults, die man in ihnen findet, von den Indianern der Gegend als Quen Santo, »Heiligen-Höhle«, bezeichnet werden, die von Barrancas umsetzten Plateaus mit Tempelbauten und andern Fundamenten bedeckt. Und ebenso eine Stunde oberhalb Uaxac Canal der ganze Hügelrücken, der unmittelbar vor den Gebäuden der Hacienda Chaculá sich hinzieht. In die feuchte Urwaldregion hinein erstrecken sich diese alten Reste. Die Hütten der neuen Ansiedelung Yalambohoch gruppieren sich um den Fuss einer stattlichen alten Tempelanlage. Und eine Stunde weiter erhebt sich in einem Llano, der jetzt ganz mit von Feuchtigkeit triefendem Urwald bewachsen ist, eine Pyramide von 8 Metern Höhe, deren aus Haustein wohlgefügte Wände, als wir sie von den Bäumen und dem Gestrüpp, die bis zur Spitze sie bedeckten, frei gemacht hatten, den Indianern selbst, die die Klärungsarbeit vollführt hatten, ein bewunderndes »qué galan« entlockte. Mehr als alles aber spricht für das ehemalige Vorhandensein einer zahlreichen Bevölkerung in diesen Gegenden, dass man alle Thalböden weit und breit, die grösseren Dolinen wie die kleineren, ja jede grössere Ansammlung thonigen Erdreichs an den Hängen der Hügel, durch quer verlaufende Steinreihen in flache Terrassen gegliedert findet — eine Anlage, die nur zum Zwecke der Feldbestellung gemacht sein konnte, um das Abspülen und Wegschwemmen der Ackererde zu verhindern. Und was wir auf dem eigentlichen Gebiete der Hacienda Chaculá beobachten konnten, das zeigte sich uns schon, als wir von Comitan aus den Rand dieser Karstlandschaft betraten. In der Nähe von Zapaluta fanden wir die alten Ansiedelungen. Und jenseits Hun Canal war der ganze Hügelrücken, der die Senke des Flusses und der Lagune von Tepancuapam im Süden begrenzt, mit alten Fundamenten und andern Spuren ehemaliger Besiedelung bedeckt, während näher bei der Lagune selbst, auf dem Terrain der heutigen Hacienda Chinkultic, eine grössere Tempelanlage noch erhalten ist: — mächtige Pyramiden, deren Kanten aus regelmässig zubehauenen und geglätteten Quadersteinen aufgeführt sind, und die auf ihrer oberen Fläche noch heute aufrechte, mit Relief bedeckte Steine tragen. Comitan selbst, in der einheimischen Indianersprache eigentlich

Balun Canal genannt, war vor der spanischen Besiedelung ein grosser indianischer Ort. Der Hügel Hun Chavin, der isoliert neben der eigentlichen Stadt aufragt, trägt noch heute auf seiner Spitze zwei wohl erhaltene Pyramiden.

Die alte Bevölkerung dieser Gegenden gehört der Maya-Familie an. Auf den Abhängen der hohen Sierra, längs der alten Strasse, die von Guatemala nach Chiapas führt, wohnen in den Dörfern Todos los Santos (ehemals Cuchumatan genannt), San Martin, Petatan und Uiztan, **Mam**, desselben Stammes wie die Indianer von Chiantla und Ueuetenango, die insgesamt eine Sprache reden, die zu den Sprachen des inneren Guatemala, dem Quiche und Cakchiquel, in engerer Beziehung steht. Aber auf der Aussenseite des Gebirges wird schon in Jacaltenango, das nur durch einen Bergriegel von dem Thal von San Martin, Petatan und Uiztan getrennt ist, eine andere, dem Zo'tzil und Tzeltal von Chiapas verwandtere Sprache gesprochen. Ebenso sind die **Chuh**, die an der Nordseite des Gebirges, an den Quellen des mittleren der Hauptquellflüsse des Rio Lacantun die Dörfer Santa Eulalia und San Mateo Iztatan bewohnen, entschieden sprachliche Verwandte der genannten chiapanekischen Stämme. Und wenn das Reisetagebuch des Franziskanerpaters Fr. Alonso Ponce, der in den Jahren 1585 und 1586 als Generalkommissar seines Ordens nach Mexiko geschickt war, in den auf Uiztan folgenden Dörfern Acueẓpala, Izcuintenango, Coapa, die am Fuss des Gebirges nahe dem grossen Strom, dem durch die Vereinigung verschiedener Quellflüsse jetzt zu einem mächtigen Strom herangewachsenen Rio de Chiapas, lagen, eine Indianerbevölkerung besonderer Sprache Namens **Coxoh** namhaft macht*), so sind wir wohl berechtigt, diesen Namen mit dem noch heute giltigen Stammnamen Chuh zu identifizieren und anzunehmen, dass die alte Bevölkerung von Acuezpala, Izcuintenango, Coapa, derselben Nationalität war wie die Leute von San Mateo Iztatan. Mit Sicherheit lässt sich die Frage heute nicht mehr entscheiden, da die genannten Dörfer eingegangen sind. Es scheint demnach, dass längs des Fusses und in dem Vorland der hohen Sierra, in ihrer ganzen Ausdehnung, eine Bevölkerung sass, die dem Volke von Comitan und den Maya-Stämmen des inneren Chiapas nahe verwandt war, dass also in der That die hohe Sierra von Cuchumatan die eigentliche Scheide zwischen Guatemala und Chiapas bildete.

Das Gebiet der Hacienda von Chaculá muss indes schon in früher Zeit verlassen worden sein. Die an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen ergeben ganz bestimmt, dass bis in das vorige Jahrhundert hinein das Land menschenleer war, und dass erst um jene Zeit wieder eine Kolonisation von San Mateo Iztatan aus stattfand. Die Bewohner der wenigen Ranchos, die heute in dem Gebiet zerstreut sind, und die Arbeiterbevölkerung der Hacienda sind sich dieser Abstammung durchaus bewusst. Sicher ist, dass eine in heidnischer Ursprünglichkeit lebende Bevölkerung um die Mitte des 16. Jahrhunderts hier nicht mehr vorhanden gewesen sein kann; denn die Expedition, die im Jahre 1559 unter Pedro Ramirez de Quiñones

*) Coleccion de Documentos inéditos para la Historia de España. Tomo 57 (Madrid 1872) p. 468.

von Comitan nach der Laguna del Lacandon zog, muss ziemlich nahe an dieser Gegend vorbei gekommen sein. Hätten hier irgend welche ansehnlichen Ansiedelungen bestanden, wir hätten durch jene Expedition davon Kunde erhalten müssen. Man muss sich die Frage vorlegen, was die Entvölkerung dieser Landschaft verursacht hat. Und die Antwort kann eine doppelte sein. Wir dürfen wohl annehmen, dass in alten Zeiten in diesen Gegenden dieselben Verhältnisse geherrscht haben, wie sie z. B. aus der Vera Paz berichtet werden, und wie sie nach den übereinstimmenden Angaben der Schriftsteller überall in den Ländern von Guatemala und Chiapas bestanden haben, d. h. dass die Bevölkerung nicht, wie jetzt, in geschlossenen Kommunen räumlich nahe bei einander wohnte, sondern weit zerstreut in den Barrancas, den Thälern und Hügeln, wo gerade die Bedürfnisse der Feldbestellung und die eigene Laune es jedem wünschenswert erscheinen liessen, und dass das Centrum eines Stammes, einer Kommune, einer Genossenschaft eigentlich nur durch die Heiligtümer bezeichnet wurde, in denen die gemeinsamen Stammesfeste gefeiert wurden, oder durch einen befestigten Bezirk, wo das Stammhaupt seinen Sitz hatte, und der in Kriegsnöten als Stützpunkt für die Verteidigung, oder auch für etwaige Angriffsbewegungen, diente. Erst die Mönche haben das Zusammensiedeln in geschlossenen Ortschaften veranlasst. Für sie war das wünschenswert, um die zur christlichen Lebensweise bekehrten Indianer besser unter Aufsicht haben zu können. Es mag nun sein, dass der von den Mönchen veranlassten Konzentration der früher weit zerstreut lebenden Indianerbevölkerung die Entvölkerung des Gebiets von Chaculá zuzuschreiben ist, dass die früher hier ansässigen Indianer überredet worden sind, mit den andern zusammen jenseits des Berges in San Mateo Iztatan sich niederzulassen. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit ist in der That für eine solche Annahme vorhanden. Denn die Indianer von Iztatan haben immer das Gebiet von Chaculá als ihnen gehörig betrachtet. Es kann aber auch sein, dass die alte Bevölkerung von Chaculá und Quen Santo zu jenen gehörte, die der Ueberredung der Mönche widerstanden, aber natürlich sich veranlasst sahen, um der gefährlichen Nähe der Weissen zu entgehen, ihre Wohnsitze anders wohin zu verlegen. Und in diesem Falle werden wir wohl annehmen müssen, dass sie ihren Rückzug in die Urwaldregion und in die Sümpfe und Lagunen des Rio Lacantun bewerkstelligten, die Gegend, die der allgemeine Zufluchtsort der die Christianisierung meidenden oder den Christen feindlich gesinnten Indianer war. Dahin hatten die alten Bewohner von Chaculá wahrscheinlich schon von jeher eine Verbindung gehabt; denn es ist wohl ziemlich zweifellos, dass in alter indianischer Zeit der Usumacinta eine grosse Handelsstrasse war, auf der von der Küste her gewisse Waren bis in das Herz von Guatemala und an die Grenzen von Chiapas gelangten.

Der Name Lacantun und Lacandones ist wahrscheinlich durch Zusammenziehung mit dem spanischen Artikel entstanden. Das Reisetagebuch des Paters Alonso Ponce vom Jahre 1586 nennt sie »Los indios del Acandon«. Und das ist vermutlich der richtige Name. Acan, acanah wird in der Mayasprache von Yucatan, aber auch in der von Chiapas, für unbestimmte, unartikulierte Laute, ächzen,

stöhnen, brüllen« und von »fernem Donner« gebraucht; und tun oder ton ist der »Stein«. Es könnte der Name Acan-ton daher von einer Lokalität genommen sein. Vielleicht aber auch von einem Idol. Denn Acan-tun wird in Landa's Relacion de las Cosas de Yucatan geradezu als Name von Dämonen, die den vier Himmelsrichtungen vorstehen, genannt.

Das Reisetagebuch des Franziskanerpaters Alonso Ponce berichtet über die »Indios del Acandon«: — »es sind ihrer nicht viele, und die meisten von ihnen ungläubig, ungetauft, aber es finden sich unter ihnen auch einige Abtrünnige vom Glauben, teils Angehörige ihres eigenen Stammes, teils solche, die aus andern Gegenden dorthin geflüchtet sind und sich ihnen angeschlossen haben. Sie haben alle eine Festung oder einen Felsen in einer Lagune, 60 Leguas von Chiapa entfernt, in der Richtung von Osten nach Westen, nicht sehr weit von dem Lande der Chontal, nach den an die Provinz Yucatan grenzenden Ländern zu. Die Lagune ist nicht sehr gross, aber sie ist tief und kreisrund und hat in der Mitte eine kleine Insel mit einigen Felsen, und auf ihr haben die Acandon ihre Häuser gebaut, und das nennt man den Felsen. Sie bedienen sich vieler Kanne, um hinaus an das feste Land zu gehen, um zu jagen und ihre Aecker mit Mais, Capsicumpfeffer, Bohnen, Kürbissen und andern Gemüsen zu bestellen und um soviel Menschen zu fangen, wie sie können, Indianer, Spanier, Neger, um sie ihren Götzen zu opfern. Die, welche sie lebend fangen, schleppen sie nach jener Inselfestung, und nachdem sie sie fett gemacht haben, opfern sie sie unter Tänzen und Festen.« *)

Die Lacantun werden zuerst im Jahre 1555 in Verbindung mit den Bewohnern der Landschaft Acàla, des »Landes der Kanulente« genannt, worunter, wie es scheint, die Anwohner des Hauptarmes des Usumacinta, unterhalb der Salinas de los Nueve Cerros, verstanden wurden.

Unter diesen hatte seit dem Jahre 1550 der Dominikanerpater Fr. Domingo de Vico, Prior des Klosters von Coban, anscheinend mit Erfolg zu arbeiten begonnen. Die Bewohner des einen Dorfes, die er für das Christentum gewonnen hatte, wurden aber von den andern bedroht. Und als der Pater dann zu ihnen eilte, um durch sein persönliches Eintreten die Gefahr zu beschwören, und, um das Misstrauen der Indianer zu beschwichtigen, seine Begleitmannschaft von christlichen Vera Paz-Indianern nach Hause schickte, wurde ihm das Dach der Hütte über dem Kopfe angesteckt und er selbst beim Heraustreten mit Pfeilen erschossen. Bei dieser That der Leute von Acàla werden die Lacantun als Genossen und Anstifter ausdrücklich genannt.**) Der Chronist fügt hinzu: — »Es war dies nicht das einzige Unheil, das die von Puchutla und Lacandon in jenen Zeiten vollführten, sondern viele andere, womit sie die ganze Provinz Vera Paz in Unruhe versetzten und auch ausserhalb derselben beträchtlichen Schaden anrichteten***).« — Die anderweitigen Schäden, auf die der Chronist hier anspielt, werden in einem Antwortschreiben des Königs an den

*) l. c. p. 473.
**) Remesal 9. 2. p. 523—525; 10. 6. p. 607—608; 10. 7. p. 608—610.
***) Remesal 10. 10. p. 620.

Präsidenten und die Oydores der Audiencia de los Confines vom 22. Januar 1556 näher aufgeführt. Wir erfahren aus ihm, dass im Jahre 1552 die Lacandon zwei Dörfer, eins davon nur 15 Leguas von Ciudad Real de Chiapas, dem heutigen San Cristóbal, entfernt, verbrannten, und dass sie im ganzen schon 14 Dörfer zerstört und die Boten, die der Bischof von Chiapas an sie absandte, ermordet hatten, und dass infolgedessen weitere vier Dörfer zu ihnen übergegangen und den christlichen Glauben abgeschworen hatten. In einem zweiten Schreiben an die Audiencia vom 16. März 1558 wird deshalb diese ermächtigt, diese Indianer mit Gewalt aus ihrer Inselfestung zu entfernen und an einer andern Stelle, wo sie mehr unter Aufsicht gehalten werden könnten, anzusiedeln. Und um für diesen Kriegszug die spanischen Kolonisten williger zu machen, verfügte der König, dass die Auslagen für denselben durch den Tribut, der den an der neuen Stelle Angesiedelten aufzubürden wäre, eingebracht werden könnten, und dass überhaupt die Leyes de Indias für diesen Fall insofern ausser Kraft sein sollten, als es gestattet sein sollte, die in diesem Kriege Gefangenen zu Sklaven zu machen.*)

Der königliche Brief wurde am 3. Januar 1559 in der Stadt Santiago de los Caballeros, der damaligen Hauptstadt von Guatemala, verlesen. Eine grosse Anzahl Kolonisten mit schmalem Beutel und klangvollen Namen ergriff mit Begeisterung die Gelegenheit. Und der Chronist berichtet, dass nicht wenige mit der Beschaffung der Ausrüstung für diesen Feldzug, Waffen, Kleidern, Federbüschen, sich tief in Schulden stürzten. Der Oydor Licenciado Pedro Ramirez de Quiñones, der schon in Peru in dem Feldzuge gegen Gonzalo Pizarro unter Gasca sich ausgezeichnet hatte, wurde zum Capitan General ernannt. Auf Befehl der Audiencia wurden zu diesem Feldzug ausser tausend guatemaltekischen Indianern auch sechshundert Chiapaneken und zweihundert Zo'tzil-Indianer als Hilfstruppen entboten. In Comitan sammelte sich die ganze Streitmacht. Von dort brauchte man, da der Weg vollständig durch den Wald geschlagen werden musste, fünfzehn Tage, um bis zu der Laguna de Lacandon zu gelangen, die als ein »grosser Fels« beschrieben wird, der, von andern kleineren Felsen umgeben, mitten im Wasser lag, eine sehr feste Position, und oben nichts als der nackte Felsen, so dass bei den Spaniern die Sage ging, dass die Toten einfach ins Wasser geworfen würden, und dass davon die Fische der Lagune und die Schildkröten so fett geworden wären. Gleich im Anfang gelang es den Lacandonen, einen Negersklaven, der sich unvorsichtig in ein Maisfeld gewagt hatte, gefangen zu nehmen. Es heisst, dass sie diesem sofort mit einem Steinmesser die Brust aufschnitten, das Herz herausrissen und der Sonne darbrachten, und dass sie durch das Gelingen dieses Streichs dem ganzen Feldzug einen für sie günstigen Ausgang gegeben zu haben glaubten. Ramirez hatte aber das Material für zwei Brigantinen mitgebracht, und als die eine davon fertig war und ins Wasser gelassen wurde, da war es natürlich mit dem Widerstande der Lacandonen vorbei. Sie verliessen in eiliger Flucht den Fels, doch gelang es den Spaniern, namentlich

) Remesal 10. 11. p. 617—619*.

durch die Hilfe der schwimmgewandten Chiapaneken, an hundertundfünfzig von ihnen gefangen zu nehmen, darunter den Kaziken und den Oberpriester. Die andern flohen in ihren Einbäumen den Fluss abwärts. Auf dem Fels fand man, das wird ausdrücklich hervorgehoben, keine Idole. Die Häuser wurden von den Spaniern geplündert und angezündet. Gleich nach der Einnahme des Felsens hatte Ramirez den Maese de Campo Juan de Guzman mit dreissig Spaniern und einer Anzahl indianischer Hilfstruppen zur Verfolgung der Fliehenden ausgesandt. Diese fielen kurz vor einer weiter flussabwärts gelegenen indianischen Stadt, für die der Name Topiltepeque angegeben wird, in einen Hinterhalt und erlitten zum Teil schwere Verwundungen. Die Stadt selbst fand man verlassen. Noch weiter abwärts traf man eine dritte Stadt, Puchutla, ebenfalls im Wasser gelegen. Die Spanier setzten auf Flössen über. Die Indianer suchten anfangs sich zu verteidigen, stellten aber bald, durch den Knall und die Wirkung der Feuerbüchsen erschreckt, den Kampf ein. Auch diese dritte Stadt fand man verlassen. Die Indianer hatten ihre Weiber und Kinder rechtzeitig in den Busch geflüchtet. So war das ganze Ergebnis des mit grossen Hoffnungen begonnenen und unter Aufwendung ganz bedeutender Geldmittel durchgeführten Feldzuges die oben genannten 150 Gefangenen und — das hebt der Chronist ausdrücklich hervor — ein vierzehntägiges Kind, das man, von einem Pfeil durchbohrt, sterbend fand und noch taufen konnte. Die 150 Gefangenen brachte man nach Guatemala, doch gelang es dem Kaziken bald, zu entfliehen. Die Lacandonen kehrten aus den Wäldern, wohin sie sich geflüchtet hatten, nach ihrer Stadt zurück.*) Aus Puchutla soll es zwar im Jahre 1564 dem Pater Fr. Pedro Lorencio gelungen sein, den Hauptteil der Bevölkerung unter ihrem Kaziken Chanaghoal nach Ococingo zu führen und dort anzusiedeln.**) Die ganze Erzählung klingt aber entschieden etwas apokryph. Im eigentlichen Lacandon blieben jedenfalls die Verhältnisse so, wie sie vorher gewesen.

Als im Jahre 1586 der Pater Alonso Ponce von Guatemala nach Chiapas reiste, hatten kurz zuvor, wie ihm in Coapa erzählt wurde, die Lacandonen die Estancia eines Spaniers überfallen, einen Neger, der sich zur Wehr setzte, getötet und die andern, 19 Personen, gefangen mit sich fortgeführt. In einer Art Käfig, aus in den Boden getriebenen Pfählen bestehend, über dem, auf einem Gerüst, die Wachen schliefen, wurden die Unglücklichen in der Nacht eingeschlossen. Am Tage aber führte man sie, mit Schellen an den Füssen, d. h. zum Tanze geschmückt, im Dorfe umher, bewirtete sie, feierte sie mit Gesängen und Tänzen, bis der nächste Festtag erschien, wo man dann einen aus der Zahl herausholte, um ihn als Opfer zu schlachten. So waren nach und nach schon eine Anzahl der Gefangenen geopfert worden. Auch einen Indianer aus Coapa, der mit gefangen worden war, traf die Reihe. Da ereignete es sich aber, während das Fest schon im Gange war, dass der eine der Trommelschläger den Takt verfehlte. Dies galt als Sünde und als ungünstiges Vorzeichen. Der

*) Remesal 10. 12. p. 620–622.

**) Remesal 10. 17. p. 640; 10. 18. p. 645.

Priester unterbrach deshalb die Feier und liess den Gefangenen in den Käfig zurückführen. Dem Gefangenen aber, der schon soviel von der Sprache gelernt hatte, um zu verstehen, dass er nunmehr am nächsten Tage geopfert werden sollte, gelang es, den einen der Pfähle des Käfigs zu entfernen und unter vielen Mühsalen glücklich sich nach seinem Heimatsdorfe zu retten.

Durch diesen Ueberfall veranlasst, wurde in dem genannten Jahre ein neuer Zug nach der Laguna del Lacandon unternommen, der aber ebenso ergebnislos verlief wie die früheren. Beim Herannahen der Spanier retteten die Indianer ihre Weiber und Kinder und sich selbst in den dichten Wald, wohin die Spanier ihnen nicht zu folgen und noch weniger sie dort aufzufinden vermochten. Und nach Abzug der Spanier kehrten sie nach ihrer Inselfestung und zu ihren Aeckern zurück.*)

Hundert Jahre später unternahm der Provinzial des Ordens de Nuestra Señora de la Merced Fr. Diego de Rivas von einem andern Ausgangspunkt aus eine Rekognoszierung in das Gebiet der Lacandon, die für die folgenden Jahre bedeutungsvoll werden sollte. Die Rekognoszierung war unternommen worden, weil man in Erfahrung gebracht hatte, dass die Indianer von San Mateo Iztatan und Santa Eulalia mit Lacandon Verbindung unterhielten. Die Indianer leugneten dies zwar, liessen sich aber schliesslich bestimmen, den Pater und seine Genossen als Wegmacher und Lastträger zu begleiten. Am 8. März 1685 brach man von Santa Eulalia auf. Die erste Tagereise ging auf gebahntem Weg, 4 leguas über einen steinigen Bergrücken, an dessen jenseitigem Fuss man eine Stelle passierte, wo die Leute von Santa Eulalia Felder bestellt hatten und wo man aus Stein aufgeführte Fundamente alter Gebäude traf. Nach zwei weiteren Leguas über ebenes, waldbedecktes Terrain kam man zu einem Flusse und einer Lokalität, für die die Eingeborenen den Namen Ichatan angaben — ein Name, der an das heutige Ixcan anklingt, aber vielleicht einen etwas höher gelegenen Ort, etwa das heutige Barillas, bezeichnen dürfte. Am zweiten Tag mussten der Pater und seine Genossen sich den Weg allein weiter suchen, da die Indianer die weitere Führung verweigerten. Man drang in östlicher Richtung flussabwärts vor, den Fluss dreimal durchwatend, teils durch hoch aufgeschossenes Gras, teils durch dichten Wald und über Hügel, ein paar verlassene Anpflanzungen passierend, bis zu einer Lokalität, für die der Name Icalà angegeben wird. Am dritten Tag schlug man eine mehr nördliche Richtung ein. Eine mit dichtem Wald bedeckte Serrania musste erstiegen werden. Fusswege waren zwar hier und da erkennbar, aber man musste doch überall den Weg erst bahnen. Nach 1½ Leguas ging es steil hinab zu einem Bache, der einen Wasserfall bildet, und dann wieder 1½ Leguas in die Höhe bis zu einem Ort, der Tipeneh »Wassersturz« genannt wurde, nach dem Bach, den man vorher passiert hatte. Am vierten Tag hielt man sich wieder mehr östlich. Zwei Stunden stieg man auf durch dichten Wald, folgte dann ½ Legua der Schneide bis zu einem Passübergang, wo man ein altes verfallenes Kreuz, aber noch aufrecht, fand. Von dort führte ein Abstieg von etwa

*) Coleccion de documentos inéditos para la Historia de España, tomo 57, p. 473–476.

zwei Leguas, immer durch dichten Wald, in eine kleine Ebene, wo man alte, mit Gras überwachsene Ranchos und verlassene Anpflanzungen traf und nach einer weiteren Viertelstunde ebenen Wegs an das Ufer eines Flusses gelangte, der von Wald und Dorngebüsch umsäumt in steinigem Bette dahinfloss. Diese Lokalität nannten die Indianer Lapoconop, d. h. »gutes Land«. Sie sagten, dass in den Jahren, wo in dem höher gelegenen Terrain der Frost die Saaten vernichtet, sie diese Gegenden aufsuchten und hier ihren Mais pflanzten, der in dem fruchtbaren Terrain schon in fünf Monaten reif würde. Es ist schon ein ziemlich warmes Land. Man fand Zapotebäume und im Walde Sostè (Liquidambar), Palo de Maria, Kautschukbäume, Guayacan und andere nützliche Holzarten. Der Pater unternahm von hier aus noch eine Rekognoszierung einen Bergrücken in die Höhe, der im Norden sich erhebt. Nach einer Legua Anstieg fand man ein aus Steinen und Mörtel aufgeführtes Gebäude zu dem man von allen Seiten auf Stufen hinaufstieg, und auf ihm ein Idol von anderthalb Ellen Höhe, in Gestalt eines sitzenden Löwen. Zwei weitere Leguas führten zu dem Kamme. Da man aber von dort aus keinen Weg, der weiter führte, entdeckte, so kehrte der Pater um. Etwas weiter drangen seine Genossen vor, die den Berg in östlicher Richtung zu umgehen versuchten. Sie waren auch in sofern glücklicher, als sie deutliche Spuren der Ungläubigen antrafen — ein verlassenes Lager und in der Ferne aufsteigenden Rauch. Da man aber nach einem unmittelbaren Zusammentreffen mit ihnen kein Verlangen trug und nur eine Erkundigung beabsichtigt hatte, so kehrte der Pater um und gab von Ueuetenango aus dem Präsidenten der Audiencia von Guatemala von den Ergebnissen seiner Reise Bericht.*)

Als dann 10 Jahre später, auf besonderen königlichen Befehl, der Präsident der Audiencia einen allgemeinen Kriegszug gegen die ununterworfenen und unbekehrten Stämme an den Grenzen von Yucatan und Guatemala unternahm und das Hauptkorps über Comitan nach Ococingo zog, um von dort aus in das Gebiet der feindlichen Indianer einzubrechen, wurde der Kapitän Melchor Rodriguez Mazariegos mit einer Kompagnie Spaniern und 162 Indianern in San Mateo Iztatan zurückgelassen, um auf dem von Fr. Diego de Rivas erkundeten Wege nach dem Lacandon vorzudringen. In zwei Tagen erreichte die Truppe den Endpunkt der Diego de Rivas'schen Erkundigung, Labconop. Weitere vier Marschtage durch das gleiche, gebirgige, waldbedeckte Terrain brachten die Expedition zu einem rings von Bergen umsetzten Kesselthal, wo man an einem wasserreichen Bach, der dort in der Doline in einer Vertiefung verschwand, Fundamente alter Gebäude, ganz von Wald überwachsen, vorfand. Kurz darauf gelangte man an einen Fluss, der in tief eingeschnittenem Bett zwischen steilen Ufern dahinfloss und den die Spanier San Ramon nannten. Am Ufer dieses Flusses ging der Marsch durch dichten Urwald weiter, bis man an den Zusammenfluss mit einem andern, grösseren, breiteren Flusse kam, den die Spanier San Joseph nannten und der unzweifelhaft der Hauptarm

*) Ms. Biblioteca Nacional Guatemala und Villagutierre y Sotomayor, Historia de la Conquista de la Provincia de el Itza (Madrid 1701) 3. 5. pag

des Rio Lacantun war. An dem vereinigten Flusse abwärts marschierend, entdeckte man auch bald Spuren von Eingeborenen. Weiterhin kam am andern (linken) Ufer eine Schar Indianer in Sicht, die den nahenden Spaniern aus Leibeskräften ein utz im pusical, utz im pusical »gut ist mein Herz« entgegenschrien, aber dann im Walde verschwanden. Man überschritt auf einer Fähre den Fluss und entdeckte nun in einem weiten offenen Camp, von Pflanzungen umgeben, die indianische Stadt selbst, die man aber verlassen fand.

Die Stadt nahm einen ansehnlichen Raum ein. Der Berichterstatter vergleicht sie mit San Pedro Soloma. Man zählte 103 Häuser. Alle bestanden aus einem massiven, aus dicken Lagen von Palmblättern dicht und fest geflochtenem Dache, das auf starken Pfählen ruhte. Die Vorderseiten der Häuser waren offen. Die Rückseite und die Nebenseiten waren durch ein Pfahlwerk geschlossen und so eine Art Gemach hergestellt, in dem die Weiber kochten und ihren sonstigen häuslichen Verrichtungen oblagen. Jedes derartige Gemach enthielt ein auf starken Pfählen ruhendes Bettgestell, das Raum für vier Personen bot, und kleinere ähnliche für die Kinder. Man fand die Häuser wohl versehen mit Mais, Bohnen, Baumwolle, Webegeräten, Blasrohren, Kalabassen, Töpfen, Trinkschalen, Steinbohrern und Steinmeisseln und andern Geräten. Daneben sauber aus Rohr geflochtene Kindertragen, die hängend über den Bettgestellen angebracht waren und in einer Höhe, dass die Mutter bequem den Säuglingen die Brust geben konnte. Ferner Tanzschmuck und Mengen thönerner, mit bunten Mustern bemalter Tabakpfeifen. Auch Hühner fand man, Truthühner sowohl, wie auch einige spanische Hühner, Hunde und viele zahme Papageien.

Drei der Häuser zeichneten sich durch besondere Grösse aus. Zwei davon dienten als Versammlungshäuser, das dritte und grösste war der Tempel. In ihm fand man eine Menge Idole und vor ihnen Hühner, die man geopfert hatte. Ferner Räuchergefässe mit Spuren von Kopal, zum Teil noch mit heisser Asche, und andere Kultusgeräte.

Nach einem sehr beschwerlichen Marsch von etwa 30 Tagen war auch das Hauptcorps von Ococingo aus glücklich eingetroffen, und es gelang nun den verständigen Massnahmen des Generals das Misstrauen der Indianer zu überwinden und sie zur Rückkehr nach ihrer Stadt zu bewegen. Als oberster Häuptling, dessen Calpul oder Chirimital das zahlreichste war, wird ein Indianer, Namens Cabnàl genannt. Er war zugleich der Priester der Gemeinschaft, der allein in das Heiligtum ging, allen Opfern beiwohnte und die Ehen schloss. Nach ihm waren Tuxnòl und Tustetàc noch ansehnliche Häuptlinge, während Quimbubari, Sirlabna, Chichèl, Tzatzis, Chancur und Polòn nur unbedeutende Gefolgschaft hatten.

Die Sprache dieser Indianer muss von der der guatemaltekischen und chiapanekischen Indianer, die bei der Expedition waren, beträchtlich verschieden gewesen sein. Denn es gelang nur mit vieler Mühe, zum Teil erst mit Zuhilfenahme von Zeichen, sich ihnen verständlich zu machen. Wenn die oben angeführten Worte utz im pusical richtig berichtet sind, würden sie beweisen, dass die Bewohner jener Stadt, gleich den heutigen Lacandonen, eine der yucatekischen verwandte Sprache redeten.

Männer und Weiber gingen nackt, nur mit einer aus einem Streifen Baumwollstoff bestehenden Schambinde bekleidet. Die Männer trugen das Haar lang und in den Ohrläppchen dünne Holzstäbe. Die Weiber hatten die Nasenscheidewand durchbohrt und trugen darin Rohrstückchen oder geldstückgrosse Ringe aus einem gelben durchsichtigen Harz.

Alle waren freundlich und gefällig, teilten den Fremden gern von ihrem Poçol, dem aus Maismasse hergestellten Getränk, und einem andern Getränk, das sie aus rohem Cacao bereiteten, mit und waren unglücklich, wenn diese die Gabe verschmähten. Männer und Frauen lebten friedlich zusammen. Die Männer arbeiteten fleissig auf ihren Feldern, die sie mit Mais, Capsicumpfeffer und Bohnen bestellten, während sie dazwischen Ananas, Bananen, Bataten, Jicamas, sowie Jocote-, Zapote- und andere Fruchtbäume anpflanzten. Da sie zum Fällen der Waldbäume nur ihre Steinäxte zur Verfügung hatten, die aus einem dunkelgrünen Stein und vorzüglich gearbeitet waren, so stellte die Anlage so ausgedehnter Ackerfluren in der That eine sehr ansehnliche Arbeitsleistung dar. Die Frauen waren, ausser mit der Zubereitung der Nahrung und andern häuslichen Arbeiten, hauptsächlich mit dem Weben baumwollener Tücher beschäftigt, die sie mit Brasilholz rot und mit einem schwarzen Pulver, das man in kleinen Fässchen überall in den Häusern vorfand, schwarz färbten.

Die Toten bestatteten sie, nicht weit von den Häusern, auf den Feldern, und legten auf die Gräber der Männer hölzerne Schemel, Tabakpfeifen und andere Gebrauchsgegenstände der Männer, auf die der Weiber Mahlsteine, Töpfe, Schalen und andern Hausrat. Bei der Bestattung wurden Tänze aufgeführt und allerhand abergläubische religiöse Zeremonien vorgenommen.

Die Indianer berichteten noch, dass ihre Stadt die einzige noch übrige sei, die andern wären in den Grenzkriegen verbrannt worden, und ihre Bewohner irrten in den Wäldern umher. Ebenso wären die fünf Dörfer, die in der Nähe der Lagune, die das Hauptcorps auf dem Wege von Ococingo hierher passiert hatte, früher bestanden hätten, verbrannt worden. Ihre Bewohner hätten sich 35 Tagereisen flussabwärts an dem Ufer der Flüsse von Partenote und Tenosique niedergelassen. Noch von einer andern Stadt erzählten sie: Petenca, die 20 Tagereisen flussabwärts gelegen sei, voller streitbarer und ihnen feindlich gesinnter Indianer, die ihnen die Kanu, die sie früher in dem grossen Flusse gehabt hätten, gestohlen hätten. Von Petenca sollte man im Kanu flussaufwärts fahrend in 15 Tagen nach Coban gelangen. Von ihrer eigenen Stadt aber käme man über Land in 18 Tagen nach Coban, und die Indianer der dortigen Gegend unterhielten Verbindung mit ihnen.

Später erfuhr man noch von ein paar andern Städten, Peta und Mop. Der erstere Name erinnert an das allerdings viel weiter entfernte Pet-há, das Dr. Sapper als Wohnort heutiger Lacandonen nennt. Als im folgenden Jahre (1696) eine zweite Expedition von San Mateo Iztatan nach der von der Kolonne des Mazariegos entdeckten Stadt, die die Spanier Villa de Nuestra Señora de los Dolores getauft hatten, unternommen wurde, gab man sich die Mühe, die oben genannten beiden Städte aufzusuchen. Man erreichte sie nach einem viertägigen Marsch durch den Urwald.

In Peta fand man 117, in Mop 105 Familien. Sie versprachen, ihre Dörfer zu verlassen und sich mit den andern in der Villa de Nuestra Señora de los Dolores anzusiedeln. Der Führer der Expedition liess dann 15 Boote bauen und fuhr in ihnen den Rio Grande de el Lacandón herunter, in der Suche nach der Lagune de el Itza, von deren Insel und den streitbaren Indianern auf ihr die Lacandonen viel zu erzählen wussten. Als man aber dann nach einer Fahrt von 32 Leguas den Lacantun hinab in den grossen Usumacinta einlief, fuhr man diesen nicht hinunter, sondern hinauf in der Richtung nach der Vera Paz. Man fand hier und da Spuren der Anwesenheit von Indianern, man fand verlassene, vom Urwald überwachsene Fundamente alter Gebäude, die grosse Lagune und ihre Insel fand man aber nicht, und so kehrte man nach der Villa de Nuestra Señora de los Dolores zurück.*)

Ich habe diese Nachrichten über die Lacandonen hier zusammengestellt, nicht weil ich etwa glaubte, dass wir in diesen Bewohnern der Waldregion des Lacantun direkte Nachkommen oder nahe Verwandte der Erbauer der alten Monumente von Chaculá zu erkennen haben, sondern weil das, was hier der Chronist über die Lebensverhältnisse der Lacandonen zu berichten weiss, im grossen und ganzen auch für die Chaculá-Bewohner zugetroffen haben wird, mit den Unterschieden natürlich, die der Aufenthalt in einem höher gelegenen und kälteren Lande mit sich bringt.

Eine Thatsache müssen wir indes dem Bericht noch hinzufügen, über die der Erzähler schweigt, weil er die Verhältnisse nicht kannte und nicht zu beurteilen verstand, die wir aber mit Sicherheit ebensowohl für die Lacandonen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunders voraussetzen müssen, wie sie für die Indianer der Vera Paz, die Maya-Stämme von Chiapas und die alten Bewohner von Chaculá gegolten hat, — die Thatsache, dass alle diese Stämme im Besitze der Elemente jener eigenartigen und hochentwickelten Kultur waren, deren grossartigste Schöpfungen wir in den Monumenten von Copan Quiriguá, Palenque und der Ruinenstätten des Usumacinta bewundern. Für die alten Stämme der Vera Paz ist dies durch die Ausgrabungen der Herren Erwin P. Dieseldorff und Dr. Carl Sapper erwiesen. Die grösseren und kleineren Thonaltertümer, die dabei zu Tage gekommen sind, insbesondere die schönen Stücke, die Herr Dieseldorff in San Juan Chamelco, S. Pedro Carchá, in Chamá und andern Orten gefunden hat, zeigen in allen Einzelheiten, in den Hieroglyphen, dem Ausdruck der Figuren, ihrer Ausstattung und in zahlreichen kleinen Darstellungen den Typus der Monumente von Copan.**) Die alten Bewohner von Chaculá waren augenscheinlich ärmlicher und bäuerischer. Besondere Kunstformen und besondere Kultusformen sprechen in den Resten, die wir sammeln konnten, unverkennbar sich aus. Dass aber auch diese Stämme die Kunst und Wissenschaft und die Kultur der Erbauer der Monumente von Copan und Quiriguá kannten und besassen, das zeigen vor allem zwei Denkmale, die wir, allerdings von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt, in

*) Juan de Villagutierre y Sotomayor. Historia de la Conquista de la provincia de el Itza. Madrid 1701. lib. 4 cap. 11—18; lib. 5 cap. 5, 6, 18; lib. 6 cap. 6.

**) Vgl. meinen Aufsatz über »Altertümer aus Guatemala« in »Veröffentlichungen aus dem Königl. Museum für Völkerkunde« Bd. IV, Heft 1 (Berlin 1895).

Saechaná, einer Finca, die auf dem Wege von Tepancuapam nach Chaculá passiert wird, als Fliesensteine in einem um das Wohngebäude führenden Gange vermauert fanden, die aber, in dem Kalkstein der Gegend gearbeitet, der unmittelbaren Nachbarschaft entstammen müssen, von denen mir in der That auch nachher auf das Bestimmteste versichert wurde, dass sie aus einer der Hauptruinenstätten der Gegend, der alten Stadt von Quen Santo, nach Sacchaná gebracht worden seien. Es sind die Stelenbruchstücke, deren Vorderseiten unten (Seite 17) in den Abb. 5 und 6 wiedergegeben sind.

Die Mayastämme von Guatemala, Chiapas und Yucatan haben mit den Völkern des im engeren Sinne mexikanischen Kulturkreises das eigentümliche kalendarische System gemeinsam, das, wie es scheint, aus der Beobachtung des Sonnenlaufs (365 oder 5×73 Tage), im Verein mit dem der Venus (584 oder 8×73 Tage) entstanden, mit grossen Perioden von $20 \times (5+8) \times 73$ Tagen rechnete und deshalb als chronologische Einheit einen Zeitraum von $20 \times (5 + 8)$ oder 20×13 Tagen setzte. Diese 20×130 der 260 Tage, für welche die Mexikaner den Ausdruck tonal-amatl, die Yukateken entsprechend u uuh kin, dass heisst »das Buch der Tage« verwendeten, wurden durch Kombination von 20 Zeichen und 13 Ziffern in fortlaufenden Reihen bezeichnet, dergestalt, dass in der That es erst nach 20×13 oder 260 Tagen eintraf, dass derselbe Tag wieder dasselbe Zeichen und dieselbe Ziffer erhielt. Während nun aber die Völker des eigentlich mexikanischen Kulturkreises sich auf das Rechnen mit Tonalamatl, mit Sonnenjahren von 365 Tagen und mit grossen Perioden von $20 \times 13 \times 73$ Tagen oder 52 Jahren beschränkt zu haben scheinen, waren bei den Mayastämmen noch andere Zeitrechnungsarten in Geltung. In den Annalen der Cakchiquel finden wir eine Rechnung nach Zeiträumen von 20 Tagen (vinak), 20×20 oder 400 Tagen (huna) und 20×400 oder 8000 Tagen (may). Das war vielleicht die ursprüngliche Rechnung, die sich streng an das bei diesen Stämmen übliche vigesimale Zahlsystem anschloss. Bei den Yukateken aber, und so auch in den Handschriften und auf den Monumenten, ist dieses System durch ein anderes ersetzt, in welchem das zweite Glied der ansteigenden Reihe nicht mehr 20×20 oder 400, sondern 20×18 oder 360 ist, eine Zahl, die der Länge des Sonnenjahres sehr nahe steht. Man rechnete also nach Einzeltagen (kin), nach Zeiträumen von 20 Tagen (uinal), nach solchen von 20×18 oder 360 Tagen, die die Yukateken mit dem Ausdruck tun »Stein« bezeichneten, nach solchen von 20×360 Tagen, für die in Yucatan der Ausdruck Katun üblich war,*) und nach solchen von $20 \times 20 \cdot 360$ Tagen, für welche mir aus dem Yukatekischen kein Ausdruck bekannt ist. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass die Ausdrücke, die das Tzeltal-Vokabular für 20, 400, 8000, 160000 angiebt — tab, bac, bac baquetic, mam — in Wahrheit die Zahlen 20, 360, 7200, 144000 bezeichnen, so dass also der Tzeltal-Ausdruck tab »Strick« dem Yukatekischen uinal »Mann« oder »Vermehrung«, das Tzeltal bac

*) Dass das die eigentliche Länge des Katun war, und nicht 20 Jahre, wie die alten Chronisten angeben, noch 24 Jahre, wie Pio Perez, Cyrus Thomas und andere Archäologen behaupten, habe ich in Zeitschrift für Ethnologie XXIII (1891) S. 113 und ebend. XXVII (1895) S. 442 nachgewiesen.

»Knochen« dem Maya tun »Stein«, Tzeltal bac baquetic »der Knochen der Knochen«, gewissermassen »der Knochen als höhere Einheit«, dem Maya Katun, das vielleicht »Doppelstein« bedeutet, entsprechen, und dann der Tzeltal-Ausdruck mam »Grossvater« und vielleicht ein ähnlicher Ausdruck des Yukatekischen die höchsten Zeiträume, mit denen man rechnete, die Cyklen von zwanzig Katunen, bezeichneten.

Wie nun bei dem indischen, sogenannten arabischen System, der Zifferschreibung, das bei den europäischen Kulturvölkern allgemein angenommen ist, die in Vielfachen der Zahl »10« aufsteigenden Multiplikanden, die Zehner, Hunderter, Tausender u. s. w. nicht voll ausgeschrieben werden, sondern einfach durch die Stellung der Multiplikatorenziffern in einer von rechts nach links aufsteigenden Reihe bezeichnet sind, so unterscheiden auch die Maya, wie Förstemann dies an den Zahlenreihen der Dresdener Handschrift nachgewiesen hat, die Einer, Zwanziger, Dreihundertundsechziger, die Zwanzigfachen von Dreihundertundsechzig und die Zwanzigfachen vom Zwanzigfachen von Dreihundertundsechzig einfach durch die Stelle der Multiplikatorenzahlen in einer von unten nach oben aufsteigenden Reihe. Als Ziffern dienten dabei Punkte oder kleine Kreise, die eine Einheit, und Striche oder schmale Stäbe, die eine Fünf bezeichneten, und die nach Bedarf zu mehreren nebeneinander geschrieben und miteinander kombiniert wurden. Als Zeichen für die Null wurde in den Handschriften das in der Regel mit roter Farbe gemalte Bild eines Schneckengehäuses verwandt. — So bezeichnet z. B. in der Abb. 3, die dem Blatte 24 der Dresdener Handschrift entnommen ist, die an der rechten Seite stehende Zifferreihe die Zahlen:



Abb. 3. Dresdener Handschrift. Blatt 24. links unten.

$$
\begin{aligned}
9 \times 20 \cdot 20 \cdot 360 &= 1\,296\,000 \\
9 \times 20 \cdot 360 &= 64\,800 \\
9 \times 360 &= 3\,240 \\
16 \times 20 &= 320 \\
0 \times 1 &= 0 \\
\hline
&\ 1\,364\,360
\end{aligned}
$$

Und diese Summe von 1 364 360 Tagen giebt den genauen Abstand des unten an zweiter Stelle stehenden Datums 1 ahau 18 kayab von dem an erster Stelle stehenden 4 ahau 8 cumku an.

Die grossen Monumente der Ruinenstätten von Copan, Quiriguá, Palenque und der alten Städte des Usumacinta sind in der Hauptsache nichts anderes als Darstellungen bestimmter Abschnitte der grossen Zeiträume, die die Maya mit dem Namen Katun bezeichneten, und die, wie ich oben anführte, 20 × 360 Tage oder 19 Jahre und 265 Tage (das Sonnenjahr zu 365 Tagen gerechnet) umfassten. Ich habe nachgewiesen,*) dass es gerade die Anfänge der vier Viertel eines Katun sind, die durch die Errichtung von Monumenten ausgezeichnet wurden. Diese An-

*) Vgl. meine Mitteilungen über die Monumente von Copan und Quirigua in »Zeitschrift für Ethnologie« XXXI (1899) S. 736 und XXXII (1900) S. 221.

fangstage sind auf den Monumenten durch Ziffer und Zeichen (z. B. 10 ahau) und die Angabe bezeichnet, in welchen der 18 zwanzigtägigen Zeiträume, die die Maya neben fünf überschüssigen Tagen in dem Sonnenjahre unterschieden, und auf den wievielten Tag dieses Zeitraums der betreffende Tag fiel (z. B. 18. ch'en). Also gewissermassen durch Namen und Monatsdatum. Da aber nach dem eigentümlichen kalendarischen System, das bei diesen Völkern üblich war, und dessen Grundzüge ich oben entwickelte, die gleiche Kombination von Tagesnamen und Monatsdatum immer nach 52 Jahren wiederkehrt, so wird auf den Monumenten eine genauere chronologische Fixierung dadurch hergestellt, dass der Abstand des Anfangstages des betreffenden Katunabschnittes von einem und demselben Anfangstage, der für alle Monumente der gleiche ist, angegeben wird. Dieser Normalanfangstag trägt den Namen 4 ahau und ist der achte des Uinal (sogenannten Monats) Cumku (8. cumku). Er bezeichnet zugleich den Anfang eines Katun und eines Cyklus und liegt über neun Cyklen oder mehr als $3^1/_2$tausend Jahre vor der Zeit der Errichtung der Monumente. Die grossen Zahlen, die zur Bezeichnung der Abstände von ihm oder der Zeit, die seit ihm verflossen ist, notwendig sind, sind an der Spitze der Hieroglyphenreihen der Monumente unmittelbar vor dem Datum angegeben, das, wie ich sagte, die Zeit der Errichtung des betreffenden Monuments, den Anfangstag eines bestimmten Katunviertels, angiebt. Aber diese Zahlen sind hier nicht in der Weise, wie oben in Abb. 3, durch übereinander geordnete, mit bestimmtem Stellungswert behaftete Ziffern zum Ausdruck gebracht, sondern in monumentalerer Art durch Multiplikatorenziffern, neben denen die Multiplikanden durch bestimmte hieroglyphische Zeichen oder figürliche Symbole bezeichnet sind. Oder es werden sogar auch die Multiplikatorenziffern durch Figuren oder Köpfe von Figuren ersetzt, indem eine sakrale, immer in derselben Folge aufgeführte Reihe von dreizehn Gottheiten für die Zahlen 1—13 bezeichnend wird. Ich habe diese Verhältnisse in zwei in der Zeitschrift für Ethnologie vom Jahre 1899 und 1900 veröffentlichten Aufsätzen klargelegt und muss mich hier darauf beschränken, auf das dort Gesagte zu verweisen. Um aber einen direkten Vergleich mit den von uns in Sacchaná gefundenen Monumenten zu ermöglichen, habe ich in Abb. 4 den oberen Teil der Hieroglyphenreihen der Stela M. von Copan wiedergegeben.

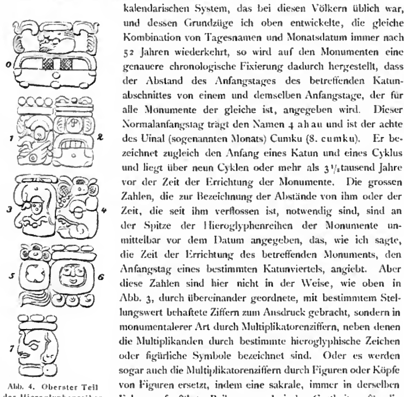


Abb. 4. Oberster Teil der Hieroglyphenreihen der Stela M von Copan.

Die Hieroglyphengruppen sind auf den Monumenten immer in paarigen Reihen geordnet, dergestalt, dass die Lesung immer von links nach rechts und von oben nach unten fortschreitet. Ich habe diese Art der Lesung in Abb. 4 durch die beigesetzten



Abb. 5. Stelenbruchstück I von Sacchaná.

Ziffern angezeigt. Die unpaarige grosse Hieroglyphe am Kopf der Reihe, die ich mit 0 bezeichnet habe, ist gewissermassen nur dekorativ. Es ist die Hieroglyphe Katun, »Zeitperiode«, in kalligraphischer, dekorativer Ausgestaltung. Der Kopf, der in der oberen Hälfte der Hieroglyphe zu sehen ist, scheint ein Ausdruck einer bestimmten Himmelsrichtung zu sein. Unter dieser dekorativen Anfangshieroglyphe folgen dann die eigentlich bedeutsamen Hieroglyphen. An der Stelle 6 und 7 steht das Datum, welchem dieses Monument geweiht ist, der Tag 8 ahau 8 zo'tz, d. h. der Tag, der mit der Ziffer 8 und dem Zeichen ahau benannt und der der achte des Uinal (oder sogenannten Monats) zo'tz (Fledermaus) ist. Dieser Tag ist der Anfangstag des zweiten Viertels des siebzehnten Katun in dem zehnten, auf den Normalanfangstag 4 ahau 8 cumku folgenden 144000-tägigen Cyklus. Und das ist in den Hieroglyphengruppen 1—5 gesagt, indem diese die Cyklen, die Katun, die Tun, die Uinal und die Einzeltage angeben, die seit jenem Normalanfangstag bis zu dem Tage, dem die Stela M von Copan errichtet wurde, verflossen sind. Man sieht, dass in diesem Falle es neun Cyklen von 144000 Tagen, 16 Katun (oder Perioden von 20 × 360 Tagen), 5 Tun (Perioden von 360 Tagen) waren. Und dass ausser diesen Cyklen, Katun, Tun keine Uinal oder zwanzigtägige Zeiträume und keine Einzeltage zu zählen seien, wird in den Gruppen 4 und 5 durch die den oberen Teil dieser Gruppen bildenden Symbole, die die Bedeutung »Null« haben, angezeigt.

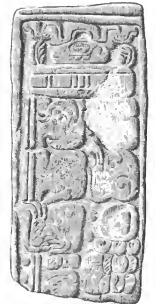


Abb. 6. Stelenbruchstück II von Sacchaná.

Vergleicht man nun mit diesen Hieroglyphengruppen, die in ganz ähnlicher Weise auf sämtlichen Stelen von Copan und Quiriguá, den Altarplatten von Palenque u. s. w. vorkommen, die Symbole, die auf der Vorderseite der von uns in Sacchaná gefundenen Stelenbruchstücke (Abb. 5 und 6) zu sehen sind, so erkennt man ohne weiteres, dass hier

am Kopf der Hieroglyphengruppen dasselbe dekorative Katunzeichen steht, wie auf dem eben besprochenen Monument, dass diesem ähnliche mit Ziffern versehene Hieroglyphen folgen, nur mit dem Unterschied, dass in Abb. 4 die Ziffern über, in Abb. 5 und 6 dagegen vor den Hieroglyphen stehen, dass endlich (in Abb. 6) an sechster und siebenter Stelle ein Datum steht, in dessen erster Hälfte man den Tag 2 ahau erkennen muss. Die Hieroglyphen sind eckiger und ungeschickter gezeichnet. Der rauhe, in Platten spaltende und leicht verwitternde Karstkalkstein ist ein Material, das an Brauchbarkeit nicht entfernt dem schönen rötlich-grauen Andesitgestein, das die Steinmetzen von Copan und Quirigua zur Verfügung hatten, zu vergleichen ist. Auch werden die bäurischen Bewohner der rauhen, fernab von den grossen Verkehrswegen gelegenen Gebirgsdörfer schwerlich Künstler unter sich gehabt haben, die sich mit denen der oben genannten viel bedeutenderen, dem fruchtbaren Niederlande und der grossen Handelsstrasse nahe gelegenen Gemeinden hätten messen können. Leider sind es eben auch nur Bruchstücke von Stelen, die wir in Sacchaná gefunden haben, und die Zeichen auf ihnen sind infolge der leichten Verwitterbarkeit des Steins und weil die Platten jahrelang als Estrichsteine gedient haben, zum Teil undeutlich geworden und verstümmelt. Nichtsdestoweniger lässt sich Stela II (Abb. 6) mit Sicherheit in folgender Weise lesen:

1) 10 × 20 . 20 . 360
2) 2 × 20 . 360
3) 10 × 360
4) 0 × 20
5) 0 × 1
6) 2 ahau
7) 13 ch'en

Und auf Stela I (Abb. 5) lesen wir:

1) 10 × 20 . 20 . 360
2) 2 × 20 . 360
3) 5 × 360
4) 0 × 20

und müssen, das ergiebt sich aus der Rechnung, als 5), 6), 7) die folgenden drei Zeichen ergänzen:

5) 0 × 1
6) 9 ahau
7) 18 yax

Es bezeichnen demnach die von uns in Sacchana gefundenen Stelenbruchstücke die Anfangstage zweier Katunviertel, und zwar das zweite und dritte Viertel des dritten Katun des elften Cyklus. Diese Tage fallen 5600, bezw. 5607, Tonalamatl und 3989, bezw. 3994, Sonnenjahre nach dem Normalanfangstage 4 ahau 8 cumku.

Ich gebe auf Seite 35–37 in etwas vervollständigter Gestalt eine Tabelle wieder, die ich in der zweiten der oben genannten beiden Abhandlungen veröffentlicht habe. Ich habe in ihr die auf die Anfänge der einander folgenden Katunabschnitte, oder Tun, fallenden Kombinationen von Tagesnamen und Uinal- (sogenannten Monats-)

Daten zusammengestellt, vom ersten Tun des zehnten Cyklus an, und habe durch eine fette Umrahmung die Tagesnamenziffern der Katunabschnitte hervorgehoben, die durch ein Monument ausgezeichnet worden sind, während ich durch eine einfache Umrahmung neben der Tagesnamenziffer angegeben habe, wo eines der Daten der Monumente nicht auf den Anfang eines Katunabschnitts, sondern in den Zeitraum eines solchen hineinfällt.

Variationen der Tun-Anfänge (vom ersten Tun des zehnten Cyklus an).

No.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13		
1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	ahau	— 13. ceh — [Columne 6] Quiriguá, Krote P
2	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	„	— 8. ceh — [Columne 5] Im 5. Uinal, 12. caban, 5. kayab. Quiriguá, Stela F, West, u. Stela E
3	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	„	— 3. ceh
4	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	„	— 18. zac
5	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	„	— 13. zac
6	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	„	— 8. zac
7	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	„	— 3. zac
8	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	**ahau**	— **18. yax** — [Columne 5] Im 9. Uinal, 12. ahau, 18. camku. Copan, Stela A — **[Columne 7] Sacchaná I.**
9	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	„	— 13. yax — [Columne 5] Copan, Stela B, Altar S, Altar G 2. — Quiriguá, Schlangenkopf M.
10	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	„	— 8. yax
11	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	„	3. yax — [Columne 6] Quiriguá, Stela K
12	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	„	— 18. ch'en
13	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	**ahau**	— **13. ch'en — [Columne 7] Sacchaná II**
14	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	„	— 8. ch'en — [Columne 5] Copan, Stela D
15	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	„	— 3. ch'en — [Columne 5] Im 14. Uinal, 7. imix, 19. uo. Hieroglyphenband von Menché Tinamit (Maudsley 1884)
16	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	„	— 18. mol
17	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	„	— 13. mol
18	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	„	— 8. mol
19	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	„	— 3. mol — [Columne 5] (Holzplatte von Tikal I, II. — Im 18. Uinal. 6 ix. 12 yaxkin. Menché Tinamit. Stela 12. (Maler 1897)
20	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	„	— 18. yaxkin
21	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	„	— 13. yaxkin — [Columne 1] Quiriguá Stela C, West
22	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	„	— 8. yaxkin
23	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	„	— 3. yaxkin
24	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	„	— 18. xul — [Columne 3] Im 14. Uinal, 8. ahau, 13. pop. Palenque, Palasttreppe. — [Columne 4] Im 1. Uinal 5 eib, 14 yaxkin. Hieroglyphentafel von Piedras negras. — [Columne 5] Im 14. Uinal, 9 ahau, 13 pop. Holzplatte von Tikal III

No.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13		
25	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	ahau	— 13. xul — [Columne 4] Im 15 Uinal, 5. ahau, 8. uo. Copan, Stela I.
26	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	„	— 8. xul
27	6	2	9	3	10	4	11	5	12	8	13	7	1	„	— 3. xul
28	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	„	— 18. tzec
29	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	„	— 13. tzec
30	9	3	10	4	[11]	5	12	8	13	7	1	6	2	„	— 8. tzec [Columne 4]. Im 15. Uinal, 12 imix, 4 pop. Hieroglyphenplatte von Menché Tinamit (Maler 1897). — [Columne 5] Menché Tinamit. Stela 11 (Maler 1897)
31	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	„	— 3. tzec
32	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	„	— 18. zo'tz
33	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	„	— 13. zo'tz
34	6	13	7	1	[8]	2	9	3	10	4	11	5	12	„	— 8. zo'tz — [Columne 5] Quiriguá, Stela J; Copan, Stela M
35	2	9	3	10	4	11 M Ckin	5	12	6	13	7	1	8	„	— 3. zo'tz — [Columne 4] Im 11. Uinal, 3. lamat, 6. mac. Copan, Altar K
36	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	„	— 18. zip
37	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	„	— 13. zip
38	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	„	— 8. zip
39	12	6	13	7	[1]	8	2	9	3	10	4	11	5	„	— 3. zip — [Columne 5] Quiriguá, Stela F, Ost; Copan, Stela N
40	6	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	„	— 18. uo
41	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	„	— 13. uo
42	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	8	„	— 8. uo — [Columne 5] Im 5. Uinal, 8. caban, 5. yaxkin. Quiriguá, Stela D, West
43	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	„	— 3. uo
44	5	12	6	13	[7]	1	8	2	9	3	10	4	11	„	— 18. pop — [Columne 3] (Im 17. Uinal. 1. ahau, 18. kayab. Dresdener Handschrift 24) — [Columne 5] Quiriguá, Stela D, Ost.
45	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	„	— 13. pop
46	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	„	— 8. pop
47	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	„	— 3. pop
48	2	9	[3]	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	„	— 3. xma kaba — [Columne 3] Copan, Stela P
49	11	5	12	6	[13]	7	1	6	2	9	3	10	4	„	18. camku — [Columne 5] Quiriguá, Stela E, Ost
50	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	„	— 13. camku
51	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	„	— 8. camku
52	12	6	13	[7]	1	6	2	9	3	10	4	11	5	„	— 3. camku — [Columne 4] Copan Stela J
53	6	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	„	— 18. kayab
54	4	11	5	12	[6]	13	7	1	8	2	9	3	10	„	— 13. kayab — [Columne 5] Quiriguá, Stela A, Ost
55	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	„	— 8. kayab
56	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	„	— 3. kayab
57	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	„	— 18. pax
58	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	„	— 13. pax
59	10	4	11	5	[12]	6	13	7	1	6	2	9	3	„	— 8. pax — [Columne 5] Quiriguá, Krote B
60	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	„	— 3. pax
61	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	„	— 18. moan
62	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	„	— 13. moan
63	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	„	— 3. moan

No.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	
64	3	10	4	11	[5]	12	6	13	7	1	8	2	9	ahau — 3. moan — [Columne 5] Quiriguá, Kröte G
65	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	„ — 18. kankin
66	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	1	„ — 13 kankin
67	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	10	„ — 8 kankin
68	13	7	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	„ — 3. kankin
69	9	3	10	4	[11]	5	12	6	13	7	1	8	2	„ — 18. mac — [Columne 5] Quiriguá, Kröte O
70	5	12	6	13	7	1	6	2	9	3	10	4	11	„ — 3. mac
71	1	8	2	9	3	10	4	11	5	12	6	13	7	„ — 8. mac
72	10	4	11	5	12	6	13	7	1	8	2	9	3	„ — 3. mac
73	6	13	7	1	6	2	9	3	10	4	11	5	12	„ — 18. ceh

Man sieht ohne weiteres, dass die Daten der Monumente in der That in der Hauptsache auf die Anfänge der Katunviertel fallen. In der fünften Kolumne bis zum Anfang der sechsten findet man eine lückenlose Reihe von neun einander folgenden Katunviertelanfängen, für welche in Quiriguá Monumente errichtet worden sind. Eine Abweichung von dieser Regel zeigen eigentlich nur die von Maler im Jahre 1897 in Menché Tinamit entdeckte Stela 11 (Kolumne 5, Zeile 30) und die Stela P. von Copan (Kolumne 5, Zeile 48). Man sieht aber auch, dass es ein Raum von wenigen Jahrhunderten ist, in den sich die gesamten bisher bekannt gewordenen Monumente zusammendrängen. Eine Ausnahme muss man allerdings für die drei Altarplatten von Palenque machen. Geben die auf ihnen angegebenen Zahlen in der That die Zeit der Errichtung dieser Monumente an, so müssten wir annehmen, dass die Tempel von Palenque 3160 Jahre älter seien, als die Stelen von Copan und Quiriguá und auch als der Palast von Palenque, dessen Treppe nach der auf ihr eingemeisselten Inschrift ungefähr um die gleiche Zeit erbaut worden sein muss, wie die Monumente von Copan und Quiriguá. Dass die Tempel von Palenque um so viel älter sein sollten als die Monumente von Copan und Quiriguá, ist kaum zu glauben. Es wäre schon schwer verständlich, dass Formen und Ornamente, Figuren und Hieroglyphen mit solcher Starrheit einen so langen Zeitraum hindurch festgehalten worden sein sollten. Und es ist geradezu undenkbar, dass in dem feuchten Tropenklima von Palenque die Gebäude der Einwirkung der Atmosphärilien über dreitausend Jahre lang widerstanden haben sollten, wenn auch die überwuchernde Vegetation wirklich erst in den letzten vier Jahrhunderten für die Beschleunigung des Zerstörungswerkes verantwortlich gemacht werden dürfte. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass die auf den Altarplatten von Palenque angegebenen Zahlen entweder nur mathematische, arithmetische Bedeutung haben und nicht den wirklichen Abstand von dem Normalanfangstage 4 ahau 8 cumku angeben, oder dass auf ihnen nicht der Normalanfangstag 4 ahau 8 cumku der anderen Monumente, sondern ein anderer, der Zeit der Errichtung dieser Monumente näher liegender Tag 4 ahau 8 cumku, etwa der, der auf den Anfang des 8. Tun des dritten Katun des achten Cyklus fällt, als Anfangspunkt gesetzt ist. In diesem Falle würden die Altarplatten von Palenque allerdings etwas älter sein als die Monumente von Copan und Quiriguá. Sie würden in den ersten

grösseren Abschnitt unserer Kolumne 1, d. h. in den ersten Katun des zehnten Cyklus, fallen. Lässt man indes diese Altarplatten von Palenque vorläufig ausser Betracht, so fallen die übrigen mir bisher bekannt gewordenen Monumente fast alle in den Zeitraum des zehnten auf den Normalanfangstag 4 ahau 8 cumku folgenden Cyklus. Nur die bei einer Ausgrabung im Departement Izabal von Guatemala aufgefundene Nephritplatte, die jetzt im Reichsmuseum in Leiden aufbewahrt wird, gehört in das Ende des neunten Cyklus*), die von uns in Sacchaná gefundenen Stelenbruchstücke (Abb. 5 u. 6), wie wir oben gesehen haben, in den Anfang des elften Cyklus. Sie sind also jünger als die Monumente von Copan, Quiriguá, Menché Tinamit, und zwar genau 3½ Katun oder beinahe siebzig Jahre jünger als das jüngste der Monumente von Quirigua, die Stele K, die unter dem Namen »Enano«, Zwerg, bekannt ist. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass erst eine politische Umwälzung, die der Blüte der Gemeinwesen in der Nähe des unteren Motagua und am Usumacinta ein Ende machte, dieser höhern Wissenschaft kundige Adepten an die Lagune von Tepancuapam und in die rauhen Gebirgsdörfer von Quen Santo und Chacula geführt hat. Es ist bekannt, dass, als der Licenciado Palacio 1575 den Distrikt von Copan besuchte, er nicht nur die Mauerwerke in demselben Zustande der Verlassenheit, wie heute, sondern auch kaum eine Tradition mehr über sie vorfand. Man erzählte ihm, diese Gebäude wären von einem grossen Herrn aus Yucatan erbaut worden, der kurze Zeit danach nach seiner Heimat zurückgekehrt sei und das Land unbewohnt zurückgelassen habe. Und in einem alten Buch, dem einzigen, das er dort auftreiben konnte, fand Palacio die Angabe, dass in alter Zeit Leute aus Yucatan die Provinzen Ayajal, Lacandon, Vera Paz und die Distrikte von Chiquimula und Copan erobert hätten, und er erklärt sich daraus die Aehnlichkeit der im Lande gesprochenen Sprache mit dem Maya von Yucatan und die Uebereinstimmung im Stil und in der Ornamentik zwischen den Monumenten von Copan und den yukatekischen Bauwerken**). Erfahrt man durch diese Tradition auch nichts Neues, so bestätigt sie doch in wünschenswerter Weise das, was ich mich hier aufzuzeigen bemüht habe, dass nicht nur die Vera Paz, sondern auch die Provinz Lacandon und so auch die Landschaften von Tepancuapam, Quen Santo, Chaculá das Gepräge einer Kultur zeigten, die in wesentlichen Punkten mit der von Copan übereinstimmt.

Die Stela I von Sacchaná ist auf der Rückseite unbearbeitet. Die Stela II dagegen hat auf der Hinterseite ebenfalls Hieroglyphen, die leider durch das viele darauf Herumtreten zum grossen Teil undeutlich geworden sind. Ich gebe diese Seite in der Abbildung 7 wieder. Die Hieroglyphen der beiden Stelen stimmen im grossen und ganzen mit denen der andern Monumente gut überein. Nur das Zeichen für die Null ist eigentümlich. Es bildet in Abb. 5 die vordere Hälfte der zweiten Gruppe der dritten Reihe, und in Abb. 6 die vorderen Hälften der zweiten Gruppe der dritten und der ersten Gruppe der vierten Reihe. Ebenso ist das Zeichen für 20, das in Abb. 6

*) Vgl. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 17. März 1900: Zeitschrift für Ethnologie XXXII S. 224—227.

**) Coleccion de Documentos inéditos del Aribivo de Indias Tomo VI (Madrid 1866) S. 39.

die Merkmale des Iguana-Kopfes, der auf den Monumenten von Copan und Quiriguá für die Zahl 20 gesetzt wird, deutlich erkennen lässt, in Abb. 5 ganz abweichend und höchst merkwürdig.

Die Hinterseite von Stela II (Abb. 7) enthält ebenfalls fast lauter Hieroglyphen, deren Formen oder deren Elemente auch von andern Monumenten bekannt sind. Es sind aber zumeist Zeichen, denen wir vorläufig noch ziemlich ratlos gegenüber stehen. In der ersten Reihe weist die zweite Hieroglyphe die Elemente des Zeichens cauac, die aber auch z. B. in der Hieroglyphe des Uinal ch'en vorkommen, auf. In der zweiten Reihe enthält die erste Hieroglyphe das Element imix, das dem mexikanischen cipactli, dem ersten der zwanzig Tageszeichen, entspricht. Die zweite Hieroglyphe zeigt oben das Bild eines fleischlosen menschlichen Unterkiefers, unten ein Element, das ich als Ausdruck der Vorstellung »Stein« bestimmen zu können glaubte. Eine häufig vorkommende Hieroglyphe ist die erste der vierten Reihe. Es ist das eine Hieroglyphe, die zweifellos eine bestimmte astronomische Bedeutung haben muss. Wir finden sie unter den Zeichen der Himmelsschilder, und neben solchen Zeichen auf einem Bande über dem Thorweg des Ostflügels der Casa de Monjas von Chichen itza, und auf Stuckumrahmungen der Paläste A und E und des Inschriftentempels von Palenque. Sie kommt in voller Form (Abb. 8) und halbseitig, aufrecht (Abb. 9) in verschiedenen Hieroglyphengruppen vor, und ist ident mit dem Zeichen, das in den Handschriften bei Angabe von Differenzzahlen als Ziffer zwanzig gesetzt wird. Das letztere kommt in den Hieroglyphengruppen der Handschriften ebenfalls in voller Form, wie halbseitig vielfach vor. Schellhas und andere haben in ihm den Mond erkennen wollen, während Förstemann das Zeichen Abb. 8 und 9 als Hieroglyphe des Monats von 28 Tagen deutet. Es ist mir indes wahrscheinlicher, dass sie vielmehr den gestirnten Himmel überhaupt oder die Milchstrasse oder den Zenith bezeichnet.



Abb. 7.
Rückseite der Stela II von Sacchaná.



Abb. 8.



Abb. 9.

II. Das Thal von Uaxac canal.

Den Mittelpunkt der alten Ansiedelungen von Chacula bildet das grosse und langgestreckte Thal von Uaxac canal. Der Name scheint schon seit uralter Zeit an der Lokalität gehaftet zu haben, jedenfalls aus heidnischer Zeit überkommen zu sein. Uaxac canal bedeutet »die acht canal« und ist ähnlich gebildet wie Balun canal »Neun canal«, der alte einheimische Name der Stadt Comitan, und wie Hun canal »Eins canal«, der Name eines Ranchos, der etwa halbwegs zwischen Uaxac canal und Comitan gelegen ist. Das Wort canal bedeutet im Tzeltal »Stern«. Es scheint indes, dass im Chuh und im Tohol abal, der Sprache von Comitan — diese Sprache wird hier zunächst in Betracht kommen — canal für Tzeltal canan steht. Denn während ich in Comitan selbst von das Tohol abal sprechenden Indianern als Name für Comitan das oben angeführte Balun canal und mit der Uebersetzung »Nueve estrellas« erhielt, giebt die Tzeltalgrammatik dafür Balun canan, allerdings auch mit der ähnlichen Uebersetzung »Nueve luceros«. Das Vorkommen eines Zahlworts in einem Namen erweckt immer die Vermutung, dass der Name eigentlich ein Datum angeben soll, das, mit einer der 13 Zahlen und einem der 20 Zeichen gebildet, zunächst als Name für eine Person (oder einen Gott) und weiterhin auch als Name für einen mit dieser Person in Zusammenhang gebrachten Ort gebraucht sein könnte. Und so möchte ich in der That vermuten, dass das canan in dem Tzeltal-Namen Balun canan, bezw. das canal in den Tohol-abal-Namen Balun canal, Uaxac canal, Hun canal als Name des Tageszeichens zu deuten ist, das der Bischof Nuñez de la Vega ghanan schreibt, und das dem Maya kan, dem mexikanischen cuetzpalin »Eidechse« entspricht, dass also Hun canal für mexikanisch Ce cuetzpalin »eins Eidechse«, Balun canal für mexikanisch Chicunaui cuetzpalin »Neun Eidechse« und Uaxac canal für mexikanisch Chicuei cuetzpalin »Acht Eidechse« steht. Was das nun aber für Personen oder Gottheiten gewesen sind, die mit diesen Daten bezeichnet wurden und ihren Namen den betreffenden Orten gegeben haben, darüber können wir leider, bei dem Mangel jeglicher Nachricht über die alten Verhältnisse dieser Gegend, nicht einmal eine Vermutung wagen.

Uaxac canal liegt im Westen von der Hacienda Chacula. Es ist ein in die übrige Gebirgsfläche eingesenktes Thal, das in einem Bogen von Südosten nach Nordwesten eine halbe Legua sich hinzieht, bei einer durchschnittlichen Breite von

etwa 800 Metern. Von rauhen, felsigen Hängen umschlossen, die am oberen südöstlichen Ende sich höher und steiler auftürmen, weiterhin aber ziemlich mählich ansteigen, ist der Boden des Thals selbst fast eben zu nennen (vgl. die Lichtdrucktafel XII). Es ist ein richtiges Einsturzthal, in dem die von dem Bach und den Regengüssen hinabgeführten erdigen und thonigen Massen sich horizontal abgelagert haben. Am oberen Ende kommt von der Südseite aus felsiger Schlucht ein ziemlich wasserreicher Bach, der ursprünglich das ganze Thal durchfloss und am unteren Ende desselben in einer Spalte verschwand. Der gegenwärtige Besitzer hat durch Abdämmen ein Staubecken geschaffen, das auch in der trockensten Zeit Wasser genug zur Tränke für seine Pferde und Rinder enthält. Der Boden des Thals hat eine Meereshöhe von 1310 Meter, liegt also 280 Meter tiefer als das Hauptgebäude der Hacienda von



Abb. 10. Künstlicher Hügel mit Lebensbäumen im Llano von Uaxac canal.

Chaculá. Uaxac canal ist dementsprechend milder, aber zugleich auch trockener und den Nordostwinden stärker ausgesetzt. Die Baum- und Strauchvegetation wird auf dem Thalboden heutzutage in der Hauptsache von Akazien gebildet. Die einschliessenden Hänge sind mit Eichen, Akazien, Memelitas, viel Kopalbäumen und anderm Gesträuch bestanden. Und überall ragen dazwischen die dunkeln Kronen des mexikanischen Lebensbaumes, der namentlich gern auf den Ruinen und den alten Hausfundamenten sich ansiedelt (vgl. Abb. 10).

Der Grund des Thals wird in alter Zeit nahezu ausschliesslich von Kulturen eingenommen gewesen sein. In der rauhen Steinwüste war jeder Fussbreit ackerbaren Bodens kostbar. Trotzdem haben wir auch im Thalgrunde einige Anlagen gefunden. Im oberen Teil des Thals, oberhalb der Hütten des heutigen Ranchos, fanden wir eine etwa 6 Meter hohe, in zwei Stufen ansteigende Pyramide mit wohlerhaltener

Treppe. Nicht weit davon, wo ein kleiner Hügelzug mitten im Thal aufragt, stehen vereinzelt ein paar andere kleine Pyramiden (Abb. 11). Und etwa in der Mitte der ganzen Länge des Thals erhebt sich frei auf dem ebenen Boden, überragt von einigen prächtigen Zypressen, die kleine Gruppe, deren Grundplan ich hier in Abb. 12 wiedergebe.

Wie man sieht, ist die Anlage nicht nach den Himmelsrichtungen orientiert. Wir werden das gleiche auch bei den andern Gruppen finden. Aber die Hauptachse steht quer zu der Längsrichtung des Thals. Der höchste Teil der ganzen Gruppe ist eine am südöstlichen Ende der Hauptachse aufragende Pyramide von 13—15 Meter Seitenlänge, die wir ganz bedeckt von hoch aufgeschossenem Baumwuchs fanden (vgl. Lichtdrucktafel XIII), so dass wir nur mit Mühe uns ein Bild von ihrer Form machen konnten. Sie war, wie die meisten andern, in ziemlich primitiver Weise aus unregelmässigen Bruchstücken von Kalkplatten aufgeführt. An der einen Seite schliesst sich eine niedrige, wallartige Erhebung an (vgl. oben Abb. 10), der wiederum ungefähr in der Mitte eine niedrige Pyramide von länglicher Gestalt aufgesetzt ist. Der Hauptteil der ganzen Anlage ist jedenfalls der Ballspielplatz, dessen Längsachse gerade vor der Hauptpyramide in nordwestlicher Richtung sich erstreckt.

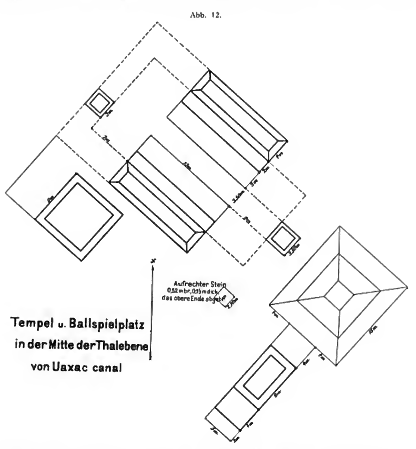


Abb. 11. Kleine Steinpyramide im oberen Teil des Thales von Uaxac canal.

Das Spiel mit dem Gummiball war ein bei allen Völkern Mexikos und Mittelamerikas beliebter Sport und, wie wir aus dem Oviedo wissen, auch den Bewohnern der grossen Antillen bekannt. Im Mexikanischen wurde der Kautschukball ol-li genannt; ol-ol-tic heisst »rund«; ol-lama »mit dem Ball spielen«, und m-ol-an-qui »der berufsmässige Ballspieler«. Derselben Wurzel mit derselben Bedeutung begegnen wir auch in den Mayasprachen: uol heisst in der Sprache von Yucatan der Gummiball und jegliche Kugel überhaupt, uolol oder bol »rund«; uoluol in den Chiapassprachen, bolobic im Quiche, »rund«. Eine Besonderheit dieses mexikanisch-zentralamerikanischen Spiels war, dass der Gummiball nicht mit den Händen geworfen wurde, sondern mit der Hüfte fortgeschnellt werden musste. Die Ballspieler banden daher einen Streifen Hirschleder (mexik. quez-euatl) über den Hintern und schützten auch die Hände, mit denen sie sich immer auf den Boden stützen mussten, mit einer Art Handschuh (mexik. ma-yeuatl). Einen solchen mit quez-euatl und ma-yeuatl bekleideten Ballspieler sieht man auf Blatt 29 (Kingsborough 16) des Codex Fejérváry abgebildet (Abb. 13). Das Spiel wurde auf einem eingehegten Platze ge-

spielt, dessen Enden T-förmig erweitert waren. Ein solcher Platz wurde mexikanisch tlach-tli, in den Mayasprachen hom genannt. Das mexikanische Wort heisst vermutlich weiter nichts als »geebneter, gereinigter Platz«. Das Mayawort bedeutet eigentlich »Vertiefung«, dann aber auch »Lichtung im Walde«. Die Form des Ball-

Abb. 12.



spielplatzes ist aus den Berichten der Chronisten und aus den Hieroglyphen der Städte, die die Silbe tlach- in ihrem Namen haben (vgl. Abb. 14), wohlbekannt. Der wesentliche Teil war die schmale Strasse in der Mitte und die sie einfassenden Wälle*). Man nannte diese tlach-matl »Arme (Seiten) des Ballspielplatzes«. Sie

*) »Una calle de dos paredes gruesas, mas anchas de abajo que de arriba, porque subian en forma mas angosta las dichas paredes, y asi ensanchaba el juego, en lo alto.« Torquemada. Monarquia Indiana, lib. 14, cap. 12.

hatten, wie wir sehen werden, die Gestalt länglicher Pyramiden, die mit einer mässig geneigten schrägen Fläche sich auf den Boden des Platzes herabsenkten. Sahagun*) giebt für sie eine Länge von ungefähr 40—50 Fuss und einen Abstand von 20 bis 30 Fuss an. Das stimmt, wie wir sehen werden, ziemlich genau mit meinen Messungen überein. Diese Seitenwände des Ballspielplatzes (**tlachmatl**), wie der Boden zwischen ihnen (**tlalmantli**) waren mit Stuck überzogen und sorgfältig geglättet. Und in der Mitte war in der ganzen Länge der Strasse, in den Boden geritzt oder mit blauer Farbe auf den Stuckboden gemalt, eine Linie (**tlecotl**) gezogen. Das Spiel wurde zu zwei und zwei, oder zu drei und drei oder zu noch mehreren gespielt, und es wurden Points gezählt. Der Ball musste über die Linie geworfen werden, sonst verlor man einen Point. Und man gewann einen Point, wenn man den Ball an die gegenüberliegende Wand oder gegen einen Spieler der Gegenpartei, oder über die Wand hinaus warf. Und die beiden T-artig erweiterten Enden, die nur von einer niedrigen Mauer umzogen waren**), waren, wie Duran angiebt, »hechos de proposito aquellos rincones, para que entrándose alli la pelota, los jugadores no se pudiesen aprovechar de ella, é hiciesen falta«***). An diesen Enden standen deshalb, wie derselbe Chronist berichtet, eine Anzahl Spieler, die aufzupassen hatten, dass der Ball nicht dort hineinflog, während die Hauptspieler, deren Geschicklichkeit das Spiel entscheiden sollte, in dem mittleren, schmalen Teil aufgestellt waren. In der Mitte dieses schmalen Teils waren ausserdem, einander gegenüber in der Wand jeder Seite, je ein scheibenförmiger Stein mit einem Loch in der Mitte von der ungefähren Grösse des Gummiballs eingefügt, von denen der eine der einen Partei, der andere der andern als Zielpunkt diente. Man nannte sie der Form halber **tlach-temalacatl**, d. h. »Ballspiel-Steinspinnwirtel«. Nach Duran war in der Umgebung dieses Loches eine Figur mit einem Affengesicht, der Gott des Ballspiels, dargestellt. Wenn es einem der Spieler gelang, den Ball durch das Loch des in der Wand ihm gegenüber befestigten Steines zu werfen, so hatte er nicht nur das Spiel, d. h. den ganzen

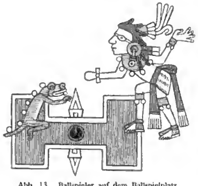


Abb. 13. Ballspieler auf dem Ballspielplatz.
Codex Fejérváry 29 (= Kingsborough 16).

Abb. 14.
Hieroglyphe der Stadt **Tlachquiauhco** »am Ballspielregen«, der heutigen Stadt Tlaxiaco in der Mixteca alta.
(Codex Telleriano Remensis f. 41 recto.)

*) Historia de las cosas de la Nueva España, lib. 8, cap. 10.

**) »Eran las paredes mas altas à los lados que à las fronteras.« (Torquemada l. c.)

***) Historia de los Indios de Nueva España. Tratado 2° cap. 23.

Einsatz, gewonnen, sondern hatte auch das Recht, den sämtlichen Zuschauern die Mäntel abzuziehen und sie als sein Eigentum an sich zu nehmen*). Als Gott des Ballspiels galt den Mexikanern Xolotl**).

Was nun über Form und Beschaffenheit der Ballspielplätze eigentlich schon von den Autoren gesagt worden ist, nach dem blossen Bericht aber schwer in der richtigen Weise aufzufassen ist, habe ich in meinen Untersuchungen mittelamerikanischer Ruinenplätze in der That überall angetroffen. In den eigentlich mexikanischen Gebieten sind die alten Bauten in viel ausgedehnterer Weise von Zerstörung betroffen worden. Auch habe ich dort keine ausgedehnteren Stadtanlagen gesehen. Als ich seiner Zeit in der Huaxteca reiste, waren mir die einschlägigen Verhältnisse noch zu wenig bekannt, so dass ich nicht weiss, ob unter den verschiedenen im Urwald vergrabenen Gruppen von »Cuecillos«, die ich dort gesehen habe, nicht eine ähnliche Anlage vorhanden war. Auf dem grossen Plan der Ruinen von Cempoallan, den del Paso

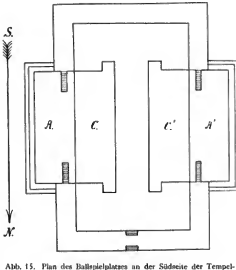


Abb. 15. Plan des Ballspielplatzes an der Südseite der Tempelgruppe auf dem Quie-ngola bei Tehuantepec.

*) Vgl. über diese Verhältnisse die Beschreibung im aztekischen Originaltext von Sahagun, lib. 8, cap. 10: ... ytoca tlachtli necnc campa ymac tlatepantectli cenca tlayecchiuhtli, ynic xipetztic yn tlachmatl, ynaa ia tlalmantli. auh yn nncan uel inepantla tlachtli onoca tlecotl tlaxotlalli yn tlalli. auh yn itech tlachmatl nntetl yn tlachtemalacatl manca, yn aqnin ollamanl oncan tlacalaqnia nncan quicalaqnia nlli niman yc quitlaai yn ixquich tlaçntli tlatquitl auh muchinti quintlani yn ixquichtia tetlatlattaque yn oncan tlachcn: ytlauicalln ya nlli, mayehnatl nelpiloni queceuatl. — »der Ballspielplatz, auf beiden Seiten sind seine Seiten in Gestalt voa Mauern aufgeführt. Fein geglättet sind die Seitenwände und der Boden. Und in der Mitte des Platzes ist eine Linie in dea Boden geritzt. Und in der Seitenwand sind zwei ringförmige Steine befestigt. Der Ballspieler, der den Ball dorthinein wirft, gewinnt die ganzen Kostbarkeiten, und er gewinnt sie voa allen, die dort auf dem Ballsplelplatz zusehen. Die Requisiten (für das Ballspiel) sind: Kautschukball, Handschuhe, Gürteltuch und Hüftenschutzleder.« — El juego de pelota se llamaba tlachtli, que eraa dos paredes que habia entre la una y la otra 20 ó 30 piés, y serian de largo hasta 40, ó 50 piés: estaban muy encaladas las paredes y el suelo, y tambien de alto como estado y medio, y en medio del juego estaba una raya puesta al propósito del juego, y en el medin de las paredes en la mitad del trecho de este, estaban dos piedras como muelas de molino, ahugeradas por medio, frontero la una de la ntra, y tenianse dos ahugeros tan aachos que podia cabar la pelota por cada uno de ellos, y el que metia esta por allí, ganaba el juego. No jugaban con las manos, sino con las nalgas para resistir la pelota: traiaa para jugar unos guantes en las manos, y una cincha de cuero en las nalgas para herir à la pelota. Sahagun ed. Bustamente II, p. 391.

**) Vgl. Seler, Das Tnnalamatl der Aubin'schen Sammluag. Berlin 1900, S. 109.

y Troncoso für die historisch-amerikanische Ausstellung in Madrid vom Jahre 1892 aufnehmen und veröffentlichen liess, ist merkwürdigerweise nirgends ein Ballspielplatz zu finden. Auch ist bisher weder in Mitla, noch auf dem Monte Alban, noch meines Wissens auf irgend einem andern Ruinenplatze der eigentlichen zentralen Zapoteka ein solcher Spielplatz konstatiert worden. Dagegen habe ich aus den Ruinen auf dem Berge Quie-ngola bei Tehuantepec ein tlachtli beschrieben*), dessen Grundriss ich hier in der Abb. 15 wiedergebe. Und unter den Plänen, die mein Freund Dr. Carl Sapper in seinem Aufsatz »Altindianische Ansiedelungen in Guatemala und Chiapas« veröffentlichte**), sind eine ganze Anzahl Ballspielplätze eingezeichnet, obwohl der Autor sie nicht als solche erkannte. So sind auf Tafel 6 in dem Plan No. 11 von El Sacramento, Dpt° Mescalapan, Staat Chiapas, der »tiefer liegende Hofraum« A, und in dem Plan No. 12 von Bolonchac, Dpt° La Libertad, Staat Chiapas, der zwischen den Wällen A und B eingesenkte »tiefer liegende Hofraum« unzweifelhafte Ballspielplätze. Des-

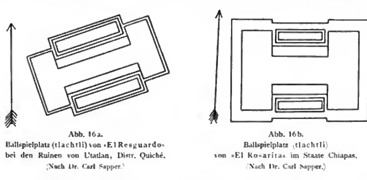


Abb. 16a.
Ballspielplatz (tlachtli) von »El Resguardo« bei den Ruinen von Utatlan, Distr. Quiché.
(Nach Dr. Carl Sapper.)

Abb. 16b.
Ballspielplatz (tlachtli) von »El Rosarita« im Staate Chiapas.
(Nach Dr. Carl Sapper.)

gleichen auf Tafel 6 in dem Plan No. 13 von Sac uleu bei Ueuetenango der »vertiefte Hofraum« D; auf Tafel 8 im Plan No. 17 von Kalamté, Dpt. del Quiché, Guatemala, der »tiefer liegende Hofraum« zwischen den Hügeln C und E; endlich auf Tafel 10 in dem Plan No. 20 von Sajcabaja, Dpt. del Quiché, der »tiefer liegende Hofraum« [E] zwischen den mit der Ziffer 2 bezeichneten Hügeln. Weitere Beispiele hat neuerdings Dr. Sapper in seinem im Globus, Bd. 68 (1895), S. 165 ff., veröffentlichten Aufsatz »Altindianische Siedelungen und Bauten im nördlichen Mittelamerika«***) gegeben. Der Plan des »Tempelhofs« in Resguardo, dem Kastell der alten Quiche-Hauptstadt K'umarcaah oder Utatlan (Abb. 16a), und der »Tempelhof« bei El Rosarita in Chiapas (Abb. 16b) sind typische Beispiele solcher Ballspielplätze. Und neuerdings hat Dr. Sapper dieselben »H-förmigen Tempelhöfe«, wie er sie nennt, auch in den Ruinen von Leon de Piedra in San Salvador angetroffen†).

*) Festschrift für Adolf Bastian zu seinem 70. Geburtstage. Berlin 1896. S. 426.

**) Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, IV. Bd., 1. Heft. Berlin 1895.

***) Neu abgedruckt in Dr. Carl Sapper, Das nördliche Mittelamerika, nebst einem Ausfluge nach dem Hochlande von Anahuac. Braunschweig 1897. S. 334 ff.

†) L. c. S. 373.

In all diesen Fällen sind, ebenso wie auf dem Plane Abb. 12 der Anlage im Llano von Uaxac canal und wie bei den andern Ballspielplätzen, die ich aus dem Gebiete von Chaculá noch zu beschreiben haben werde, die Seitenwände des schmalen mittleren Teils des Ballspielplatzes, die tlachmatl, wie sie auf Mexikanisch, oder u tzutzil hom, wie sie im Popol Vuh genannt werden*), von zwei parallelen, wallartigen Hügeln oder länglichen Pyramiden gebildet, von denen je eine mässig geneigte, schräge Fläche sich bis auf den Boden des Ballspielplatzes herabsenkt. Die T-artig erweiterten Enden dagegen sind entweder nur durch die Wände der Vertiefung (hom), die der Ballspielplatz darstellt, oder durch ganz flache Terrassen, häufig auch nur durch blosse Steinreihen markiert. Eine Eigentümlichkeit des Ballspiels Abb. 12 — die ebenso auch bei andern Ballspielen der Chaculá-Gegend und auch bei verschiedenen der von Dr. Sapper aufgenommenen Spielplätze, aber durchaus nicht überall vorkommt — ist, dass der um zwei Meter vorspringenden, schräg absteigenden tlachmatl-Wand noch eine drei Meter breite, niedrige, ebene Terrasse vorgelagert ist — »ähnlich einem Trottoir«, sagt Dr. Sapper — die mit ein bis zwei schrägen Steinlagen zum Boden des Ballspielplatzes absteigt. Wir werden ähnliches auch bei andern Ballspielen der Chaculá-Gegend wiederfinden. Es ist bemerkenswert, dass die Masse der Seitenwälle dieses Ballspiels sich genau in den Grenzen halten, die Sahagun für die tlach-matl angiebt. Denn die Länge von 15 m entspricht den 40—50 Fussen Sahaguns. Und der Abstand der beiden Wälle von einander, den man doch von dem Fuss der schrägen Wände an rechnen muss, beträgt 9,5 m, was wiederum mit den von Sahagun angegebenen 20—30 Fussen übereinstimmt. Von den beiden T-förmigen Enden ist das obere nordwestliche durch Steinlagen und eine ganz flache Aufschüttung deutlich umgrenzt. Die kleine, dieser Aufschüttung aufgesetzte Pyramide hat exzentrische Lage. Das untere, südliche Ende des Ballspielplatzes ist dagegen im wesentlichen nur durch die in der Hauptachse vor der Hauptpyramide gelegene kleine Pyramide von 3,5 m Seitenlänge bezeichnet, im übrigen bloss durch kaum erkennbare Steinlagen angedeutet.

Dr. Sapper ist geneigt, diese Ballspielplätze oder H-förmigen Tempelhöfe, wie er sie nennt, für eine Eigentümlichkeit der Mayastädte anzusehen. Er schliesst z. B. aus dem Vorkommen eines solchen Ballspielplatzes in den Ruinen von Leon de Piedra in San Salvador, dass dort vor der Besiedelung der Gegend durch Pipil ein Mayavolk gewohnt haben müsse. Das ist aber irrtümlich. Denn nicht nur zeigt der Ballspielplatz, den ich auf dem Quie-ngola aufgenommen habe (oben Abb. 15), genau die gleichen Eigentümlichkeiten; auch aus dem, was Torquemada und Sahagun uns berichten: »una calle de dos paredes gruesas, mas anchas de abajo que de arriba, porque subian en forma mas angosta las dichas paredes, y asi ensanchaba el juego en lo alto . . . Eran las paredes mas altas á los lados que á las fronteras«**) müssen wir schliessen, dass auch die Ballspielplätze der Mexikaner genau ebenso

*) ta xopon puch ri vac xchakachob chuvi u tzutzil hom. »En arrivant le Voc (der Sperber, mexik. uac-tli) s'abattit sur la corniche du jeu de paume.« Popol Vuh II. 7. (edidit Brasseur de Bourbourg).

**) Torquemada, Monarquia Indiana, lib. 14, cap. 12.

ausgesehen haben müssen. Nur werden in der Nähe der Hauptstadt natürlich diese Wälle solider und kostbarer gewesen sein, und waren auch, wie Duran angiebt, zuweilen mit Zinnen versehen. Duran erzählt übrigens auch, dass man »aus Aberglauben« um diese Spielplätze eine Art Palme und die Bäume tzompanquauitl (d. i. Erythrina corallodendron) gepflanzt habe, ohne Zweifel, weil man sie zu dem Ballspiel oder dem Gott des Ballspiels in Beziehung setzte.

Ich bemerke noch, dass das hervorragendste und am längsten bekannte Beispiel eines Tlachtli, der grosse Ballspielplatz von Chichen itza in Yucatan, kaum zu wirklichem Gebrauch bestimmt gewesen sein kann. Seine Masse übersteigen das, was wir in den andern Ruinenplätzen sehen, und die Masse Sahaguns um das Sechsfache. Sind doch die beiden Seitenwälle, die tlach-matl, 272 Fuss lang und 119 Fuss von einander entfernt. Die niedrige Terrasse, die ihnen vorgelagert ist, ist allein schon 5 Fuss 3 Zoll hoch, und über sie erhebt sich der Wall noch 22 Fuss, so dass die Gesamthöhe der Seitenwände des Ballspielplatzes 27 Fuss beträgt*).

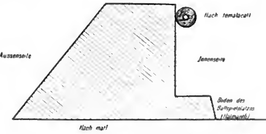


Abb. 17. Durchschnitt der östlichen Seitenwand (tlachmatl) des Ballspielplatzes von Chichen itza in Yucatan.

Drei Fuss unter dem First, also in einer Höhe von 24 Fuss, ist der ringförmige Stein, der tlach-te-malacatl, befestigt, und die Oeffnung desselben hat einen Durchmesser von 18 Zoll. Bälle von über einem Fuss Durchmesser über eine Entfernung von 120 Fuss und bis zu Höhen von 24 Fuss konnten keine sterblichen Leute mit der Hüfte fortschnellen. Augenscheinlich ist dieses Ballspiel als ein teo-tlachtli gedacht, als der Ballspielplatz des Gottes, auf dem der Gott die Kugel schlenderte. Interessant ist, dass wir hier in der Mitte der einen Wand den ringförmigen Stein, den tlachtemalacatl, noch befestigt finden. Der gegenüberliegende ist heruntergefallen und liegt am Boden. Ihre Flächen sind mit einem Relief sich verflechtender Schlangen verziert. Merkwürdig ist an dem Ballspiel von Chichen itza der steile innere Abfall der Seitenwände. Vgl. den Durchschnitt Abb. 17**). Auf den niedrigen Wällen der beiden Enden steht je ein kleiner Tempel, und dem nördlichen Ende des westlichen Seitenwalls ist der prächtige Tempel »der Jaguare und

*) Alfred P. Maudsley, Biologia Centrali-Americana Archaeology. Vol. III, pag. 25.

**) Nach Maudsley l. c., Plate 27.

der Schilde« (wie Teobert Maler ihn nennt) aufgesetzt, der an seiner Rückseite eine an allen drei Innenwänden mit grossartigen Reliefs bedeckte Loggia trägt. Wenn wir Kleines mit so Grossem vergleichen dürfen, so haben wir in unserm Ballspiel aus dem Llano von Uaxac canal (Abb. 12) genau an den gleichen Stellen — an den beiden Enden die kleineren Pyramiden von 3 m und 3,5 m Seitenlänge und an dem nördlichen Ende des westlichen Seitenwalls die grosse Pyramide von 9 m Seitenlänge, die vielleicht auch einst einen »Tempel der Jaguare und der Schilde«, wenn auch nur ein bescheidenes Aequivalent desselben, aus vergänglichem Material gefertigt, getragen hat.

Nahe dem südlichen Ende des westlichen Seitenwalls des Ballspielplatzes ist in unserm Plane, Abb. 12, noch eine niedrige Steinsetzung von 2,10 m Seitenlänge vorhanden, in deren Mitte aufrecht eingepflanzt eine Kalksteinplatte von 0,52 m Breite und 0,15 m Dicke stand, deren oberes Ende abgebrochen war. Solche aufrechten Steinplatten werden uns noch an verschiedenen andern Stellen in der Chaculá-Region begegnen. Es sind in den meisten Fällen anscheinend ganz unbearbeitete rohe Platten, wie sie der Kalkstein der Gegend lieferte. Eine Platte, die aus dem grossen Depot in der Höhle I Quen Santo stammt und sich noch im Privatbesitz des Herrn Gustav Kanter in dem Herrenhause von Chaculá befindet, von der ich aber einen Abklatsch mit nach Europa gebracht habe (Abb. 18), zeigt in ganz flachem Relief über einer Scheibe ein menschliches Gesicht im Profil gesehen und darüber eine Art Sonnenrad oder Wirbelzeichnung, über der, wie es scheint, Rauchwolken oder Federn aufsteigen. Eine andere Platte, die jedenfalls auch einmal aufrecht gestanden hat, die wir in demselben Depot der Höhle I Quen Santo fanden, ist auf der einen Seite ganz mit roter Eisenoxydfarbe überzogen.



Abb. 18. Aufrechte Steinplatte aus der Höhle I Quen Santo. 1/6 natürl. Grösse.

Diese aufrechten Steinplatten bilden eines der Rätsel der Gegend. Man könnte sich vorstellen, dass sie, auch die unbearbeiteten, nur eine Parallele der oben in Abb. 5 und 6 wiedergegebenen Stelenbruchstücke von Sacchaná seien, und meinen, dass sie alle, wie zweifellos die Stelenbruchstücke von Sacchaná, eine bäurische Nachahmung der Hieroglyphenstelen von Copan und Quiriguá darstellen und zu gleichem Zwecke errichtet worden sind. Man müsste dann annehmen, dass die Katunzeichen und die Hieroglyphen, die das Wesen dieser Stelen ausmachen, die wir auf den Stelenbruchstücken von Sacchaná noch, wenn auch in eckigen Linien, doch deutlich erkennbar, eingemeisselt sehen, auf den jetzt ganz roh und unbearbeitet aussehenden pfeilerartigen Platten mit Farbe aufgemalt worden waren, dass aber die Regengüsse von mehreren Hunderten tropischer Sommer und die brennende Sonne längst jede Spur verwischt haben. Ja, man könnte sich sogar vorstellen, dass diese Steine in Imitation

der Katunstelen, oder aus derselben Idee heraus — d. h. am Beginn eines neuen Zeitabschnittes, eines Katunviertels — aufgestellt wurden, ohne dass man das bezügliche Datum in Hieroglyphen oder in Sinnbildern auf denselben angegeben hat. Einer solchen Deutung widerspricht aber eigentlich die Ornamentation der oben Abb. 18 abgebildeten Stele und widerspricht vor allem die Thatsache, dass wir solche Pfeiler häufig auf quadratischen Steinsetzungen vor dem Treppenaufgang zur Tempelpyramide errichtet sehen, — eine Stelle, der andere Bedeutung beizumessen ist, und an der man sonst auch Steine mit dem Abbild der Sonne oder einer andern Gottheit aufgestellt findet. Ich werde auf diese Frage noch zurückkommen und bemerke nur, dass wohl auch der in der Anlage Abb. 12 eingezeichnete Steinpfeiler, trotz seiner zu der Tempelpyramide exzentrischen Lage, in ähnlicher Weise aufzufassen ist. Es ist übrigens durchaus nicht gesagt, dass allen diesen aufgerichteten Steinplatten eine

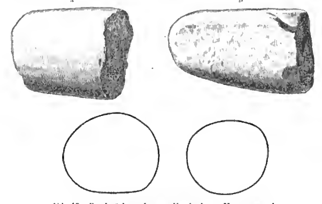


Abb. 19. Bruchstücke steinerner Handwalzen. Uaxac canal.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

und dieselbe Bedeutung zugeschrieben werden muss. Es ist vielmehr sehr wohl denkbar, dass eine solche »Piedra parada« an dem einen Orte dem einen, an einem andern Orte einem ganz andern Zwecke gedient haben konnte.

In dem Llano von Uaxac canal selbst haben wir wenig gegraben. In einem Erdhügel, der unmittelbar an die Hütten des heutigen Rancho Uaxac canal anstösst, und der augenscheinlich künstlich aufgeworfen ist, fanden wir ein Bruchstück einer Handwalze aus dunklem, eisenschüssigem Sandstein von 31 cm Umfang und etwas flachgedrücktem, zylindrischem Durchschnitt (Abb. 19a). Bruchstücke ähnlicher Handwalzen, aus ähnlichem Material, einem roten, harten, oft konglomeratartig werdenden Sandstein, haben wir auch an andern Plätzen dieser Gegend gefunden (Abb. 19b). In seinen »Beiträgen zur Ethnographie der Republik Guatemala«*) macht Dr. Sapper auf den Unterschied in der Form der Mahlsteine aufmerksam, die in verschiedenen

*) Petermanns Geographische Mitteilungen, 1893, S. 12.

Gegenden von Guatemala gebraucht werden. Während man in den Altos plumpe Mahlsteine und schwere, im Durchschnitt kreisrunde Handwalzen benutze, die beiderseits über den Rand des Mahlsteins hinausragen und an den Enden angefasst werden (Fabrikationszentrum Santa Catalina unweit Quezaltenango), würden im Peten, in der Vera Paz und in Südost-Guatemala leichtere Mahlsteine mit platten Handwalzen benützt, die kürzer sind als die Breite des Mahlsteins und in der Mitte angefasst werden. Eine dritte Form langer, zweiseitig abgeflachter, fast brettartig werdender Handquetscher mit kolbig verdickten Enden, die als Handgriffe gedient und über die Seiten des Mahlsteines herausgeragt haben müssen, habe ich nach Stücken von Campur der Dr. Sapperschen Sammlung und andern aus der Gegend von Coban der F. C. Sarg'schen Sammlung beschrieben*). Unter den Altertümern der Chaculá-Gegend habe ich leider nirgends ganze Mahlsteine, noch ganze Handwalzen gefunden. Nach den vorgefundenen Bruchstücken aber möchte ich schliessen, dass die Handwalzen der alten Chaculá-Bewohner mehr von der Form der im mittleren Guatemala gebrauchten waren.

Von sonstigen Funden aus dem Llano bilde ich hier noch (Abb. 20a) eine blattförmige Pfeilspitze aus gelbem Hornstein und (Abb. 20b) einen kleinen Keil aus hellgrünem Serpentin ab. Im übrigen haben wir nur Schalen grober Gefässe gefunden, ähnlich denen, welche ich an andern Plätzen zu beschreiben haben werde.


a


b

Abb. 20.
Pfeilspitze und Steinbeil.
Llano von Uaxac canal.
Nat. Gr.

In der Nähe des eben erwähnten Hügels, aber schon auf dem ansteigenden Terrain der nördlichen Thalseite gelegen, die ich als die Ventanaseite bezeichne, haben wir eine Pyramide und dabei ein geöffnetes und ein noch unberührtes Grab gefunden, das wir gleich in den ersten Tagen in Angriff nahmen. Den Plan dieser Anlage gebe ich in Abb. 21 wieder. Man sieht zur Linken eine Pyramide, die mit senkrechten Wänden in drei Terrassen ansteigt und aus Steinen aufgeschichtet ist. An der Südseite führt eine Treppe zur Höhe, die sich nach unten, über den Fuss der Pyramide hinaus, auf dem abfallenden Terrain noch ein Stück fortsetzt. Oben auf der Plattform, die geebnet und mit einer Mörtelschicht bekleidet war, fanden wir eine Kalksteinplatte, und darunter, auf dem geebneten Boden der Plattform liegend, eine Anzahl Bruchstücke aus Mörtel, die von einer oder mehreren aus dem genannten Material gefertigten Figuren herstammen mussten, aber natürlich sich in keiner Weise mehr zusammenfügen liessen. Ich gebe in Abb. 22 einige Proben. Man erkennt in a unschwer ein Auge. Aber auch b ist ein Auge; nur ist die Pupille nach Art der Handschriften durch eine Volute markiert, darüber ist ein Augenlid und endlich eine in der konventionellen Manier mit eingerollten Enden gezeichnete Augen-

*) Veröffentlichungen aus dem Königl. Museum f. Völkerkunde, IV. Band, 1. Heft, S. 31.

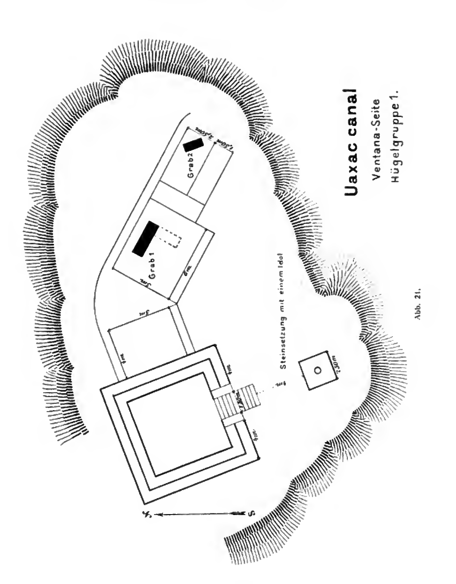

Uaxac canal
Ventana-Seite
Hügelgruppe 1.
Grab 1
Grab 2
Steinsetzung mit einem Idol
2,30m

Abb. 21.

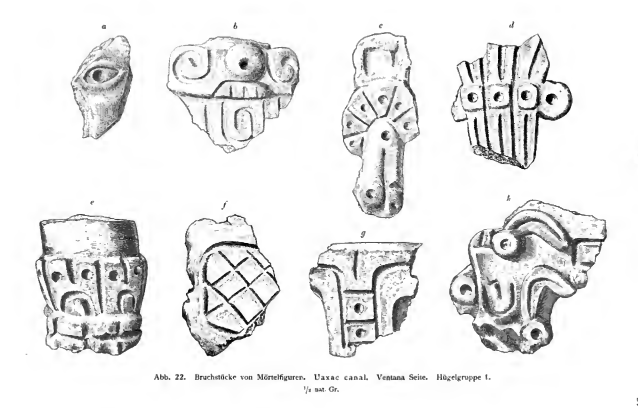


Abb. 22. Bruchstücke von Mörtelfiguren. Uaxac canal. Ventana Seite. Hügelgruppe I.
1/2 nat. Gr.

braue zu erkennen, auf der eine kegelförmige Erhöhung mit einem Loch in der Mitte eine Verzierung angiebt. c ist ein Ohr mit einer Rosette, aus der ein Band hängt. d ein Federschmuck. e vielleicht ein Bruchstück eines Armes. f könnte ein schwarzer Fleck an einem Schlangenleibe sein. So unzusammenhängende Bruchstücke es sind, lassen sie doch erkennen, dass hier derselbe Stil vorwaltet, den wir aus den Mayahandschriften und von den Monumenten von Copan und Quirigua kennen. Wo es sich um kleinere Bruchstücke, wie den Teil eines Armes oder Beines handelt, sieht man deutlich, dass die Mörtelmasse um eine Art Skelett aus Holz geformt worden ist.

Vor dem Treppenaufgang zu dieser Pyramide befand sich in 4 m Entfernung eine niedrige Steinsetzung, auf der eine aus dem Kalkstein der Gegend gefertigte, aber vollständig verwitterte Figur stand. An die eine Seite dieser Pyramide schloss sich eine Reihe von drei Terrassen, die in verschiedenen Höhen auf dem unebenen Terrain des Hügelabfalls ebensoviele einigermassen ebene Flächen herstellten. Auf der mittleren dieser drei Terrassen fanden wir ein noch unberührtes Grab. Das ist leider ein sehr seltener Fall in dieser Gegend. Die Indianer, die als Aventadores, als Beaufsichtiger der Rinder- und Pferdeherden, jahraus, jahrein in dieser Wildnis leben, jedes Fleckchen kennen und überall herumkommen, oder die Arbeiter der Finca, die an freien Tagen einem harmlosen Reh auflauern oder ohne Zweck und Ziel die Wälder durchstreifen, haben nicht viel von den äusserlich erkennbaren Subterraneen undurchstöbert gelassen. So war auch das auf der dritten Terrasse des Planes Abb. 21 eingezeichnete Grab 2 geöffnet und durchsucht. Und es ist in der That ein sehr glücklicher Zufall, dass wir das Grab 1 auf der mittleren Terrasse noch unberührt fanden. Es war, wie auch Grab 2, eine viereckige Kammer, die in dem thonigen Boden angelegt und durch darüber gewälzte Steinplatten geschlossen war. Durch Entfernung einiger dieser rohen Kalksteine war ein dunkler Spalt zum Vorschein gekommen, der uns aufmerksam machte. Das Grab enthielt die Reste von zwei Leichen, die, wie es scheint, mit angezogenen Beinen auf der Seite lagen (sogenannte »liegende Hocker«), mit dem Kopf nach Norden. Neben dem Kopfe der einen stand der Thonbecher Abb. 23, neben dem der andern die dreifüssige Schale Abb. 25, und etwas weiter unten die Schale Abb. 27, deren Wände durchbrochen sind. Es war übrigens durch die Regengüsse Erde eingeschlämmt und dadurch die Knochen etwas verschoben worden. Die Skelettteile selbst waren sehr mürbe und zerfallen. Das augenscheinlich viel Kohlensäure gelöst enthaltende Regenwasser hat jedenfalls die Kalksubstanz der Knochen zum Teil entfernt. Ich habe die Schädelfragmente und die Röhrenknochen, überhaupt was von den Knochen noch einigermaassen fest war, mitgebracht. Meinem verehrten Kollegen, Herrn Prof. von Luschan, ist es gelungen, die Schädelkapseln einigermassen wieder zusammenzubringen. Seinen Bericht über diese Schädel findet der Leser am Schluss dieses Buches.

Der Thonbecher Abb. 23 ist 24,7 cm hoch. Davon gehen 7 cm auf den römerartigen Fuss, so dass der Becher selbst eine Höhe von 17,7 cm hat. Der Mündungsdurchmesser beträgt 8,5 cm; der Durchmesser des Fusses an seiner unteren Oeffnung 9,5 cm. Das Material ist bei diesem Becher, wie bei den beiden andern

Gefässen, ein feingeschlämmter, weicher, gelbroter Thon, wie er in der Keramik dieser Gegend nirgends zur Verwendung kommt. Es ist augenscheinlich ein Urwaldthon und erinnert mich stark an das Material der Gefässe der Strebelschen Sammlung von Chicuacen bei Cempoallan und andern Orten der alten Provinz Totonacapan. Der Becher ist fein geglättet und mit gelbroter Farbe, wahrscheinlich aus einem



Abb. 23. Thonbecher. Uaxac canal. Ventana-Seite. Hügelgruppe 1, Grab 1. 1/1 natürl. Grösse.

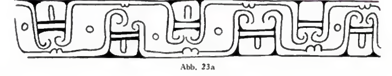


Abb. 23a

eisenhaltigen Thon bestehend, überzogen. Das Ornamentband unmittelbar unter dem oberen Rande, das ich in Abb. 23a abgerollt wiedergebe, ist durch Auskratzen hergestellt. Das tiefer unten angegebene ist in schwarzer Farbe aufgetragen. Das Stück ist offenbar kein einheimisches Fabrikat. Becher dieser Form sind in Yucatan und im angrenzenden Tabasco gefunden worden. Ich gebe in Abb. 24 einen Thonbecher der yukatekischen Sammlung Jimeno des Königl. Museums für Völkerkunde wieder.

Das Material dieses Bechers ist ein hartgebrannter roter Thon, nicht so weich, wie das, aus dem der Becher Abb. 23 gefertigt ist. Aber man wird nicht verkennen, dass in Form und Ornamentation eine grosse Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Stücken vorhanden ist.

Die dreifüssige Schale Abb. 25, die an dem Kopfende der andern Leiche stand, ist 13 cm hoch. Der Boden ist etwas gewölbt und der höchste Punkt etwa 9 cm über dem Boden, so dass also die Höhe der eigentlichen Schale 7 cm beträgt. Der Mündungsdurchmesser ist 27 cm. Oberhalb der Füsse läuft ein stark hervortretender und nach Art einer Schnurverzierung schräg eingekerbter Kiel rund um das Gefäss. Die Füsse stellen ein Menschengesicht dar und sind, wie das häufig bei diesen Schalen der Fall ist, hohl und rasselnd. Das Rasseln wird bewirkt durch kleine Thonkugeln von etwa 1,25 cm Durchmesser. Das Material ist wie bei dem vorher beschriebenen Thonbecher ein feingeschlämmter weicher Thon hellrötlich-gelber Farbe. Aussen hatte die Schale einen Ueberzug von hellbräunlicher bis gelbroter Farbe und darauf scheint in schwarzer Farbe ein Muster gemalt gewesen zu sein. Das ist aber verschwunden. Denn während der vorher beschriebene Thonbecher zum grössten Teil von der eingeschlämmten Erde bedeckt war und so unter Luftabschluss sich gut konservieren konnte, stand die Schale Abb. 25 frei und unterlag der Oxydation und der korrodierenden Wirkung des von der Decke des Grabes herabtröpfelnden kohlensäurehaltigen Wassers. Innen scheint die Schale einen schwärzlichen Graphitanstrich, ähnlich der Aussenseite der Schale Abb. 27 gehabt zu haben. Die Ausbildung von Gefässfüssen nicht in Form von Füssen, sondern von Köpfen von Menschen und Tieren ist in der mexikanisch-mittelamerikanischen Keramik häufig zu beobachten. Und dass man die Augen dieses Gesichts hohl machte, sie so zu sagen als Luftlöcher für das hohle (und rasselnde) Innere des Gefässfusses benutzte, das kommt gelegentlich sowohl in der Töpferei von Cholula, wie in der der atlantischen Küste, aber auch in Yucatan vor. Ich kann nicht unterlassen, hier als Parallele in Abb. 26 wiederum einen Gefässfuss der Jimeno'schen Sammlung zu reproduzieren, der diese selbe Eigenart ebenfalls zeigt.



Abb. 24. Thonbecher. Samml. Jimeno (Mérida de Yucatan).
Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

Das dritte der in dem Grabe 1 der Gruppe I der Ventanaseite von Uaxac canal von uns gefundenen Gefässe ist die dreifüssige Schale Abb. 27. Sie ist 7,5 cm hoch, hat einen Bodendurchmesser von 15 cm, einen Mündungsdurchmesser von

20,5 cm und eine Wandstarke von 0,8 em. Das Material ist derselbe feingeschlämmte, weiche, gelbrote Thon wie bei den andern beiden Gefässen. Aber die Wand hat hier in regelmässiger Folge Durchbrechungen, die hufeisenförmige Gestalt haben. Verschiedene Male ist allerdings der verbindende Bogen zwischen den beiden Hälften des Hufeisens nur zum Teil vorhanden. Das Gefäss ist aussen schwarz lackiert; das Muster, das man sieht, ist durch Auskratzen hergestellt. Durch Auskratzen der ganzen Fläche sind die Stufen entstanden, die unmittelbar unter dem Rande nach unten hängen. Die Innenseite und der Fond sind mit rotgelber Farbe, ähnlich der des Thonbechers Abb. 23 überzogen, und auf dem Rande und der Schrägung oberhalb der Wanddurchbrechungen ist in schwarzer Farbe die Verzierung Abb. 27a aufgetragen. Die Füsse der Schale sind rundlich, hohl, mit einer schräg geschlitzten

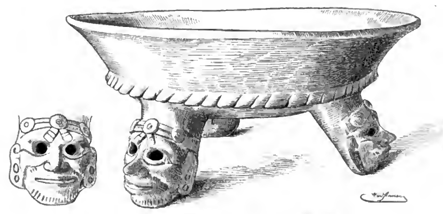


Abb. 25. Thonschale. Uaxac canal. Ventana-Seite Grab 1.
1/2 natürl. Grösse.

Oeffnung an der Seite. Die Unterseiten der Füsse sind jetzt — durch Abnützung? — offen. Eine direkte Parallele kann ich für diese Schale aus andern Gegenden nicht beibringen. Aber das Material, das dem der beiden andern Gefässe gleich ist, wie der ganze Stil der Ornamentation, beweisen, dass auch diese Schale nicht in der Chaculá-Gegend gemacht ist. Alle drei Stücke sind wahrscheinlich den Usumacinta hinauf aus Tabasco oder den angrenzenden Teilen von Yukatan gekommen. Das ist der alte Handelsweg, auf den ich schon im einleitenden Kapitel hingewiesen habe. Auf diesem Wege sind echte yukatekische Stücke bis an die pazifische Seite von Guatemala gelangt. In einem späteren Bande dieser Mitteilungen werde ich ein Stück dieser Art unter den Funden von der Finca Pompeya bei Antigua zu beschreiben haben.

Man kann die Frage aufwerfen, ob diese Stücke als Handelsware ihren Weg bis ins Karstgebiet von Chaculá gefunden haben, ob sie vielleicht das Gastgeschenk eines weiter unten am Lacantun oder am Usumacinta gebietenden Dynasten darstellen,

oder ob sie mit den Personen, neben deren Leichen wir sie fanden, den Fluss hinauf gewandert sind. Der ansehnliche Erdhügel neben den Hütten des heutigen Rancho von Uaxac canal, den ich vorhin erwähnte, kann einst das Strohhaus des Herrn des Thals getragen haben. Und die anstossende Hügelseite, wo wir die Pyramide und daneben die Gräber fanden, wird wohl die Grabstätte derselben Herren des Thals darstellen. Daraus würde es sich einfach erklären, dass wir in diesen Gräbern die fremden, feineren und sicher auch höher geschätzten Gefässe vorfanden. Es kann aber in der That auch sein, dass fremde, aus den flussabwärts gelegenen reicheren, mächtigeren, zivilisierteren Städten und Reichen stammende Flüchtlinge oder Kolonisatoren hier ihre Ruhestätte gefunden haben.

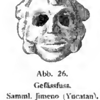


Abb. 26. Gefässfuss. Samml. Jimeno (Yucatan). 1/1 nat. Gr.

Das auf der letzten Terrasse Abb. 21 gelegene Grab 2 haben wir schon geöffnet vorgefunden. Ein Schädel und ein paar Knochenreste befanden sich allerdings noch darin. Sonst aber nur unzusammengehörige Scherben — Scherben von grossen, dickwandigen Urnen, aussen mit einem Kranz verziert, der bald durch Eindrücke, bald durch aufgelegte Thonwülste hergestellt ist, wie wir sie überall und namentlich viel in Quen Santo angetroffen haben. Ferner ein Bruchstück eines Kruges mit gedrehtem

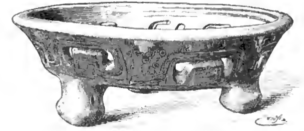


Abb. 27. Thonschale. Uaxac canal. Ventana-Seite. Grab 1. 1/2 natürl. Grösse.

Abb. 27a



Henkel, aber auch sonst selten vorkommende Scherben von Schalen aus hellrotem, hart und gleichmässig gebranntem Thon, mit einigen Bändern und Flecken in blutroter Eisenoxydfarbe verziert. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Scherben verirrte Stücke neueren Ursprungs sind.

Wie ich im Anfang dieses Abschnitts schon erwähnte, werden wir die eigentliche Fläche des Llano von Uaxac canal in alter Zeit uns von Kulturen eingenommen

denken müssen. Die Häuser werden auf den unfruchtbaren, felsigen Hängen der begrenzenden Thalseiten gestanden haben. Es ist namentlich der sanfter geneigte südliche Hang, wo wir überall die Spuren der alten Ansiedelungen fanden. Die Häuser selbst werden, ähnlich den heutigen Indianerhäusern, von rechteckigem Grund-

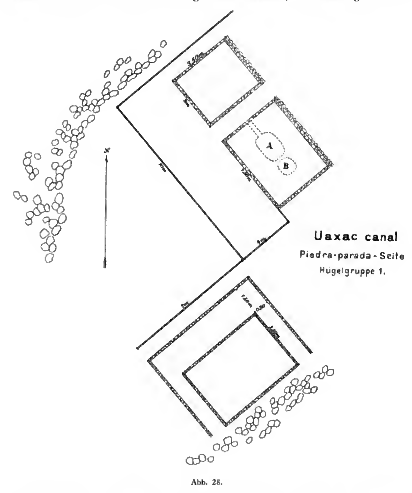
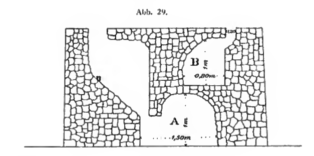


Abb. 28.

riss gewesen sein. Die Wände aus in die Erde gerammten Pfählen, Bambusstäben oder Baumzweigen, die durch angebundene Querstäbe zu einem Ganzen vereinigt wurden, die Dächer mit Gras oder Palmblättern gedeckt. Von diesen Häusern selbst ist natürlich keine Spur mehr vorhanden. Aber die Anschüttungen sind noch da,

die gemacht wurden, um auf dem unebenen Terrain eine ebene Fläche für den Boden des Hauses zu gewinnen, der natürlich, um stabil zu sein und auch den Regengüssen widerstehen zu können, in regelrechter Weise aufgesetzt und zum Teil noch durch Mörtel- oder Lehmeinlagen vermauert werden musste. Ich gebe in Abb. 28 den Grundriss einer Anlage wieder, die sich durch Grösse und Höhe der Bauten auszeichnete und ausserdem ein paar merkwürdige Subterraneen enthielt. Diese Fundamente befanden sich in einer Höhe von etwa 60 m über dem Llano. Im Süden lehnten sich an den Berghang zwei Terrassen, die mit ziemlich steil (unter 80°) geneigten Wänden 1,10 m anstiegen, von denen die untere eine Seitenlänge von 7 m, die obere einen Grundriss von 5,40 m × 3,5 m hatte. Unterhalb und nach rechts erhoben sich zwei andere, ebenfalls mit nahezu senkrechten Wandungen. In der hinteren dieser beiden fanden wir übereinander zwei Gewölbe, die der Durchschnitt

Abb. 29.



Längsschnitt durch den Haupthügel der Gruppe 1
Piedra-parada-Seite von Uaxac canal

Abb. 29 zeigt. Der Eingang zu dem tiefer gelegenen grösseren Gewölbe lag 1,30 m unter der Oberfläche der Terrasse. Es hatte einen elliptischen Grundriss (1 m × 1,50 m) und eine Höhe von ungefähr 1 m. Der Eingang zu dem höher gelegenen kleinern Gewölbe lag 20 cm unter der Oberfläche. Es hatte nahezu kreisrunden Grundriss und ebenfalls eine Höhe von etwa 1 m. Den Eingang der grösseren dieser beiden Subterraneen zeigt die Abb. 30, wo man in der engen Oeffnung Don Antonio Romero, unsern Mayordomo, sitzen sieht und um ihn eine Gruppe unserer indianischen Arbeiter. Diese Gewölbe sind wohl als Räume für ein Dampfbad (temazcalli auf Mexikanisch, tuh im Quiché, chuh im Mam, puz in den Chiapas-Sprachen genannt) zu deuten. Wie Stoll berichtet*), findet man noch heute in all den zahlreichen Dörfern, welche noch indianische Sitte aufrecht erhalten, hinter den Wohnhäusern backofenförmige, halbkugelige Bauten, deren Durchmesser und Höhe mehrere Fuss beträgt. Sie sind aus Stein oder Lehmziegeln erbaut. Die

*) »Guatemala«, Reisen und Schilderungen aus den Jahren 1878—1883. (Leipzig 1886.) S. 162.

Eingangsöffnung ist so klein, dass ein Mensch eben noch durchkriechen kann. Im Innern, worin sich dem Eingang gegenüber ein paar als Herd dienende Steine befinden, wird Feuer angemacht, dessen Rauch durch ein in der Kuppel befindliches Loch entweicht. Gleichzeitig werden drei Schüsseln voll Wasser in den Ofen gestellt, und zwar zwei davon neben das Feuer, damit ihr Wasser sich erhitze, die dritte aber entfernt davon, da ihr Wasser nicht heiss werden soll. Wenn das Feuer abgebrannt ist, so kriechen eine oder mehrere Personen nackend in den Temazcal hinein, löschen die Glut durch Uebergiessen mit Wasser; der sich entwickelnde Wasserdampf, dessen Entweichen durch Verschliessen des Eingangs und des Kamins verhindert wird, erfüllt den Ofen. Die Badenden haben dünne Zweige irgend welcher Pflanzen bei sich,



Abb. 30. Eingang zu dem Subterraneum der Hügelgruppe 1, Piedra parada-Seite von Uaxac canal.

welche sie in die Schüsseln mit dem heissen Wasser tauchen und womit sie alsdann sich selbst oder einer den andern schlagen, um den Ausbruch des Schweisses zu befördern. In diesem Dampfbad verweilen sie etwa zwanzig Minuten.

So beobachtete es Stoll in dem Pokonchi-Dorfe Tactic in der Vera Paz, und ganz das gleiche beschreiben auch die alten mexikanischen Chronisten und bildet Clavigero in seiner Storia di Méssico *) ab (Abb. 31). Heute wird das Dampfbad, wie Stoll angiebt, hauptsächlich gegen Krämpfe, rheumatische Schmerzen, Fieber und andere Krankheiten in Anwendung gebracht. Bei den alten Mexikanern galt das Schwitzbad als eine Hauptkur, um eine glückliche Geburt zu stande zu bringen. Es galt daher als Heiligtum der alten Erdgöttin Teteoinnan oder auch der Ciuacouatl oder Quilaztli, die darnach Temazcalteci, »Grossmutter der Schwitzbäder«, genannt

*) Storia di Messico II, p. 214.

wurde, und der Dampfbadraum selbst wurde unter dem Namen xochicalli »Blumenhaus« angerufen. Die Hebamme, die beauftragt wird, der Gebärenden beizustehen, wird ermahnt: »Señora, metedla en el baño, como sabeis que conviene que es la casa de nuestro Señor llamado xuchicaltzin, adonde se arrecian y esfuerzan los cuerpos de los niños por la madre y abuela que es la señora diosa llamada Yvalticitl« *). Das geschieht unter Anrufung der genannten Göttin, und in dem Bade massiert dann die Hebamme die Schwangere: »la palpaba con las manos en el vientre, para enderezar la criatura; y si por ventura estaba mal puesta,

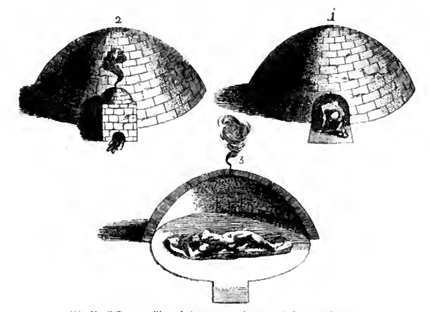


Abb. 31. Il Temazcalli, o sia ipocausto messicano. — 1. La parte dinanzi. — 2. La parte di dietro. — 3. Spaccato. (Nach Clavigero.)

volviala de una parte à otra« **). — Also vor der Niederkunft und in Form einer Massage wurde das Dampfbad bei den alten Mexikanern verwendet. Und ich glaube auch, dass es bei den Indianerstämmen von Guatemala nicht anders gewesen sein wird. Ich zweifle daher, ob Stoll recht berichtet war, wenn er von den Indianern Guatemalas erzählt, dass es bei ihnen Sitte war, dass die Wöchnerin am vierten Tage nach der Niederkunft mit dem Neugeborenen ein Bad nahm. Und ich glaube, dass der Cakchiquel-Ausdruck Ah-tuh vielmehr auf Schwangere, deren Niederkunft unmittelbar bevorsteht, zu beziehen ist.

*) Sahagun, 6, cap. 27 (ed. Bustamente, vol. II, p. 175).
**) Ibid. p. 180.

Mit der gewöhnlichen Form des Dampfbadraums (temazcalli oder tuh) stimmen die in dem Durchschnitt Abb. 29 wiedergegebenen Gewölbe nun sowohl in der Form wie in den Dimensionen überein. Es ist hier aber wohl nicht, wie sonst üblich, das Temazcal als besonderer Bau hinter dem Hause, sondern unter dem Boden der Hütte angelegt worden. Waren diese beiden Gewölbe aber nichts anderes als Schwitzräume, so brauchen wir uns nicht weiter zu wundern, dass wir sie vollständig leer antrafen. Nur ein Topf stand an der in dem Durchschnitt angezeigten Stelle des Zugangsraumes zu dem grösseren Gewölbe, der indes möglicherweise erst später hineingekommen ist.

Mein Mayordomo erzählte mir übrigens auch — allerdings nicht gerade mit Beziehung auf diese Gewölbe — von kreisrunden unterirdischen Backöfen von beträchtlichem Durchmesser, in denen man die saft- und zuckerreichen Stümpfe der Mezcal-Agave gebacken und daraus eine süsse teigartige Masse gewonnen habe, die zu einer Art Brot verbacken worden sei und auch durch Gährung ein berauschendes Getränk geliefert habe. Noch heute gäbe es unter den Tzeltal von Chiapas einige alte Indianer, die diese Kunst verständen. Sie werde als eine schwierige und gewissermassen heilige betrachtet, und die Künstler bereiteten sich dazu durch bestimmte Gebete vor. — Diese Beschreibung bezieht sich auf eine Prozedur, die jedenfalls schon seit uralter Zeit den verschiedenen die trockenen Bergregionen Mexikos und Mittelamerikas bewohnenden Stämmen bekannt war, aus der sich in spanischer Zeit die an verschiedenen Punkten des Landes betriebene Mezcal- oder Tequila-Industrie entwickelt hat, und von der sicher auch die berühmte Schnapsbrennerei von Comitan ihren Ausgang genommen hat. Ich glaube indes nicht, dass dazu besondere grosse Anlagen gemacht wurden. Um die Agavestümpfe zu backen, genügt es, sie in ein Erdloch zwischen heisse Steine zu packen und mit Erde zu bedecken. So geschieht das noch heute in der Heimat des echten Tequila, im nordwestlichen Mexiko. Und in Chiapas und den benachbarten Distrikten wird es nicht anders gewesen sein.

Auf derselben Thalseite, aber noch etwas höher hinauf, liegt die Gruppe, deren Plan in Abb. 32 gegeben ist. Hier haben wir offenbar keine einfachen Hausfundamente vor uns, sondern Subkonstruktionen, die irgend welchen allgemeinen oder Kultuszwecken dienten. Das ganze bildet, wie man sieht, einen viereckigen Raum, der durch einen niedrigen Damm von 3 m Breite umgrenzt ist. Die Hauptgebäude sind zweifellos die drei der Ostseite dieser Umgrenzung aufgesetzten, in einer Reihe von Norden nach Süden einander folgenden, mit ihrer Front nach Westen, der Innenseite des Hofes zugekehrten Pyramiden. Wir werden solche Gruppen von drei, in der beschriebenen Weise orientierten Pyramiden noch an verschiedenen andern Stellen der Chaculá-Region wiederfinden: — in der Ventana-Gruppe, in der westlichen Tempelgruppe von Chaculá, in dem Pueblo viejo von Quen Santo und auf einem isolierten, rings von Barrancas umsetzten kleinen Plateau nicht weit von Quen Santo, dem ich den Namen »Casa del Sol« gegeben habe. An der letztgenannten Stelle lag vor der mittleren der drei Pyramiden, in der Mitte eines künstlich geebneten Platzes ein kreisrunder Stein mit dem Abbild der Sonne, und

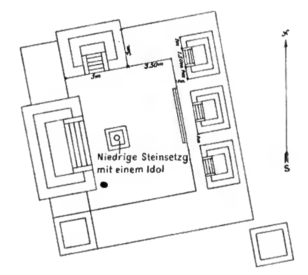
zweimal neun andere, unornamentierte Steine scheinen zu Seiten des Treppenaufgangs zu dieser Pyramide verteilt gewesen zu sein. Ich habe deshalb geschlossen, dass diese Pyramiden und diese ganze Tempelanlage dem Kultus der Sonne entweder direkt geweiht gewesen ist oder einem Kulte diente, dessen Wesen oder dessen Formen mit dem Tagesgestirn in Zusammenhang gebracht wurden, und ich habe eben deshalb jener Anlage den Namen »Casa del Sol« gegeben. Vielleicht kann man das gleiche auch für die andern, in gleicher Weise orientierten dreizähligen Tempelgruppen

Uaxac canal

Piedra-parada-Seite

Tempelgruppe 2.

Abb. 32.



und auch für die unserer Abb. 32 annehmen. In der Abb. 32 führen zwei breite Stufen von der Tiefe des Hofes auf den östlichen Wall. Auf diesem sind in 1 m Entfernung vom Hofrand die drei Pyramiden errichtet. Sie sind hier in ihren Dimensionen und im ganzen Ansehen vollkommen gleich. Das ist bei den andern ähnlichen Tempelanlagen nicht immer in derselben Weise der Fall. Jede einzelne Pyramide hat auf der Westseite eine Treppe, auf welcher man zur Höhe der Plattform gelangt.

Auf der gegenüberliegenden westlichen Hofseite ist die Mitte, wie man sieht, von einer grossen Pyramide eingenommen, deren Front nach Osten gekehrt ist, und

von deren Plattform eine Treppe bis auf den Boden des Hofes hinabgeht. Vor ihr, nicht ganz in der Mitte des Hofes, aber genau in der Querachse, befand sich eine niedrige quadratische Steinsetzung, in deren Mitte ein verwitterter Kalksteinblock stand, auf dem man noch ungefähr die Züge eines menschlichen Gesichts erkennen konnte. Solche niedrigen Steinsetzungen vor dem Treppenaufgang zur Pyramide sind ein gemeinsamer Zug in den alten Tempelanlagen Mexicos und Mittelamerikas. Sie liegen selbstverständlich immer genau in der Achse der Pyramide, und häufig führen auf allen vier Seiten ein paar Stufen hinauf. So z. B. bei der kleinen Terrasse, die vor dem Treppenaufgang zu der Ostpyramide des Quie-ngola steht (Abb. 33 bei B). Diese Steinsetzungen hatten ihre besondere Bedeutung. Wie wir aus dem

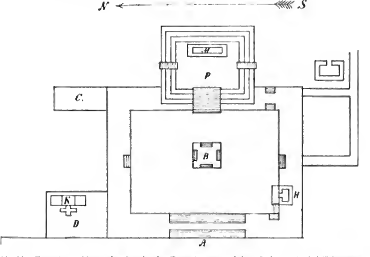


Abb. 33. Tempelpyramide an der Ostseite der Tempelgruppe auf dem Quie-ngola bei Tehuantepec.

Plane ersehen, der in dem Sahagun-Manuskripte der Biblioteca del Palacio von dem grossen Tempel in Mexico gegeben ist, war das die Stelle, wo der Räucherpriester (tlenamacac), mit dem Gesichte der Pyramide und dem Idol auf der Höhe desselben zugekehrt, zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht den Göttern und insbesondere dem Tagesgestirne und der Gottheit der Nacht, Kopal verbrannte (vgl. Abb. 34 bei b). In dem grossen Tempel in Mexico stand dort auf der kleinen Plattform, zu der man von vier Seiten auf Stufen hinaufstieg, der grosse scheibenförmige Stein, der auf der Oberseite, in Relief gearbeitet, das Abbild der Sonne trug, auf dem Zylindermantel mit Gruppen von Kriegern, die einen Gefangenen am Schopf halten, geschmückt war. Er trug den Namen quauhxicalli »Adlerschale«, weil er das Aequivalent der ebenfalls auf der Innenseite mit dem Bilde der Sonne geschmückten, auf der Aussenseite mit Adlerfedern verzierten Schalen war, in denen

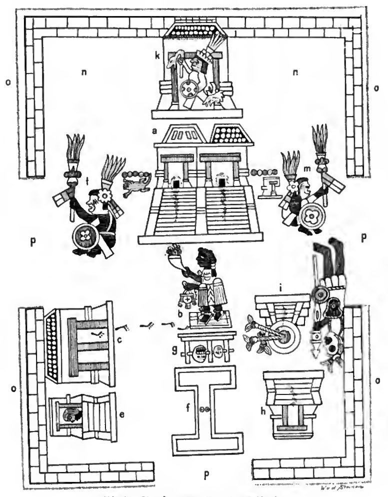


Abb. 34. Plan des grossen Tempels von Mexico.
Nach dem Sahagun-Manuskript der Biblioteca del Palacio in Madrid.

a teocalli. Grosse Tempelpyramide, mit den Sakrarien des Gottes Uitzilopochtli und Tlaloc. — b quauhxicalli. Adlerschale. — c calmecatl. Priesterwohnung. — d ix momoztli, Altar an der Vorderseite. — e quauhcalli. Adlerhaus, der Sonnentempel. — f teotlachtli. Ballspielplatz des Gottes. — g tzompantli. Schädelgerüst. — h yopico teocalli. Tempel des Gottes Xipe. — i temalacatl. Scheibenförmiger Stein, für das »Sacrificio gladiatorio«. k Colhuacan teocalli. Der Tempel Colhuacan — l macuil cuetzpalli. »Fünf Eidechse«. Steinfigur. Bannerhalter. — m macuil calli. »Fünf Haus«. Steinfigur. Bannerhalter. — n itualli. Tempelhof. — o couatenamitl. Schlangenmauer. p teoquiyauatl. Tempelthore.

man das Blut der Opfer den Idolen brachte. Wir werden späterhin sehen, dass in der Tempelanlage der Casa del Sol, in der Mitte des künstlich geebneten Platzes und gerade vor dem Aufgang zu der mittleren oder Hauptpyramide auf einer solchen niedrigen Steinsetzung sich ebenfalls ein das Abbild der Sonne auf seiner Oberseite tragender scheibenförmiger Stein befand. Man wird sich der Vermutung nicht entschlagen können, dass dieser Stein, sowie die andern ornamentierten Blöcke, die man an gleicher Stelle in andern Tempelanlagen findet, Analoga des mexikanischen quauhxicalli sind, aus ähnlichen Vorstellungen entstanden und ähnliche Vorstellungen zum Ausdruck bringen.

Im weiteren Verfolg dieser Ideen könnte man geneigt sein, in Abb. 32 die viel geräumigere, auf der Westseite des Tempelhofes gelegene Pyramide als die Priesterwohnung zu erklären, als das Aequivalent des — in dem Plane Abb. 34 allerdings an der Seite gelegenen — mexikanischen calmecatl (Abb. 34 bei e), aus dem, wie die Fussspuren anzeigen, der Priester herauskommt, um an oder auf dem quauhxicalli zu räuchern. — Die dem nördlichen Wall des Tempelhofes Abb. 32 aufgesetzte Pyramide, deren Treppenaufgang ebenfalls bis zum Hofe hinabgeht, mag ein anderer Tempel gewesen sein, einer andern Gottheit geweiht, die mit jener Himmelsrichtung in Zusammenhang stehend gedacht wurde. Ich erwähne noch, dass sich nahe der Südostecke der grossen westlichen Pyramide in dem Boden des Hofes ein Loch befand, die enge obere Mündung einer Spalte, die nach unten tief hinabging, sich verbreiternd und in Seitenspalten auseinandergehend. Solcher Spalten giebt es viel im Kalkgebirge, und ihr Vorhandensein hier ist vermutlich nur eine Zufälligkeit. Ich hielt es aber doch für richtig, sie in dem Plane Abb. 32 auch anzudeuten.

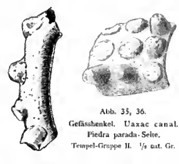


Abb. 35, 36.
Gefässhenkel. Uaxac canal. Piedra parada-Seite. Tempel-Gruppe II. 1/2 nat. Gr.

Gegraben haben wir an dieser Stelle nicht. Aber unter den mancherlei Scherben, die dort im Hofe und an der Aussenseite des östlichen Walles herumlagen, haben wir einige aufgelesen, die vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung sind. Unter den Scherbenhaufen fanden sich nämlich ausser Stücken dickwandiger grosser Urnen, Halsstücken von Henkelkrügen u. dgl. m. auch mit Zacken versehene Henkel einer breiten und einer schmalen Form (Abb. 35, 36), die von grossen mit einem Gesicht versehenen Räuchergefässen stammen mussten, wie wir sie so zahlreich in den Höhlen von Quen Santo gefunden haben. Ferner aber auch ein ganze Anzahl Bruchstücke von Figuren, die in der Beschaffenheit des stark mit sandigen, körnigen Bestandteilen vermengten Thons ganz an die in der Casa del Sol gesammelten Stücke erinnerten.

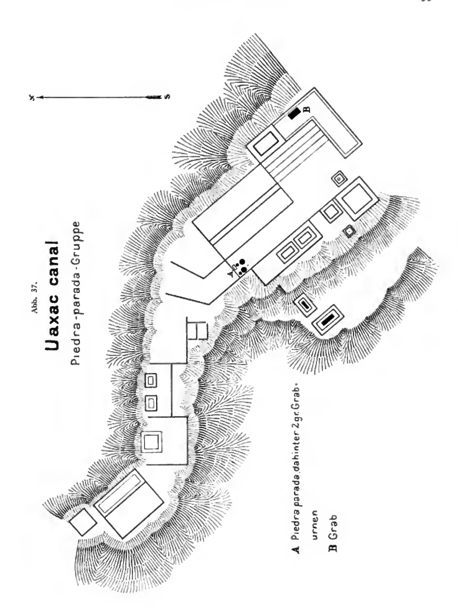
Jenseit dieser Gruppe steigt das Terrain noch höher an. Ueber einige Terrassen und verschiedene Hänge emporklimmend, gelangt man endlich an den Rand der unregelmässig gewellten, oder richtiger in unregelmässiger Weise

zernagten und ausgemuldeten Kalkplatte, die wahrscheinlich ursprünglich über den Llano sich fortsetzte, in der vermutlich erst durch Einbruch das lang hingestreckte und tief eingesenkte Thal von Uaxac canal entstanden ist. Auf einer schmalen Rippe, die über das übrige Terrain emporragt und sich an einer Stelle etwas erweitert, findet man hier die Anlage, deren Plan in Abb. 37 gegeben ist, und die ich wegen der pfeilerartigen Platte, die man hart am Rande des Hügelabfalls aufgerichtet sieht, als Piedra parada-Gruppe bezeichnet habe, und die auch allgemein in der Gegend unter dem Namen Piedra parada bekannt ist. Auf einer steil emporragenden Rippe und gerade an der Stelle gelegen, wo das Thal, und dementsprecheud auch der begrenzende Hang, aus der nordwestlichen in die südwestliche Richtung übergeht, und durch künstliche Aufmauerungen verstärkt, stellt diese ganze Anlage eine geradezu beherrschende Position dar. Frei schweift der Blick über das tief eingesenkte Thal und über die welligen busch- und baumbewachsenen Flächen jenseits bis zu den Bergen, die an der mexikanischen Grenze aufragen. Nach vorn fallen die Hügelseiten steil und tief ab, während hinten Mulden und Llanos sich anschliessen, die mit einer dicken Schicht fruchtbaren Erdreichs erfüllt sind. In der alten Zeit werden hier überall die Maisstauden im Winde gerauscht haben. Jetzt deckt nur hohes, saftiges Gras die Flächen. Aber wenn unsere Reittiere, die wir des Nachts frei unten im Thal in der Nähe der Hütten weiden liessen, des Morgens einmal nicht wie sonst zur Stelle waren, so fanden die Aventadores sie sicher hier oben, wo in der That das schmackhafteste Gras zu wachsen schien.

Den Kern der ganzen Anlage bildet eine lang gestreckte Plattform, die bis zu einer Höhe von 2 m über dem Hügelboden in lockerer, aussen durch regelmässige Aufmauerung verstärkter Steinpackung künstlich aufgeführt ist. An der Schmalseite dieser Plattform, vorn, hart am Rande bei A, steht die Piedra parada, eine aufrecht eingepflanzte Kalkplatte, von ½ m Breite und 20 cm Dicke, 2 m aus der Steinpackung emporragend, die Breitseite nach NW. gekehrt, aber jetzt nach vorn, d. h. nach NW., etwas überhangend. Die Form und die Situation giebt die Lichtdrucktafel XIV wieder, doch ist durch Versehen des Lichtdruckers diese Tafel leider ein Spiegelbild der Wirklichkeit. Die im Hintergrund an der linken Seite aufragenden Berge gehören an die rechte Seite, und die buschbewachsene Fläche, die die rechte Seite des Hintergrundes einnimmt, müsste links von der Piedra parada sich darstellen. Es ist das Hügelland, über das hinweg man hinaus auf die Ebene von Comitan sieht.

Der schmalen Plattform, die vorn die Piedra parada trägt, ist auf der linken, südwestlichen Seite eine einen halben Meter tiefer gelegene, aber immer noch 1,50 m über den Hügelboden sich erhebende Terrasse vorgelagert. Sie trägt zwei kleine Pyramiden. Andere Pyramiden schliessen sich weiter hinten unmittelbar der Plattform an. Vor dieser Terrasse fällt der Hügel wieder steil ab und erst 2—3 m tiefer liegen die beiden Pyramiden, die links unten eingezeichnet sind. Andere ähnliche Fundamente folgen weiter unten am Hügelabfall.

Auf der rechten, nordöstlichen Seite der Piedra parada dagegen steigen drei Mauern hintereinander 60, 40 und 50 cm auf, ebenso viele hintereinander gelegene


Abb. 37.
Uaxac canal
Piedra-parada-Gruppe
N
S
A
B
A Piedra parada, dahinter 2 gr. Grab-
urnen
B Grab

Terrassen bildend. Und noch etwa 40 cm höher ist die Terrasse, der der Buchstabe B eingeschrieben ist, die hinten im rechten Winkel umbiegend eine hintere Begrenzung der Piedra parada-Plattform bildet, während ihr vorn, da wo breite Treppenstufen von der letztgenannten Plattform hinaufführen, eine Pyramide aufgesetzt ist.

Nahe dem hinteren Ende der Piedra parada-Plattform, da wo sie zu einer dem Plateau eingesenkten kleinen Mulde absteigt, und wo wir uns auch den eigentlichen Zugang zu dieser umgrenzten Anlage zu denken haben, befand sich in der Achse der hintersten der an der Südwestseite gelegenen Pyramiden eine kleine Steinsetzung mit einem Block, der auf der Vorderseite die Züge eines menschlichen Gesichtes zeigt (Abb. 38). Ich habe vorhin die Ansicht ausgesprochen, dass solche Steinsetzungen und die Figuren darauf dem mexikanischen quauhxicalli zu vergleichen seien und die Stelle bezeichnen, wo der Priester den Göttern räucherte. Giebt man mir darin Recht, so wird man es nicht ohne Interesse finden, dass der in Abb. 38 wiedergegebene Steinblock auf seinem Scheitel deutlich eine napfförmige Vertiefung zeigt. Eine andere ähnliche Steinsetzung mit einer verwitterten Figur fanden wir auch an dem Hügelabfall im Südwesten.

Nach vorn setzt sich die Rippe, die die Piedra parada-Plattform trägt, in eine spornartige Verlängerung fort. Auch hier fanden sich Baulichkeiten, von denen ich indes nur eine flüchtige Skizze machen konnte. Andere Fundamente waren in den Mulden und Llanos, die im Süden und Osten um den Fuss dieser Gebäudegruppe gelagert sind, zerstreut.

Ueber die Bedeutung der ganzen Anlage ist es nach dem Befunde schwer, sich eine Vorstellung zu machen. Interesse erweckt die Lage und der an beherrschender Stelle als ein Zeichen aufgerichtete Stein, der leider nur eine rohe Kalkplatte darzustellen scheint und uns nichts zu sagen vermag. Aber aufmerksam gemacht durch kleine Steinvierecke, von denen eines hinter, ein zweites zur Seite der Piedra parada sich befand, haben wir dort am Fuss der Piedra parada die Steinsetzung aufgegraben und haben in der That an jeder der beiden durch die Vierecke bezeichneten Stellen ein Grab gefunden — d. h. einen grossen bauchigen, dickwandigen Topf (vgl. die Lichtdrucktafel XIV), der ¼ Meter unter der Oberfläche direkt in die Steinpackung eingesetzt und darin verkeilt und mit einer Schale überdeckt war, und der in seinem Innern verwitterte menschliche Knochen untermischt mit kohligen Substanzen, aber ohne jegliche Beigaben, enthielt. Davor fanden wir einen kleineren Topf mit Knochen, wie es scheint, eines Kinderskeletts. Zahlreiche andere Scherben lagen dabei, die vielleicht als Verkeilungen gedient hatten. Der obere Rand der Urnen war beschädigt. Aber die allgemeine Form ist aus der Lichtdrucktafel XIV zu ersehen. Die Höhe der Urne betrug 58 cm, die Breite bis 72 cm, der Mündungsdurchmesser in dem gegenwärtigen, beschädigten Zustand 72 cm. Unter den Scherben, die in der Nähe lagen, ist das Bruchstück einer Schale ganz interessant, die auf der Aussenseite, durch Einkratzen hergestellt, eine Art Augenornament zeigte (Abb. 39). Bruchstücke anderer, ähnlich geformter Schalen zeigten statt dessen nur flach eingeritzte kurze Radiallinien (Abb. 40). Beide waren aus hartgebranntem, rötlichem,

mit körnigen Elementen durchmengtem Thon. Die eine auf der Aussenseite mit dunklerer, auf der Innenseite mit hellerer Orangefarbe, die andere aussen hellorange, innen schwarz überzogen.

Ausser diesen in die Steinpackung der Plattform eingesetzten Graburnen haben wir auf der Terrasse B auch ein regelrecht ausgeschachtetes Grab und in dessen Hintergrunde ein Skelett gefunden, das anscheinend in hockender Stellung beigesetzt worden war. Auch verschiedene der an dem Hügelabfall zerstreuten Pyramiden enthielten auf ihrem Gipfel regelmässige Ausschachtungen, die vielleicht Gräber darstellen, die wir aber leider alle schon geöffnet fanden.

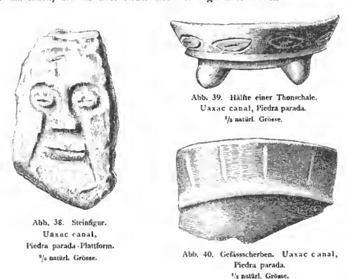


Abb. 38. Steinfigur. Uaxac canal, Piedra parada-Plattform. 2/5 natürl. Grösse.

Abb. 39. Hälfte einer Thonschale. Uaxac canal, Piedra parada. 1/3 natürl. Grösse.

Abb. 40. Gefässscherben. Uaxac canal, Piedra parada. 1/3 natürl. Grösse.

Steiler als an der Piedra parada-Seite steigen an der nördlichen Thalseite die Hänge über dem Llano von Uaxac canal an, und stärker ist auch an der hier etwas weniger von der brennenden Sonne getroffenen Lehne die Bewaldung. Aber die Kronen der Eichen und andern Bäume beschatten auch hier überall den Fuss bemooster Fundamente. Und wo man über den andern Bäumen eine dunkle Zypresse ihre Zweige ausbreiten sieht, da kann man gewiss sein, dass diese mit ihren Wurzeln auf der Plattform oder der Steilwand einer alten Pyramide haftet. Ich habe, bei der Ausdehnung des Terrains, der Vielheit der Aufgaben bei beschränkter Zeit und bei dem Mangel an geodätischer Ausrüstung und geodätischer Vorbildung keinen Situationsplan aufnehmen können und bei dem flüchtigen Durchstreifen im allgemeinen nichts besonders Auffälliges oder Abweichendes von dem an andern Stellen Beobachteten gefunden. Nur eine ausgedehnte Anlage, die sich am oberen Rande dieser Thalseite, schon auf dem Plateau und ungefähr gegenüber der

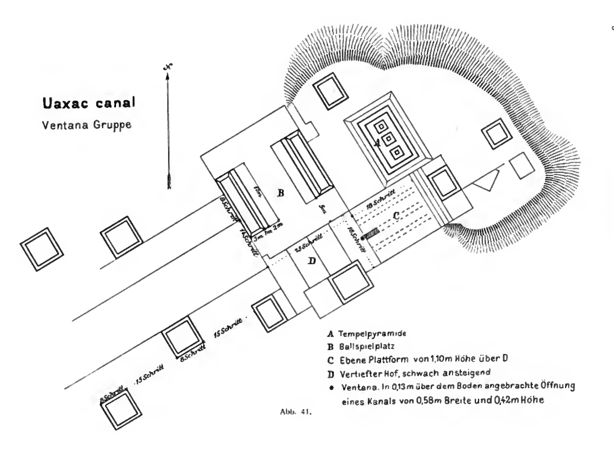

Uaxac canal
Ventana Gruppe
A Tempelpyramide
B Ballspielplatz
C Ebene Plattform von 1,10m Höhe über D
D Vertiefter Hof, schwach ansteigend
* Ventana. In 0,13 m über dem Boden angebrachte Öffnung eines Kanals von 0,58m Breite und 0,42m Höhe

Abb. 41.

Piedra parada-Gruppe befindet, erweckt ein besonderes Interesse. Ich habe den Plan derselben in Abb. 41 wiedergegeben. Die Anlage ist nicht die einzige an dieser Stelle. Westlich von ihr und noch etwas höher liegt eine andere Gruppe von Pyramiden. Ich habe die letzteren nicht vermessen, aber von ihr aus sind die beiden Ausblicke genommen, die auf den Lichtdrucktafeln XVI und XVII wiedergegeben sind. Tafel XVI ist der Ausblick nach Süden, über das Thal von Uaxac canal hinweg in der Richtung nach der Sierra Madre. Hier ist aber der Hintergrund im Lichtdruck gar nicht herausgekommen. Tafel XVII ist der Ausblick nach Norden über Quen Santo hinweg nach den Bergen an der mexikanischen Grenze, die man im Hintergrund aufragen sieht. Aber wenn auch als Panoramen kaum brauchbar, sind diese beiden Tafeln doch als Vegetationsbilder nicht ohne Interesse. Auf Tafel XVI sieht man auf der rechten Seite ziemlich deutlich einen jener merkwürdigen »Memelitas« genannten Feigenbäume, die beinahe kreisrunde, dicke, fleischige Blätter und sternförmig aufspringende Früchte haben.

Der Mittelpunkt der ganzen Anlage Abb. 41 ist der Ballspielplatz B. Er hat die typische Form. Die beiden Seitenwälle (tlachmatl) sind Pyramiden von 11 m Länge und 3 m Breite, denen auf der Innenseite eine schräg zum Boden absteigende geglättete Wand von 1 m Breite und eine 2 m breite ebene Terrasse, die mit zwei schrägen Steinlagen gegen den Boden abgesetzt ist, vorgelagert sind. Von den beiden T-förmig erweiterten Enden ist das nördliche nur durch eine Steinsetzung von dem umliegenden Terrain abgegrenzt. An dem südlichen Ende dagegen fällt an der Südseite der Boden des Ballspielplatzes mit einer 1 m hohen Mauer senkrecht zu dem vertieften Hofraum D ab. An der Ostseite erhebt sich, über 1 m hoch, über ihn als senkrechte Mauer die Terrasse, an deren Ostrand die Pyramide A liegt. Die letztere — augenscheinlich ein wichtiger Teil der Anlage — war leider ziemlich zerstört. So konnte ich nicht mehr feststellen — was mir aber wahrscheinlich schien — ob auf der Westseite von der zuletzt genannten Terrasse eine Stufenreihe zu ihr hinaufführt. Auf der obern Fläche standen drei kleine Terrassen oder Pyramiden, deren jede unter der die obere Plattform bildenden Decke ein kleines Gewölbe enthalten zu haben schien. Das in der südlichsten dieser drei kleinen Pyramiden war noch deutlich erhalten und ähnlich den Gewölben, die wir später in einer der Pyramiden des Pueblo viejo Quen santo aufgegraben haben, auf der ganzen Innenseite mit roter Eisenoxydfarbe überzogen.

Der vertiefte Hof D, der den Ballspielplatz auf der Südseite begrenzt, steigt von Westen nach Osten etwas an, und an der Ostseite erhebt sich über ihm als 1,10 m hohe senkrechte Mauer der Abfall der Terrasse C. In dieser Mauer, von der die Lichtdrucktafel XV ein Bild giebt, sieht man in 0,13 m Höhe über dem Boden die »Ventana«, das Fenster, die 0,58 m hohe, 0,42 m breite Oeffnung eines Kanals, der bis zu unbekannter Tiefe in die Terrasse vordringt. Diese »Ventana« ist in der ganzen Umgegend berühmt und ich habe darnach die ganze Anlage »Ventana-Gruppe« getauft. Was dieser Kanal für eine Bedeutung hat, ob er irgend welchen bestimmten Zwecken diente, oder vielleicht nur das Ueberbleibsel einer frühern

Anlage darstellt, kann ich nicht angeben. Um der Sache auf den Grund zu kommen, hätte man die ganze Terrasse abtragen müssen. Dazu hatte ich, an andern Punkten beschäftigt, keine Zeit. Ich werde auf diese Kanalfrage noch einmal bei der Casa del Sol zurückkommen müssen.

Die Terrasse C ist an der Nordseite durch eine 1 m hohe Mauer, den Abfall der Terrasse, die die Pyramide A trägt, begrenzt. Auf der Ostseite führt von C eine breite Stufenreihe zu einer in gleicher Höhe wie jene gelegene Terrasse, die in der Mitte der Fläche ebenfalls eine Pyramide trägt.

Auf der Westseite des Ballspielplatzes ist das Terrain in grösserer Ausdehnung durch gerade verlaufende niedrige Mauern terrassiert. Kleine Pyramiden sind auf ihm zerstreut, über deren Bedeutung oder deren Beziehung zu den andern Baulichkeiten ich nichts anzugeben vermag.

An seinem obersten Ende verengt sich das Thal von Uaxac canal und setzt sich dort, in veränderter Richtung, noch ein Stück zwischen hohen Felswänden fort. An diesen Wänden sieht man in verschiedener Höhe Spalten im Gestein und Höhlen sich öffnen. Die eine, zu der man ohne allzu grosse Kletterei gelangen kann, und die unter dem Namen »Fledermaushöhle« (Cueva de los Murciélagos) bekannt ist, haben wir untersucht. Sie trägt ihren Namen mit Recht. Denn den Boden fanden wir fusshoch mit dem Mist dieser Tiere bedeckt. In ihm eingebettet aber lagen eine Menge Schädel und menschliche Gebeine wirr durcheinander. Vielleicht dringt, durch eine Spalte im Hintergrunde, in der Regenzeit Wasser ein und verschwemmt die disjecta membra. Vielleicht hatten auch frühere Besucher dort unter den Schädeln herumgesucht. Kleiderspuren oder Beigaben habe ich bei der allerdings nicht sehr gründlichen Untersuchung — die ich im wesentlichen allein vornehmen musste, da meine Arbeiter sich scheuten, die Höhle zu betreten — nicht gefunden. Dagegen habe ich von den Schädeln, soviele intakt waren, gesammelt und mit nach Europa gebracht. Herr Professor von Luschan hat die Güte gehabt, sie einer anthropologischen Untersuchung zu unterwerfen, und wird darüber in einer Mitteilung, die den Schluss dieses Buches bilden soll, besonders berichten.

III. Das Hügelland bei der Hacienda Chaculá.

Chaculá liegt 1600 m über dem Meer, nahezu 300 m höher als Uaxac canal. Prächtige Waldwege führen von dort herauf über rauhes Karstgestein, das mit kleinen Dolinen wechselt (vgl. Abb. 42 und Lichtdrucktafeln V und VI). Es ist ein Hügelland, das heute durchaus mit Wald bestanden ist, in dem aber neben Eichen schon häufig die mexikanische Kiefer (ocotl) auftritt. Es ist der schöne Wald der schon mit viel grösserer Luftfeuchtigkeit gesegneten Höhen, der unserm europäischen



Abb. 42. Waldweg zwischen Chaculá und Uaxac canal.

Auge vor allem durch die Fülle der die Aeste und Zweige bevölkernden Schmarotzergewächse, der Tillandsien, der Farne und der verschiedenen Arten teils mit kleinen, unscheinbaren, teils mit farbenprächtigen, sonderbar geformten grossen Blüten versehenen Orchideen, auffällt. Es ist viel frischer und grüner hier oben als in Uaxac canal und den auf der andern Seite jenes Thales folgenden Höhen, und auch noch windig genug; wenn auch der Wind vielleicht nicht so unausgesetzt und heftig weht, wie in dem Thal von Uaxac canal. Die Normaltemperatur mag um 20° C. herum liegen. Im Dezember und Januar geht sie morgens bis 5 und 4° C. herunter. In den heissen Monaten April

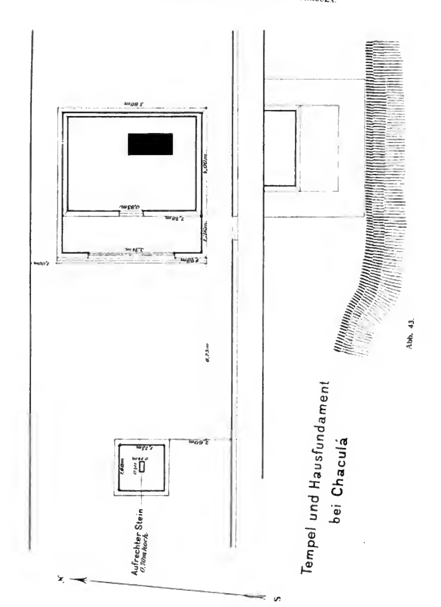

Tempel und Hausfundament
bei Chaculá
Aufrechter Stein
0,70m hoch
N.
S.

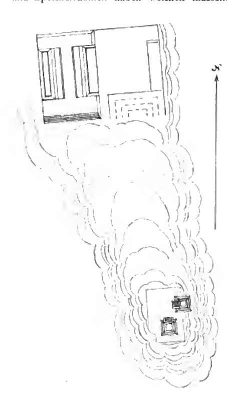
Abb. 43.

und Mai steigt sie bis etwa 30° C. Das Klima ist gesund. Wechselfieber kommen natürlich auch hier vor; insbesondere leiden die noch unter sehr mangelhaften hygienischen Verhältnissen lebenden Eingebornen daran. Eine Dosis Abführsalz und nachher Chinin pflegt sie aber prompt und sicher zu kurieren. Immerhin verbraucht der gegenwärtige Besitzer der Finca in jedem Frühjahr für seine Arbeiter gegen 12 Thaler Chinin. Im Süden und Osten steigt das Gebirge höher an. Hohe und zum Teil schwierige Passwege führen über dasselbe nach Santa Eulalia und San Mateo Iztatan. Im Norden und Osten aber senkt sich zwischen in einander geschobenen Bergzügen das Terrain tiefer und tiefer ein. Ausgedehnte Lagunen liegen hier und warme, fruchtbare, aber regenreiche Thäler folgen, zum grossen Teil allerdings mit Urwald bedeckt, in denen aber Mais und alle Produkte der warmen Zone gedeihen. Die zahlreichen Wasseradern dieser Region fliessen dem Rio Lacantun zu.

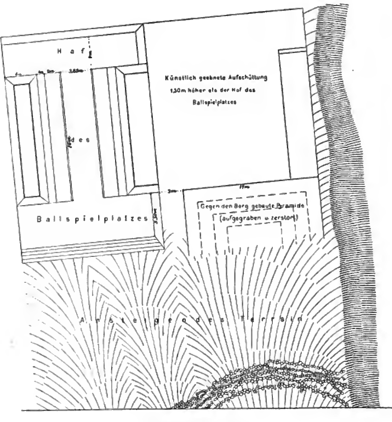
Chaculá bedeutet wahrscheinlich »rotes Wasser«. Der Name bezieht sich auf das Wässerlein, das dicht bei der Hacienda bald unter hohen Bäumen, bald zwischen Myrthengesträuch dahin rinnt, von Hügeln umsäumt und hier und da auch ein Wiesenthälchen bildend, das ganz heimatliche Erinnerungen in uns wachrief. Chaculá muss von jeher ein bevorzugter Platz gewesen sein. Die Hügelseiten enthalten viel thoniges Erdreich, von dessen Fruchtbarkeit heute der üppig sprossende Wald zeugt, das aber in alter Zeit sicher zu Kulturen ausgenutzt war. An alten Hausfundamenten und auch grössern Anlagen mangelt es in der Gegend nicht. Manches ist aber bei der Neueinrichtung der Hacienda zu Grunde gegangen. Ein Beispiel einer einfachern Anlage zeigt der Plan Abb. 43. Sie liegt auf dem Hügel gerade gegenüber der Hacienda, unweit des Weges, der nach Uaxac canal führt. Und dahinter sind noch eine Anzahl anderer Fundamente zerstreut. Das Hauptgebäude ist eine niedrige, aber geräumige, in zwei Absätzen aufsteigende Pyramide. Der zweite Absatz weicht an der Westseite um 1,36 m hinter den ersten Absatz zurück, so dass an dieser Seite, die zugleich die Eingangsseite ist, eine Art Vorplatz, ein Apetlatl, wie das die Mexikaner nannten, entsteht. Die Pyramide liegt auf einer geebneten Terrasse, zu der man von einer andern, gangartigen, die am Hügelrand entlang zieht, in zwei Stufen aufsteigt. Gerade gegenüber dem Aufgang zur Pyramide stand auf einer quadratischen Steinsetzung ein 10 m hoher, 40 m breiter, 14 cm dicker, aufrecht eingepflanzter Stein. Auf der Plattform fanden wir ein Subterraneum, eine viereckige grosse Ausschachtung, aber aufgedeckt und leer. Auch auf der obern Plattform der andern Fundamente fanden wir solche Hohlräume. Bei Uaxac canal haben wir in Ausschachtungen derart Tote bestattet gefunden. Aber ich habe mich doch manchmal gefragt, ob all die vielen Subterraneen, denen wir auf der Plattform kleiner Pyramiden begegneten, Gräber waren. Wenn sie auch schon seit langer Zeit aufgedeckt waren, so hatten die Eröffner, durchstöbernde Indianer, doch kein Interesse gehabt, darin vorhandene Knochenreste zu entfernen, und wir hätten doch eine Spur davon finden müssen. Ich habe viele, sehr viele gesehen, die rein gar nichts enthielten.

Die Gebäude der Hacienda und das zugehörige Arbeiterdorf liegen auf einem flach gewölbten Hügelrücken, der auf der einen Seite von dem Chaculábache, auf der

andern von einem kleinen Wässerchen begrenzt ist, das nicht weit davon an den nördlichen Hügeln seinen Ursprung hat. Auf der Kuppe dieses flachen Rückens standen ehemals eine Anzahl Pyramiden und Wälle, die den neuen Herrengebäuden und Speicherräumen haben weichen müssen. Von der Stelle, wo der Rücken mit einem schmalen halsartigen Teil an die im Norden verlaufende Reihe höherer Hügel ansetzt, führt ein mählich ansteigender Weg zu einer kleinen Einsattlung. Es ist die Strasse, auf der man nach dem guatemaltekischen Grenzzollhaus (La Garita de Chaculá) und weiter über die Hacienden Trinidad und Grácias à Dios zu dem auf mexikanischem Gebiet gelegenen Tepancuapam an der Lagune gleichen Namens gelangt. Unmittelbar neben der genannten Einsattlung springt spornartig ein kleiner Rücken nach Süden gegen den Bach von Chaculá vor, gleichzeitig höher werdend, so dass sein Ende wie ein von steilen Wänden begrenztes Vorgebirge unmittelbar über dem Bach und vor dem Arbeiterdorfe aufragt. Die schmale Kuppe dieses steil nach Süden und Osten abfallenden Vorgebirges trägt ein paar Tempelpyramiden. An seinem Fuss, unmittelbar neben der Einsenkung und neben der Fahrstrasse, liegt ein von zwei Seitenwällen umschlossener Hof, dessen Steinumwallung der Besitzer der Hacienda schon abtragen lassen wollte, weil es ein ihm bequem gelegener Steinbruch war, und weil ihm die Form der Baulichkeiten nichts Bestimmtes zu besagen schien, in dem ich aber auf den ersten Blick einen jener Ballspielplätze (tlachtli) erkannte, wie ich sie oben eingehend beschrieben und durch Abbildungen



Osttempel von Chaculá
mit dem Ballspielplatz an seinem Fusse
Abb. 44



Ballspielplatz
am Fusse des Osttempels von Chaculá

Abb. 45.

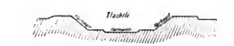


Abb. 45a. Durchschnitt des Ballspielplatzes am Fusse des Osttempels von Chaculá.

erläutert habe. Erfreulicherweise erklärte sich Herr Kanter, als ich ihm die Bedeutung des Baues auseinandersetzte, bereit, ihn in dem Zustande, den er bis dahin bewahrt hat, zu erhalten. Ich gebe in den Abb. 44—46 den Plan dieser Baulichkeiten wieder.

Der Ballspielplatz (Abb. 45) ist ein richtiger Hom, wie ihn die Quiche nannten, d. h. eine Vertiefung. Er liegt 1,50 m tiefer als die Umwallung und die anstossende

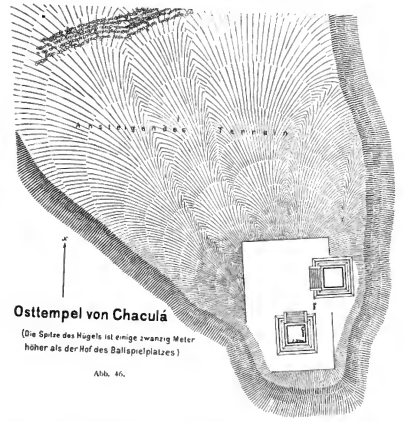


Abb. 46.

Terrasse. Die Seitenwälle (tlachmatl) werden von zwei 16 m langen, 1,75 m hohen und an der Basis 4 m, oben 2 m breiten Pyramiden gebildet, die anscheinend mit gleichmässiger Schrägung nach innen abfallen. In einer Höhe von ½ m über dem vertieften Boden des Platzes schliesst sich an die Innenseite dieser Seitenwälle eine 1 m vorspringende und bis ¼ m herabgehende schräge Wand, und dieser wiederum ist eine 2 m breite, ¼ m hohe ebene Terrasse vorgelagert, die durch zwei schräge Steinlagen gegen den Boden abgegrenzt ist. Man sieht, das sind im wesentlichen

dieselben Verhältnisse und auch nahezu dieselben Maasse wie bei den oben beschriebenen Ballspielplätzen. Von dem südlichen der beiden T-förmig erweiterten Enden führen 5—6 Stufen, die ganze Breite des Platzes einnehmend, auf die Höhe des umgebenden Terrains, und dieses ist an der Ostseite zu einer geräumigen Terrasse künstlich geebnet, über der an der Ostseite ein 1,50 m hoher senkrechter Wall aufsteigt, während im Süden eine etwa 6 m hohe Pyramide gegen den Berg gebaut war, die wir aber aufgegraben und zerstört fanden.

Von dieser Pyramide etwa 24 Schritt ansteigend, erreicht man zunächst fünf aus Felsblöcken bestehende breite Stufen, und jenseits derselben, nach weiteren 50 Schritt, immer stark ansteigend, die Spitze des Hügels, wo eine rechteckige kleine Plattform geebnet ist (Abb. 46). An der Ost- und Südseite dieses geebneten Platzes liegen zwei kleine Pyramiden gleicher Form. Sie haben eine Grundfläche von 8 × 8 m und steigen in zwei Absätzen an. Der unterste Absatz (vgl. Abb. 47) besteht aus sechs Steinlagen. Er ist 0,75 m hoch, die Wände unter 63° geneigt.

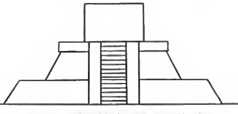


Abb. 47. Vorderansicht der Tempelpyramiden des Osttempels von Chaculá.



Abb. 48. Westtempel von Chaculá.

Auf der oberen Fläche dieses Absatzes, 1 m von seinem Rande entfernt, sitzt der zweite Absatz auf. Er ist 1,45 m hoch und besteht aus einem, sieben Steinlagen enthaltenden, unter 70½° geneigten und einem 2—3 Steinlagen enthaltenden senkrechten simsartigen Teil. Bis zur Höhe dieses Absatzes führt die Treppe, die eine Breite von 2 m hat und von 1 m breiten Treppenwangen eingefasst ist. Dieser obern Plattform endlich ist, wiederum in 1 m Entfernung vom Rande, ein dritter Absatz aufgesetzt, der mit senkrechten Wänden 1,50 m aufsteigt. Dieser vertritt also gewissermaassen die Cella. Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass auf der Ostpyramide des

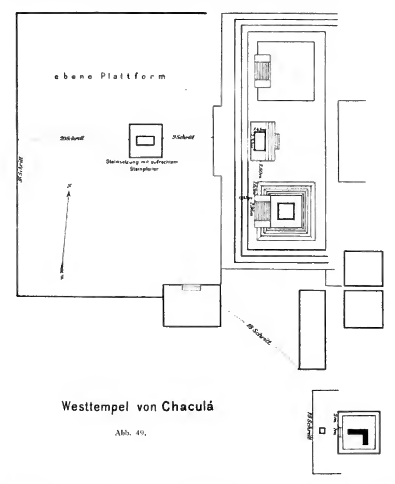
Quie-ngola (Abb. 33, oben S. 49) auf der oberen Plattform, da, wo man die Cella erwartet, sich ebenfalls ein allerdings länglich parallelepipedischer Aufsatz befand (M in Abb. 33), der aus Flussschotter aufgeführt und auf seiner ganzen Fläche mit Stuck übergossen war. Es ist indes vielleicht auch nicht ausgeschlossen, dass der von senkrechten Wänden begrenzte oberste Aufsatz der beiden Pyramiden des Osttempels von Chaculá ein Subterraneum und ein Grab enthält. Wir haben das aber leider nicht untersuchen können.

Wandert man auf den im Norden von Chaculá gelegenen Hügeln, von der Gruppe von Fundamenten aus, deren eines in dem Plane Abb. 43 wiedergegeben ist, nach Westen, so gelangt man nach kurzer Frist wieder zu andern Fundamenten und erreicht endlich eine grössere Anlage, die sich sofort als Tempelgruppe kundgiebt, und die ich als den Westtempel von Chaculá bezeichnet habe. Vgl. Abb. 48 und die Lichtdrucktafel VII. Den Plan der Anlage giebt die Abb. 49. Das Ganze ist von dichtem Wald umgeben, der auch auf den Pyramiden sich eingenistet hat. Nur auf der grossen oberen Plattform vor den Pyramiden, die ursprünglich mit glattem Stuck überzogen war, hat die Baumvegetation noch nicht recht Fuss fassen können. An der Ostseite dieses Platzes erhebt sich zunächst über einem niedrigen Fundament, das mit einem Risalit in der Mitte vorspringt, ein Unterbau, der in drei Terrassen, die wie ebenso viele lange Treppenstufen aussehen, ansteigt. Dieser trägt die Pyramiden, wiederum in der Zahl von drei in der Richtung von Norden nach Süden neben einander aufgereiht, wie auf dem Ostwall der Tempelgruppe II von Uaxac canal (Abb. 32, oben S. 48). Aber die drei Pyramiden sind hier nicht gleich. Die mittlere ist kleiner als die beiden Seitenpyramiden, ihre Vorderwand springt 40 cm über die Vorderkante der Seitenpyramiden vor, und Treppenstufen führen von hinten auf sie herauf. Diese Mittelpyramide steigt in zwei von senkrechten Wänden umschlossenen Absätzen auf. Der unterste besteht aus fünf Steinlagen und ist 80 cm hoch. Der obere Absatz setzt 40 cm vom Rande des unteren entfernt auf. Seine Grundfläche misst 2,35 m × 1,45 m; die Breitseite ist nach vorn gekehrt. Er baut sich aus vier Steinlagen auf und ist 60 cm hoch.

Von den beiden Seitenpyramiden ist die nördliche fast vollständig zerstört. Doch sieht man so viel, dass sie in der Anordnung der Teile und in den Dimensionen der südlichen gleich gewesen sein wird.

Die südliche der beiden Seitenpyramiden steigt in drei Absätzen auf. Der unterste, aus fünf Lagen wohlbehauener, vierkantiger Steine aufgeführt, ist 0,93 m hoch, seine Wände sind unter $74^1/_2{}^\circ$ geneigt. Der zweite und dritte Absatz setzen jeder in einer Entfernung von etwa 50 cm von der Krone des vorhergehenden Absatzes auf. Sie haben die gleiche Höhe und die gleiche Neigung wie der erste. Aber bei dem dritten Absatz sind nur die drei unteren Steinlagen als schräg anstehende Wand aufgeführt; die beiden obersten bilden einen senkrechten simsartig vorkragenden Rand (vgl. den Aufriss Abb. 50). Bis zur Höhe dieses Absatzes führt die an der Westseite angelegte Treppe, in den vorkragenden Rand des dritten Pyramidenabsatzes einschneidend. Auf der Plattform dieses dritten Absatzes baut sich nun, ganz

wie bei dem Osttempel von Chaculá, noch eine von senkrechten Wänden umschlossene Terrasse auf, von dem oberen Rande des dritten Absatzes um 32 cm abstehend. Diese von senkrechten Wänden umschlossene Terrasse steigt hier aber in zwei Absätzen auf, von denen der untere aus drei Steinlagen besteht und 50 cm hoch ist,



Westtempel von Chaculá

Abb. 49.

während der obere, der um 10 cm eingerückt ist, noch vier Steinlagen erkennen lässt. Im übrigen ist der obere Teil ziemlich zerstört. Die unter 45° ansteigende Treppe ist 2,36 m breit und wird von 0,85 m breiten Treppenwangen eingefasst, die an der Krone des dritten Pyramidenabsatzes so enden, dass nur die simsartig vor-

kragenden obersten zwei Steinlagen über die Treppenwange vorspringen, die schräge von den untersten drei Steinlagen gebildeten Kante des dritten Absatzes gerade an die Treppenwange ansetzt.

Die ganze Anlage erinnert in der Dreizahl der Pyramiden, in ihrem Aufbau an der einen Seite einer Plattform und in der Orientierung sehr an die späterhin zu beschreibende Casa del Sol bei Quen Santo. Wie bei dieser und wie auch bei den übrigen Tempeln ist in der Mittelachse des Pyramidenaufbaues in der Mitte des Hofes gerade vor der Mittelpyramide eine quadratische Steinsetzung vorhanden, welche, wie ich oben angab, vermutlich die Stelle bezeichnet, wo der Priester dem Idol Kopal verbrannte und andere Opfer brachte. In der Casa del Sol lag auf dieser quadratischen Steinsetzung ein runder Stein mit dem Bilde der Sonne. Hier in dem Westtempel von Chacula ist ebenso wie in der kleinen Tempelanlage Abb. 43 und wie in der in der Mitte des Llano von Uaxac

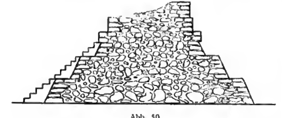


Abb. 50.
Durchschnitt der Seitenpyramide des Westtempels von Chaculá.



Abb. 51. Kalksteinpfeiler mit Relief aus der Höhle Quen Santo stammend, jetzt im Hauptgebäude der Hacienda von Chaculá.

canal gelegenen Gruppe Abb. 12 auf dieser quadratischen Steinsetzung eine Steinplatte aufrecht eingepflanzt. Ich kann nicht umhin, an den in der Hacienda von Chaculá aufbewahrten Steinpfeiler von Quen Santo zu erinnern, den ich oben in Abb. 18 abgebildet habe und hier in Abb. 51 noch einmal vorführe. Ich meine, man wird bei Betrachtung dieser Figur kaum an etwas anderes als den Sonnengott denken können und mithin diesen Pfeiler mit dem scheibenförmigen Stein mit dem Sonnengesicht der Casa del Sol vergleichen können. Sollten nun nicht vielleicht auch die unbearbeiteten Steinplatten, die wir hier, wie in dem Plane Abb. 43 auf der quadratischen Steinsetzung vor dem Aufgang zum Tempel eingepflanzt fanden, eine ähnliche Bedeutung haben? Wären die Tempelanlagen dieser Gegend genauer orientiert, so könnte man meinen, dass sie eine Art Gnomon darstellen. Denn diese Pfeiler stehen mit der Schmalseite der Pyramide und dem Osten zugekehrt. Man könnte sich vorstellen, dass durch sie bezw. durch den Gang des Schattens, den sie warfen, die Stunden des Tages oder eine bestimmte Einteilung des Tages bezeichnet

wurden, woran der Priester einen Anhalt für die Zeit hatte, wo er hinauszugehen hatte, den Göttern zu räuchern. Diese Pfeiler mussten auch, wenn sie, die senkrecht eingepflanzten, gar keinen Schatten mehr warfen, die hochbedeutsame Stunde anzeigen, wo der grosse Gott, der Sonnengott, zweimal im Jahre, sein Volk besucht, wo er über dem Orte im Zenith steht. Dass diese Zeit, bezw. der eine dieser beiden Tage, überall in Mexico und Mittelamerika als grosses Fest gefeiert wurde, habe ich an anderer Stelle nachgewiesen*). Und vielleicht haben in der That diese Steinplatten in dieser Weise als Sonnenpfeiler, als Sonnensäulen gedient. Denn gerade die beiden Anlagen, wo wir auf den quadratischen Steinsetzungen vor dem Tempelaufgang Steinplatten aufrecht eingepflanzt finden — der Westtempel (Abb. 49) und die kleine Tempelanlage von Chaculá (Abb. 43) — sind in der That, abweichend von andern Gruppen, fast genau orientiert. Der Unterschied gegen die Kompassrichtung beträgt nur 5°, und hier ist eventuell noch die magnetische Deklination abzuziehen, über deren Grösse für den Ort ich allerdings keine Vorstellung habe. Ich glaube, man wird das wenigstens als annehmbare Hypothese gelten lassen müssen.

Die Plattform des Westtempels von Chaculá fällt als hohe Aufmauerung gegen das umliegende Terrain ab. Die Pyramiden aber lehnen sich mit ihrer Rückseite schon an ansteigendes Terrain. Hier folgen im Walde noch einige andere Fundamente, und im Süden liegt an der Ostseite einer 15 Schritt im Geviert messenden Plattform eine kleine 1,20 m hohe Pyramide, auf deren Oberseite wir zwei im Winkel aneinanderstehende Gräber (vgl. den Plan Abb. 49), aber schon geöffnet, fanden. Angeblich sollen hier zwei Leichen, eine mit den Kopf nach Westen, eine andere mit den Kopf nach Norden gelegen haben.

Für unsere Zwecke war die Nachbarschaft der Hacienda und des Arbeiterdorfes nicht günstig. Da waren zu viele müssige Augen und zu viele müssige Hände, die in jedes Loch guckten und jeden losen Stein umwälzten. Wir haben hier also auch nicht viel geerntet. Nur von den Sachen, die bei der Ausschachtung der Fundamente für die Gebäude der Hacienda gefunden worden sein sollen, hatte Herr Kanter die Güte, das was noch in seinem Besitz war, uns abzutreten, und das waren immerhin einige interessante Stücke.

Ich erwähne zunächst die beiden kleinen Thonmasken Abb. 52/53, die wohl als Verzierung an Thongefässen angebracht waren. Die erstere ist ganz und gar mit roter Eisenoxydfarbe überzogen, die zahlreiche flimmernde Eisenglanzpartikelchen beigemengt enthält. Aehnliche kleine Thonköpfe (Abb. 54/55) haben wir auch in der Höhle I Quen Santo gefunden. Ein charakteristisches Stück ist auch das Bruchstück Abb. 56, das ebenfalls dort in Chaculá beim Ausschachten gefunden worden sein soll. Die eigentümliche Umränderung der Augen dieser Maske mit einem über der Nasenwurzel eine Schleife bildenden und an den Seiten der Nase heruntergehenden Streifen werden wir weiter unten noch näher zu besprechen haben. Sie bildet das Merkmal

*) Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, Bd. VI. (Berlin 1899) S. 121—125.




Abb. 52, 53. Thonköpfe. Chaculá.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

Abb. 56.
Bruchstück einer Thonmaske.
Chaculá.
$^1/_2$ natürl. Grösse.




Abb. 54, 55. Thonköpfe. Höhle 1, Quen Santo.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

Abb. 57. Thonkopf. Chaculá.
$^1/_2$ natürl. Grösse.



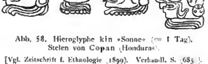



Abb. 58. Hieroglyphe kin »Sonne« (= 1 Tag).
Stelen von Copan (Honduras).
[Vgl. Zeitschrift f. Ethnologie (1899). Verhandl. S. (685).]




Abb. 59. Hieroglyphe can »vier«, Palenque,
Kreuztempel II A-6; Kreuztempel I A-6.
[Vgl. Zeitschr. f. Ethnologie (1900). Verhandl. S. (210).]

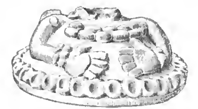


Abb. 60. Thondeckel. Chaculá.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

einer bestimmten Gottheit, die wir als Gott des Westens kennen lernen werden, und für die ich auch einen bestimmten Namen werde nachweisen können.

Ein ganz merkwürdiges Ansehen hat der Kopf Abb. 57. Er ist hohl, deckelartig, aber auf der Innenseite nur roh ausgedrückt, nicht geglättet. Es ist augenscheinlich die Darstellung irgend eines dämonischen Wesens. Die Augen quellen hervor, die Nasenflügel sind stark markiert, und an ihnen soll vielleicht als Verzierung ein Knopf stecken, ein Schmuck, den wir späterhin noch bei verschiedenen andern Stücken treffen werden. Aus den Mundwinkeln kommt je ein langer, nach oben gekrümmter Zahn heraus, wie er in den Bilderschriften bei dem Sonnengott und auf den Monumenten bei dem Kopf, der als Hieroglyphe für kin »Sonne«, d. h. einen Tag (Abb. 58), und als Hieroglyphe für die Zahl can »vier« (Abb. 59) gebraucht wird, und der mit dem Sonnengotte ident ist, angegeben zu werden pflegt.

Ein merkwürdiges Stück ist auch der Thondeckel Abb. 60. Er ist dickwandig und mit derselben, oben beschriebenen, eisenglanzhaltigen roten Eisenoxydfarbe überzogen. Es ist augenscheinlich der Deckel eines Gefässes. Als Knopf oder Griff diente der Kopf einer Figur, deren Arme auf dem Deckel ruhen. Diese Arme und die Halskette darüber sind noch erhalten. Der Kopf selbst ist leider abgebrochen.

Auch eine interessante Maske aus weissem Stein (Abb. 61) ist an derselben Stelle gefunden worden. Die Augen scheinen geschlossen zu sein. Auf den Backen ist eine Art Pflaster angegeben, wie es, aus flüssigem Kautschuk gemacht, die mexikanische Erdgöttin, aus dem zerquetschten ölhaltigen Samen der Argemone mexicana Tlaloc, der Regengott der Mexikaner, auf der Backe trug, wie es aber, in roter Farbe gemalt, im Codex Borgia auch auf der Backe des Sonnengottes angegeben wird. In dem offenen Munde scheint ein einzeln vorstehender Zahn angedeutet zu sein.

Das Gefäss Abb. 62 zeigte auf der kranzartigen Verzierung deutliche Spuren blauer Farbe.

Von den Thonbruchstücken Abb. 63—65 ist besonders das gut modellierte Affengesicht Abb. 63 hervorzuheben. Wir haben Masken eines ganz ähnlichen Typus, aber kleiner und zum Teil farbig bemalt, an verschiedenen andern Stellen der Chaculágegend gefunden.

Abb. 64 zeigt recht deutlich die knopfförmige Verzierung in den Nasenflügeln, von der ich oben sprach. Wir werden sie auch an andern Stücken der Gegend wiederfinden. In sehr ausgesprochener Weise ist sie an einigen Figuren der Manuel Alvarado'schen Sammlung aus der Finca Pompeya bei Antigua zu sehen (Abb. 66). Dieser Schmuck scheint überhaupt an der ganzen pazifischen Seite von Guatemala und dem angrenzenden Teil von Mexico getragen worden zu sein. Der Kopf, mit dem im Codex Mendoza die Hieroglyphe der Stadt Xochitlan bei Tehuantepec wiedergegeben ist (Abb. 67), zeigt deutlich einen solchen Schmuck in den Nasenflügeln.

Als in Chaculá gefunden sind mir nun noch eine Anzahl Stücke roherer Arbeit gegeben worden, bei denen mir zunächst die Vermutung aufstiess, dass sie moderneren Ursprungs sind, vielleicht von den noch heute viel mehr, als man denkt, im heidnischen Aberglauben steckenden Chuh, die die Arbeiterbevölkerung der Hacienda bilden,



Abb. 63.

Abb. 64.

Abb. 65. Thonbruchstücke. Chaculá.
$^{1}/_{2}$ natürl. Grösse.

Abb. 61.
Maske aus weissem Stein. Chaculá.
(Die Vorderansicht $^{1}/_{2}$ natürl. Grösse,
die Rücken- und Seitenansicht $^{1}/_{4}$ natürl. Grösse.)



Abb. 66. Thonfiguren. Finca Pompeya bei Antigua.

Abb. 62. Thongefäss. Chaculá.
$^{1}/_{2}$ natürl. Grösse.

Abb. 67. Hieroglyphe Xochitlan. Codex Mendoza.

herrühren. Ich rechne dahin die Räucherschale Abb. 68, die mit ihrer ungeschickten und anscheinend ziellosen Einkratzung auf der Aussenseite auffällig von den andern Chaculá-Altertümern abweicht. Dahin gehört ferner eine Gruppe von acht Steinen, alles ohne Ausnahme natürliche, draussen oder am Bach aufgelesene Stücke, denen man durch Einkratzungen, die in unglaublich unbehilflicher Weise gemacht sind, das Ansehen von Köpfen oder Figuren gegeben hat (Abb. 69—76). Ich werde weiter unten die Steinköpfe zu erwähnen haben, die wir in einem kleinen Gewölbe im Innern einer Pyramide im Pueblo viejo Quen Santo gefunden haben. An diese Köpfe erinnern diese Figuren trotz ihrer ungeschickten Mache. Und sie sind, wie jene, auch mit der oben beschriebenen roten Eisenoxydfarbe überzogen. Ich möchte also doch der Ansicht zuneigen, dass wir in ihnen nur Erzeugnisse einer roheren Bevölkerungsschicht, Gegenstände eines roheren Kults, vielleicht Objekte, die bei einem Zauberritus eine Rolle spielten, aber wirkliche Altertümer vor uns haben.

Abb. 77 stellt wohl einen steinernen Stampfer dar.

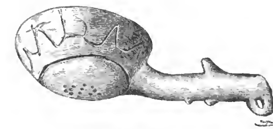


Abb. 68. Räucherschale. Chaculá.

In der Gegend der Hacienda Chaculá haben wir auch einige Obsidianmesserchen und Bruchstücke kleiner Steinkeile aufgelesen, ähnlich dem, welchen ich aus dem Llano von Uaxac canal abgebildet habe. Die ersteren sind natürlich selten; denn das Material fehlt in der Gegend vollständig. Es könnten daher ganz gut auch verschleppte Stücke sein.

Ich muss endlich noch der Steinfiguren gedenken, die der Besitzer der Hacienda, Herr Gustav Kanter, auf der Terrasse an der Vorderseite des neu von ihm erbauten Schuppens, der einmal ein grosses Maisvorratshaus werden soll, hat einpflanzen lassen. So plump und wüst diese Figuren aussehen, uns waren sie liebe Genossen. Denn der eine der beiden Räume des Schuppens, der durch einen Bretterboden gegen die Feuchte des Erdbodens geschützt ist, war uns als Gastzimmer angewiesen, wo wir wiederholt und längere Zeit gewohnt haben. Gar oft haben wir auf dieser Terrasse gesessen, mit unsern Arbeiten beschäftigt oder ausruhend, und unsere Blicke über das kleine Thal und die schön bewaldeten Hänge gegenüber schweifen lassen oder haben abends dem rauhen Gesange der Chuh-Arbeiter der Hacienda gelauscht, die vor dem Muttergottesbilde, das dort in dem

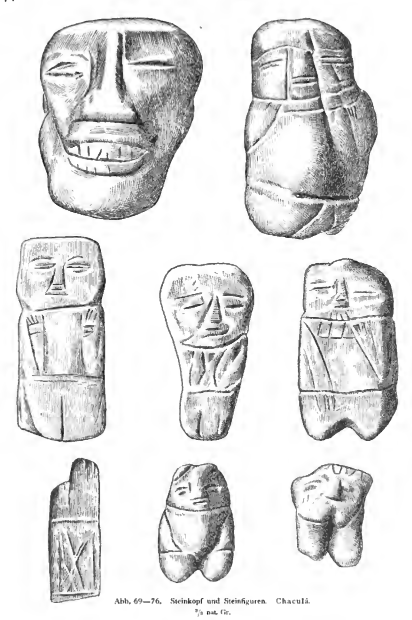


Abb. 69—76. Steinkopf und Steinfiguren. Chaculá.
²/₃ nat. Gr.

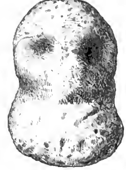


Abb. 77. Chaculá. ³/₈ nat. Gr.

offenen Raume des Schuppens untergebracht ist, ihre Abendandacht verrichteten, eine Art Lobgesang in der Chuh-Sprache, die ihnen der Pfarrer von Santa Eulalia für diesen Zweck zurecht gemacht hat.

Die Figuren stammen nicht aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Hacienda Chaculá, sondern aus einer, schon zur Finca Trinidad gehörigen Lokalität, die den Namen Tres Lagunas führt. Nicht weit von dieser Lokalität befindet sich ein riesiger, von hohen Steilwänden umgebener und ganz unnahbarer Einsturzkessel, dessen Tiefe man daran ermessen kann, dass wir bis zehn zählen konnten, ehe wir einen hineingeworfenen Stein auf dem Boden aufschlagen hörten.



Abb. 78. Steinfigur aus Tres Lagunas. ¹/₇ nat. Gr.

Die erste Figur (Abbildung 78, vgl. Lichtdrucktafel VIII auf der rechten Seite) zeigt eine eigentümliche Frisur, die in etwas an die Haartracht der mexikanischen Oberhäuptlinge erinnert, indem das langgewachsene Haar auf dem Wirbel zusammengenommen und dort mit einem Riemen umwunden ist, dessen Schleife über der Stirn sichtbar wird. Bei den mexikanischen Oberhäuptlingen scheint indes diese Skalplocke nicht besonders lang gelassen worden zu sein (vgl. Abb. 79), während hier bei unserer Steinfigur von Chaculá augenscheinlich das Haar in einer langen und dicken Strähne oberhalb des Riemens nach hinten fällt. Eine weitere Besonderheit unserer Steinfigur ist das Halsband, an dem menschliche Köpfe nach unten hängen. Wir werden ähnliche Halsbänder mit Köpfen noch bei andern Figuren von Chaculá wiederfinden. Die im Verhältnis kleinen Gesichter und die lang herabfallenden Haare erinnern mich an die durch Herausnehmen der Knochenteile und durch Einfüllen heisser Steine auf die Grösse eines Affenkopfes reduzierten Köpfe erschlagener Feinde, die die Jivaro-Indianer Südamerikas als Trophäe auf dem Rücken tragen. In der Litteratur wird allerdings über



Abb. 79. Mexikanischer Krieger auf dem Marsche. Codex Mendoza 66.



Abb. 80. Steinfigur aus Tres Lagunas.
Zur Zeit in der Hacienda Chaculá.



Abb. 81. Steinfigur.
Quen Santo, Höhle III.
1/6 nat. Gr.



Abb. 82. Steinkopf. Tres Lagunas.
1/6 nat. Gr.



Abb. 83.
Steinkopf. Tres Lagunas.
1/6 nat. Gr.

eine solche Sitte in Zentralamerika nichts berichtet, doch fehlt es ja eigentlich an Nachrichten über diese Gegenden vollständig. Aber auch in den Skulpturwerken benachbarter Völker habe ich bisher nirgends etwas gesehen, was ich diesem Kopfhalsband an die Seite stellen könnte.

Die zweite Figur (Lichtdrucktafel VIII, auf der linken Seite und Abb. 80) ist sehr ähnlich einer andern, die wir aus der Höhle III Quen Santo mitgebracht haben (vgl. Abb. 81) und auch ähnlich der, die wir noch aufrecht im Eingang der Höhle III von Quen Santo angetroffen haben (vgl. Lichtdrucktafel XXXIV). Gemeinsam ist all diesen dreien die Haltung der Arme, die über der Brust gekreuzt sind, die Bildung des Gesichts, in dem die halbkugelig hervortretenden und nur mit einem schmalen Schlitz versehenen, also gewissermassen geschlossenen Augen, und das besonders abgesetzte und nach unten vortretende Kinn bemerkenswert sind, endlich die pyramidale Zuspitzung des Kopfes. Bei dem Steinbilde Abb. 80 und bei der Figur von Quen santo (Abb. 81) ist noch eine breite und stark hervortretende Stirnbinde zu erkennen, die in Abb. 81 eine gekreuzte Streifung aufweist, also vielleicht mit Mosaik (von Türkis?) inkrustiert zu denken ist.

Die beiden andern Figuren, die jetzt auf der Terrasse der Hacienda von Chaculá eingepflanzt sind, stellen nur grosse Blöcke dar, an denen in roher Weise die Züge eines menschlichen Gesichts herausgearbeitet sind. An dem ersten Blocke (Lichtdrucktafel IX und Abb. 82) ist die Durchbohrung bemerkenswert, die hinter dem Gesicht in schräger Richtung durch die ganze Breite des Steines geht. In dem Gesicht fallen die beiden Streifen auf der Backe auf, die wohl Einritzungen oder Tätowierungen wiedergeben. Der andere Block (Abb. 83) ist fast noch roher gearbeitet. Vier andere ähnlich rohe Figuren (Abb. 84) befanden sich zur Zeit, als wir in Chaculá waren, in dem Wohngebäude der Finca Trinidad.



Abb. 84. Steinfiguren von Tres Lagunas. In der Vorhalle des Wohngebäudes von Trinidad.

IV. Im Urwalde von Yalam bohoch.

In dem Tropengebiete kommen für das Klima einer Landschaft hauptsächlich zwei Dinge in Betracht, die absolute Höhe über dem Meere und die Lage im Verhältnis zu der herrschenden Windrichtung, d. h. ob der betreffende Ort der der vorherrschenden Windrichtung zugekehrten Abdachung des Gebirges angehört, oder ob er ihr abgekehrt im Windschatten liegt. Von dem hohen Gebirge, das sich im Südosten von Chaculá erhebt, zieht eine niedrige Bodenschwelle nach Nordwesten, die im Osten von Comitan wieder bis zu Höhen, die 2000 m übersteigen, anwächst. Diese niedrige Bodenschwelle bildet in dieser Gegend das klimascheidende Gebirge. Das Thal von Uaxac canal und sein Vorland, das Plateau von Quen Santo, und ebenso Chaculá, Trinidad und Tepancuapam liegen im Windschatten dieser Scheide. Ueberschreitet man, von Chaculá nach Osten gehend, diese Scheide, deren Höhe nach einem Ritte von wenigen Stunden erreicht ist, so hat man an dieser Stelle die atlantische Abdachung erreicht, und das Klima ändert sich mit einem Schlage. Auf der Höhe dieser Scheide liegt in einer Einsattelung der Indianer-Rancho Aguacatan, der eine ziemlich stattliche Anzahl Hütten aufweist. Durch die Arbeit dieser Indianer ist ein grosses Stück des jenseitigen Abhanges gerodet, so dass man zunächst noch freien Weg hat. Aber der Wechsel des Klimas zeigt sich in der gewaltigen Höhe, zu der das Unkraut auf den im Jahre zuvor abgeernteten Maisfeldern aufgeschossen ist, das eine dichte Wildnis bildet. Und bald nimmt auch der Wald den Reisenden auf, der echte tropische Regenwald, ein dichtes Gewirr von Stämmen, Aesten und Ranken, durch das nur die Axt des Holzfällers und das Buschmesser einen Weg zu bahnen im stande ist, wo unter dem dunkeln Blätterdach der Boden nie austrocknet, und demgemäss auch nur eine Folge von Schmutzlöchern und hervorstehendem Wurzelwerk den gebahnten und betretenen Weg bezeichnet. Zunächst aber folgt noch eine grosse Lichtung, die neue Ansiedlung Yalam bohoch, in 2000 m Höhe über dem Meere gelegen (Abb. 85 und Lichtdrucktafel X). Auch hier sind die heutigen Indianer nur den Pfaden der Alten gefolgt: denn das Zentrum der Lichtung bildet eine augenscheinlich künstliche Aufschüttung von ziemlich stattlichen Dimensionen, die auf ihrer Kuppe einen ebenen Platz trägt, der von wallartigen Erhebungen auf den vier Seiten umschlossen ist. Die Form und

Anordnung der Bauwerke kann im Einzelnen nicht mehr verfolgt werden, da gerade auf der Höhe dieser alten Aufschüttung der Grundbesitzer, Herr Kanter, eine Maisscheuer und daneben eine geräumige Rohrhütte, die ihm bei gelegentlichem Aufenthalt als Wohnung dient, hat bauen lassen, und auch die Hütten der Indianer zum Teil unmittelbar am Fusse dieses alten Bauwerkes liegen.

An die Lichtung von Yalam bohoch schliesst sich nach Osten eine weite Strecke, die von den Indianern als der »Llano«, d. h. die Ebene, von Yalam bohoch bezeichnet wird. Ich muss gestehen, dass ich mir von der allgemeinen Konfiguration des Terrains gar keine Vorstellung machen konnte: denn dichter Urwald bedeckte die Gegend weit und breit. Soweit ich sie durchwandert habe, schien sie mir aller-



Abb. 85. Yalam bohoch.

dings eben zu sein. Der schmale Indianerpfad, der durch diese Wildnis nach Osten führt, geht über zahllose Rinnsale krystallklaren Wassers, die alle in ziemlich raschem Fall und, wie es mir schien, im allgemeinen in nordöstlicher Richtung weiter fliessen. Auf der Lichtung von Yalam bohoch blühte in Mengen die schöne Tigridia pavonia L. Aber der Wald ist der echte Regenwald, eine Fülle unendlichen Grüns, dem es aber an Blüten und an Farbe mangelt, wenigstens in den Teilen, die das Auge des Wanderers durchmisst. Alles tropfte von Feuchtigkeit. Stämme, Aeste und Zweiglein, alle dick umsponnen von Polstern von Selaginellen, Moosen und kleinen Farnen. Unter dem Gewirr von Riesenstämmen und Ranken bilden die schlanken Büsche einer kleinen Palme, die rote Beerenfrüchte trägt, ein zierliches Unterholz.

In diesem Llano sollte sich, wie wir schon in Chaculá gehört hatten, eine Pyramide befinden; es gäbe indessen nur wenige Indianer, die den Weg zu ihr zu finden wüssten. Durch die Vermittlung des Herrn Kanter wurde in der That in

Yalam bohoch ein älterer Mann aufgetrieben, der uns zu der Pyramide zu führen versprach. Eine Anzahl jüngerer Leute ging mit, um den Weg und nachher das Bauwerk frei zu machen. Einige andere schlossen sich an, die die Gelegenheit benutzen wollten, das Wunderwerk auch einmal zu sehen. Die Pyramide liegt im Walde versteckt, im Süden des Indianerpfades, der von Yalam bohoch durch den Wald nach Osten zu den ersten Zuflüssen des Lacantun führt. Zur rechten Seite unseres Weges und hinter der Pyramide schien mir das Terrain etwas anzusteigen. Etwa eine halbe Stunde, nachdem wir den Hauptpfad verlassen hatten, kamen wir an die Stelle. Vor uns ragte ein mit grossen und kleinen Bäumen, mit Ranken und allerhand Unterholz bewachsener Hügel empor, an dem trotz der dichten Vegetationsbedeckung doch die regelmässige Form und auch der treppenartige Aufbau zu er-



Abb. 86. Pyramide im Walde bei Yalam bohoch.

kennen waren. Nach einer Stunde Arbeit gelang es, auf der Vorderseite des Baues die Bäume und das Unterholz so weit zu entfernen, dass wir eine photographische Aufnahme vornehmen und das Bauwerk in seinen einzelnen Teilen vermessen konnten. Die Aufnahme musste allerdings, da es unmöglich war, den nötigen Abstand zu gewinnen, in drei Teilen geschehen. Erst durch Zusammensetzung aus diesen drei Aufnahmen ist das Bild entstanden, das die Abb. 86 und die Lichtdrucktafel XI vor Augen führen. Die Spuren dieser Zusammensetzung sind nicht ganz zu beseitigen gewesen; auch war bei dem starken Gegensatz zwischen der Dämmerung im Walde und dem hellen Sonnenschein draussen die Lichtüberspülung gegen den Himmel eine grosse. Die Abb. 87 ist eine Ansicht der Vorderseite, nach den von mir aufgenommenen Massen gezeichnet.

Das Bauwerk stand an der Hinterseite eines freien Platzes, in dessen Mitte, zehn Schritte von dem Fusse der Pyramide entfernt, sich eine Steinsetzung von fünf

Schritten im Quadrat befand. Die letztere bezeichnet den Ort des quauhxicalli, die Stelle, wo der Priester räucherte, an der wir in andern Tempelanlagen der Gegend bald einen pfeilerartigen Stein aufgerichtet, bald einen runden Stein oder auch eine rohe Figur fanden. Das Bauwerk selbst ist ja insofern nicht mit denen anderer berühmter Ruinenstädte zu vergleichen, als es weder Skulpturenwerk, noch verzierte Wandflächen aufweist. Aber es ist aus gut und regelmässig zubehauenen Steinen aufgeführt und entschieden das am reichsten gegliederte unter allen Bauwerken, die wir in der Gegend angetroffen haben, und in seiner schlank aufsteigenden Form von so gefälligem Ansehen, dass es, als es nach der Abholzung in seinen Teilen sichtbar

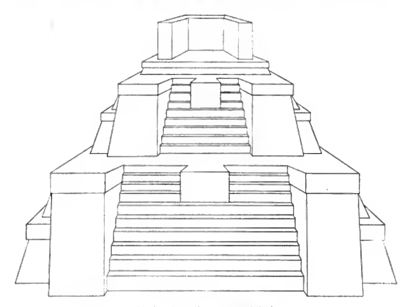


Abb. 87. Pyramide von Yalam bohoch.

wurde, selbst unsern schweigsamen Indianern ein bewunderndes »qué galan!« (»wie elegant!«) entlockte. Die Pyramide steigt in drei Hauptabsätzen empor; aber jeder der Hauptabsätze ist wieder in zwei gegliedert. Und beide, die Hauptabsätze wie die Zwischenglieder, haben an ihrer oberen Bekrönung einen vorkragenden Sims. Auf die Höhe des ersten und des zweiten Hauptabsatzes führt an der Vorderseite eine Treppe empor, die in ihrer oberen Hälfte durch ein dazwischen sich einschiebendes Stück in zwei seitliche Teile geschieden wird. Der dritte Hauptabsatz trägt auf einem niedrigen Unterbau von 0,61 m Höhe eine Art Cella, einen nach vorn offenen Raum, von 1,50 m hohen, 0,80 m dicken Wänden umsetzt, der jedenfalls ursprünglich mit einem aus Palmblättern geflochtenen spitzen Dach überdeckt war,

wie wir solche mit hochragendem gelben Strohdach überdeckte Tempelzellen ja in den Bilderschriften vielfach abgebildet sehen. Das Bauwerk hat in seinen erhaltenen Teilen eine Gesamthöhe von etwa 8 m und einen Grundriss von etwa 12 m Seitenlänge; die beiden unteren Hauptabsätze haben jeder eine Höhe von etwa 3 m.

Andere Bauwerke oder Skulpturen haben wir bei diesem kurzen Besuch in der Nachbarschaft nicht gefunden. Aber wie vieles mag dort noch im Urwalde verborgen liegen. Der Llano von Yalam bohoch ist die Strasse, die hinunter an den Lacantun und weiterhin zu den Ruinenstädten am Usumacinta führt.

V. Cueva de los Pájaros, Cimarron und Piedra redonda.

Das Thal von Uaxac canal ist in einer Kalkplatte eingesenkt, die jenseits dieser Doline in nördlicher und westlicher Richtung allmählich niedriger wird. Der Charakter des Terrains bleibt sich gleich. Es ist derselbe Kreidekalk, mit seiner rauhen, vom Wasser und den Atmospbärilien zernagten Oberfläche, den zahlreichen grösseren und kleineren, mit thonigem Erdreich erfüllten, mit schönem, grünem, saftigem Gras bewachsenen Dolinen. Die Baumvegetation besteht in der Hauptmasse wiederum aus Eichen in lichtem Bestande, die in ihrem Habitus etwa die Mitte einnehmen zwischen unsern deutschen Eichen und den immergrünen Eichen der Mittelmeerländer. Aber es mischen sich hier schon mehr die Baumformen der trockeneren Region ein. Neben fiederblättrigen Akazien und den im Aussehen etwa unserm Weissdorn gleichenden Kopalbäumen namentlich die oben schon mehrfach erwähnten, Memelitas genannten, dickblättrigen Feigenbäume. Ferner vereinzelte Fächerpalmen und die Huchuch genannten Bäume, an deren Zweigenden Büschel grosser, schöner, tiefgrüner, lanzettlicher Blätter und Dolden prächtiger, weisser oder gelber, grosser, wohlriechender Blüthen stehen. Endlich die Chinil té, dünnstämmige Bäume mit scbönem, grossgefiedertem Laub und hartem, rotem Holz, das von den alten Bewohnern zu Lanzenschäften und Wurfbrettern verarbeitet worden zu sein scheint. Wie überall im Kalkgebirge, fehlt es auch hier an Höhlen, tief hinabgehenden Spalten und grossen Einsturzlöchern nicht. Mehrfach haben wir in solchen Spalten Spuren menschlicher Anwesenheit getroffen. Von besonderem Interesse war uns ein grosser, zur Zeit völlig unzugänglicher Einsturzkessel, der, wie der oben aus der Nachbarschaft von Tres Lagunas beschriebene, auf seinem Grunde mit dichter Baumvegetation bedeckt ist. In den Kronen dieser Bäume nistete eine Anzahl grüner Papageien, die mit der bei diesen Vögeln ja nicht ungewöhnlichen Klugheit diesen Platz als einen solchen herausgefunden hatten, wo sie, von allerhand Feinden ungestört, dem Brutgeschäft obliegen konnten. Wo immer wir in Uaxac canal oder in der Nachbarschaft ein Papageienpaar fliegen sahen — die Papageien fliegen immer paarweise — da war es von diesem Felskessel her oder nach diesem Kessel hin. Und wenn unser Weg

uns in die Nähe desselben brachte, so machte sich das uns schon von weitem durch das vielstimmige Geschrei der ihn bevölkernden Vögel bemerkbar. Cueva de los Pájaros, »Höhle der Vögel«, wird dieser Kessel daher von den Bewohnern des Landes genannt. Wie schon gesagt, ist zur Zeit dieser von senkrechten Wänden begrenzte Kessel vollständig unnahbar. Einen Blick auf seine Wände zeigen die beiden Lichtdrucktafeln XVIII, XIX. Aber gerade an dieser vollständig unnahbaren Stelle, die die Abbildung zeigt, sahen wir oberhalb einer schmalen, vorkragenden Schichtfläche eine hölzerne Röhre und an der Felswand in roter Farbe die Zeichnung, die die Abb. 88 wiedergiebt. Dass sie von Menschenhand gemacht ist und keinem Naturspiel ihren Ursprung verdankt, schien mir zweifellos. Wie aber Menschen dorthin gekommen sein sollen, davon habe ich keine Vorstellung. Und ebenso wenig kann ich mir eine Idee darüber machen, was diese Zeichnung etwa besagen soll.

Nicht weit von diesem Felsloch geht der »Camino real« von Nenton über Canquintic nach San Vicente und Comitan. Dieser »Camino real« ist natürlich nur ein Fusspfad, der in einer langen thalartigen Senke hinabführt, durch prächtigen, lichten Eichwald, anfangs steinig, dann über schönen, fruchtbaren, grasbedeckten Boden, der aber auch hier überall in Abständen von 50—100 Schritten von quer verlaufenden Steinreihen durchsetzt ist, mit denen die Alten die Erde aufdämmten, eine lange Reihe kleiner ebener Terrassen für ihren Feldbau schaffend. Diesen Weg verfolgten auch wir auf unsern Ritten von Uaxac canal nach den Höhlen von Quen Santo und dem Pueblo viejo auf der Felsplatte, die über der Barranca aufragt, durch die man zu den genannten Höhlen gelangt. An alten Fundamenten fanden wir in der unmittelbaren Nachbarschaft der Senke, in der der Weg verläuft, nichts. Die Felder gehörten wohl zu der alten Stadt Quen Santo, die ich in dem folgenden Kapitel genauer zu beschreiben haben werde. Aber unmittelbar am Wege, und ziemlich genau im Westen der alten Stadt Quen Santo, liegt ein bedeutsames Skulpturwerk, das unter dem Namen Piedra redonda bekannt ist. Und ihm entspricht, im Osten der alten Stadt, eine andere Anlage, die man von der am Fusse der alten Stadt gelegenen Doline in einer andern langen Senke aufsteigend erreicht, auf der Kuppe eines Hügels gelegen, in einer zur Finca Trinidad gehörigen Flur, die unter dem Namen El Cimarron in der Gegend bekannt ist.



Abb. 88. Felszeichnung an der Wand der Cueva de los Pájaros.

Gemeinsam diesen beiden, im Osten und Westen der alten Stadt Quen Santo gelegenen Anlagen ist das Vorhandensein eines grossen runden Steines, der auf der Oberseite mit dem Bilde einer Gottheit geschmückt ist.

In der im Osten der alten Stadt gelegenen Lokalität El Cimarron nimmt dieser Stein die Mitte eines hofartigen Raumes ein, der, wie schon gesagt, auf der Kuppe eines Hügels gelegen und von wallartigen Erhebungen oder Erdpyramiden umsetzt ist. Ich habe diese Lokalität bei meinem ersten Besuche der Gegend von Trinidad



Abb. 89. Relief auf dem scheibenförmigen Steine von El Cimarron bei Trinidad.



Abb. 90. Relief von Copan, den Wassergott Ah bolon tz'acab darstellend.
(Nach A. P. Maudsley. Biologia Centrali-Americana. Archaeology. Vol. I. Pl. 9.)

aus aufgesucht und habe damals versäumt — und auch keine rechte Zeit dazu gehabt — einen genauen Plan dieser kleinen Anlage aufzunehmen. Aber von dem grossen, scheibenförmigen, auf der Oberseite skulpierten Steine haben wir einen Abklatsch gemacht und auch glücklich mit nach Europa gebracht. Die Abb. 89 ist eine Zeichnung des Abgusses, der hier nach diesem Abklatsch gemacht ist. Man

Abb. 91a—c.
Uuc ekel ahau und Ah bolon tz'acab.
Copan Stela D.

Abb. 92—95.
Ah bolon tz'acab.
Copan.

Abb. 96.
Ah bolon tz'acab.
Copan Stela D.

Abb. 97.
Ah bolon tz'acab
als Helmmaske.
(Menché Tinamit)

Abb. 98.
Ah bolon tz'acab
auf dem Stabe.

sieht ein Gesicht, das auf allen vier Seiten von nach Art von Feuerzungen sich einrollenden Doppelstrahlen umsetzt ist. Das Stück erinnert in dieser Beziehung an die Zeichnung der Platte, die Maudsley im Westhofe der grossen Tempelanlage von Copan in Honduras aufgefunden hat, die er auf Tafel 9 seines grossen Werkes abbildet (vgl. Abb. 90), wo man aber inmitten der vier Strahlenpaare den Gott mit der nach oben sich krümmenden proliferierenden Nase, die Wassergottheit, sitzen sieht. Auf unserm Stück ist zwischen dem unteren Strahlenpaare nahe dem Rande noch ein nach unten

gerichtetes Paar kurzer gerader Strahlen zu sehen, das eine fünfte Richtung oder auch die Andeutung eines zu dem Gesicht gehörigen Leibes zum Ausdruck bringen könnte. Endlich sind, an der Peripherie verteilt, noch kleine Kreise, gewissermassen Zahlpunkte, zu sehen. Sie scheinen in der Zahl von neun vorhanden gewesen zu sein: je einer an den vier Ecken, je einer an den drei oberen Seiten und zwei an der Unterseite. Mit Gewissheit lässt sich das leider nicht feststellen, da der obere Teil des Steines abgeschlagen war. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass an der Oberseite nur ein Punkt und nicht zwei vorhanden waren, da die grossen sich einrollenden Strahlen genau ebenso dicht neben einander stehen, wie an der rechten und linken Seite. Ich halte diese Zahl Neun für bedeutungsvoll. Denn zu der Zahl Neun steht auch die Gottheit der eben von mir zum Vergleich herangezogenen Abb. 90 in Beziehung. Auf der Stela D von Copan sehen wir sie die Zahl Neun im Arme halten (vgl. Abb. 91a). Die Hieroglyphe des Gottes, wie sie auf den Monumenten erscheint, ist mit der Zahl Neun verbunden (Abb. 91c, 93, 95). Der Gott selbst, der auf den Monumenten ausnehmend häufig, und auch in der zerimoniellen Ausstattung der Figuren, vorkommt (Abb. 97, 98), ist augenscheinlich mit der Gottheit zu identifizieren, die im Codex Tro als die Schlange abgebildet



Abb. 99. Der Regengott Chac auf der Schlange Ah bolon tz'acab. Codex Tro 26b.

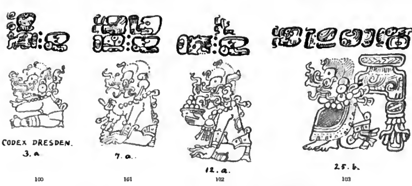


Abb. 100—103. Ah bolon tz'acab, Dresdener Handschrift.

ist, auf der der Regengott, der Chac, reitet (vgl. Abb. 99), die in der Dresdener Handschrift mit grosser proliferierender Nase abgebildet ist (vgl. Abb. 100—103), und der, wie ich schon vor Jahren nachgewiesen habe*), der Name Ah bolon tz'acab, »Herr der

*) Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 19. März 1887 (Zeitschrift für Ethnologie XIX, Seite 224—231.



Abb. 105. Piedra redonda.
$^1/_{10}$ natürl. Grosse.



Abb. 104.
Piedra redonda.

neun Generationen«, zukommt. Ich glaube in der That berechtigt zu sein, diesen Gott zum Vergleich mit der Skulptur des Steines Abb. 89 heranziehen zu können, da dieser Gott, wie aus der Dresdener Handschrift hervorgeht, der Weltgegend des Ostens vorsteht, unser Monument aber auch der nach der Ostseite vorgeschobene Aussenposten der alten Stadt über den Höhlen von Quen Santo zu sein scheint.



Abb. 106. »Der Mann mit den Jaguartatzen«. Relief von El Ceibal am Rio de la Pasion (Guatemala). Teobert Maler 1895.



Abb. 107. »Der Mann mit den Jaguartatzen« Quiriguá, Stela A. (Nach A. P. Maudsley. Biologia Centrali-Americana, Archaeology. Vol. II).

Die Anlage, die im Westen der alten Stadt von Quen Santo dieser Gruppe vom Cimarron entspricht, ist in der ganzen Gegend als »La Piedra redonda« bekannt, wegen des grossen, runden, auf der Oberseite mit einer Skulptur bedeckten Steins, der das hervorragendste Kennzeichen dieser Gruppe ist. Die Abb. 104 und die Lichtdrucktafel XX, die beide nach einer von meiner Frau aufgenommenen Photographie gemacht sind, zeigen

den Stein in situ. Er liegt an dem Ostfuss einer kleinen Steinpyramide, die jetzt mit hohem Baum- und Strauchwuchs bestanden ist, und an deren Fuss ausser dem in der Abbildung sichtbaren, grossen, scheibenförmigen Stein auch noch ein kugeliger Stein von ansehnlichem Durchmesser bemerkenswert ist. Der grosse scheibenförmige Stein hat einen Durchmesser von etwas über 1,20 m. Auf seiner Oberfläche sieht man, von einem vertieften Ring umgeben, ein menschliches en-face-Gesicht, das, ziemlich genau orientiert, mit der Stirnseite dem Norden zugekehrt war. Die Abb. 105, die nach dem von uns gefertigten Abklatsch gemacht ist, giebt die Zeichnung dieses Gesichts wieder. Man sieht, dass dieses Gesicht von dem des runden Steines vom Cimarron (Abb. 89) ebenso sehr abweicht, wie von dem weiter unten zu beschreibenden Gesicht auf der Oberseite des Sonnensteines der Casa del Sol. Die hervorstechendste Besonderheit ist ein den unteren Rand des Auges umziehender Streifen, der an dem äusseren Ende sich einrollt und vor der Mitte der Stirn über der Nasenwurzel eine doppelte Schlinge bildet. Dazu gesellt sich ein über den unteren Teil der Backe gelegter Streifen,



Abb. 108a—c. Hieroglyphe Sieben und Siebzehn. »Der Mann mit den Jaguartatzen«. Quiriguá, Stela D, Ost- und Westseite, und Kröte B.

der unter dem Kinn in einer Spitze herabhängt. Das erstere Merkmal haben wir oben schon einmal bei einem Bruchstück von Chaculá gesehen, und wir werden ihm weiterhin noch öfter begegnen. Es unterliegt meiner Ansicht nach gar keinem Zweifel, dass die oben angegebenen Merkmale die einer bestimmten und wohlcharakterisierten Gottheit sind. Und ich glaube, diese Gottheit auch auf andern Monumenten aufweisen zu können. Es ist der »Mann mit den Jaguartatzen«, von dem eine vorzügliche Darstellung in ganzer Figur auf einer Stele der von Teobert Maler im Jahre 1895 entdeckten Ruinenstadt von Ceibal am Rio de la Pasion zu sehen ist (Abb. 106), der aber — worauf ich schon in einer früheren Abhandlung aufmerksam gemacht habe*) — ebenfalls in ganzer Figur und in vorzüglicher Ausführung auch auf der Nordseite der Stela A von Quiriguá dargestellt ist (Abb. 107), und der, wie ich an derselben Stelle nachgewiesen habe, in den Initial Series der Monumente als Ausdruck der Zahl Sieben verwendet wird (vgl. Abb. 108), dessen Bild wir endlich in prächtigem, scharfem Schnitt auf einer der jetzt im Museum von Basel aufbewahrten

*) Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 17. März 1900 (Zeitschrift für Ethnologie XXXII, Seite 199—200).

Holzplatten von Tikal bewundern können (Abb. 109). Das letztere Bild zeigt nicht nur deutlich und unverkennbar den unterhalb des Auges entlang ziehenden Streifen, die Schleife über der Nasenwurzel und den dem Unterrande der Backe aufgesetzten, unter, bezw. vor, dem Kinn lang herabhängenden Streifen, gleich den zuvor abgebildeten Figuren, sondern auch zum deutlichen Zeichen, dass das Bild dieser Gottheit diesen Stämmen die Zahl Sieben bezeichnete, auf der Backe die Ziffer Sieben.

Es giebt schliesslich noch eine Darstellung dieser Gottheit, die uns vielleicht sogar den Namen derselben angeben kann. Das ist das Mittelstück auf einer der berühmten drei Altarplatten von Palenque, der des sogenannten Sonnentempels, der aber vermutlich mit der Sonne, oder wenigstens unmittelbar mit ihr, nichts zu thun hat. Während auf den andern beiden Altarplatten von Palenque ein in der Form eines Kreuzes gebildeter Baum, auf dessen Wipfel man einen Vogel sieht, das Mittelstück bildet, sieht man auf der Altarplatte des sogenannten Sonnentempels (vgl. Abb. 110 auf der folgenden Seite) zwischen den adorierenden zwei Gestalten zwei gekreuzte Prunkspiesse mit langer Feuersteinspitze, und an ihrer Kreuzungsstelle ein quadratisches Schild, das auf seiner Fläche das Gesicht derselben Gottheit mit den Jaguartatzen zeigt, mit dem den unteren Rand des Auges umziehenden und über der Nasenwurzel eine doppelte Schlinge bildenden Streifen und der unter dem Kinn herabhängenden Spitze, die hier allerdings, durch die Raumverhältnisse bedingt, nicht die absonderliche Länge hat, wie in den Profilbildern Abb. 106—109. Das Ganze getragen von einem Gestell, das dem, was die Mexikaner couatlapechtli nannten, der Tragbahre Quetzalcouatl's und anderer Götter, ähnlich ist, die als aus vier Schlangen gebildet beschrieben wird, deren Köpfe mit aufgesperrtem Rachen nach den vier Himmelsrichtungen gewendet sind, während die Schwanzenden in der Mitte zusammenstossen. Das Gestell wird von zwei Figuren gehalten; und diese wiederum hocken auf einem langen schmalen Streifen (der auch die beiden adorierenden Figuren trägt), an dessen beiden Enden,



Abb. 109. Gottheit des Westens, Gottheit der Zahl Sieben. Cedrela-Holzplatte von Tikal. (Nach einer von Herrn Dr. F. Sarrasin angefertigten Photographie).

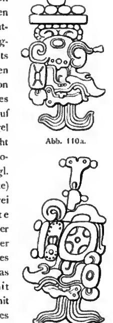


Abb. 110a.

Abb. 110b.

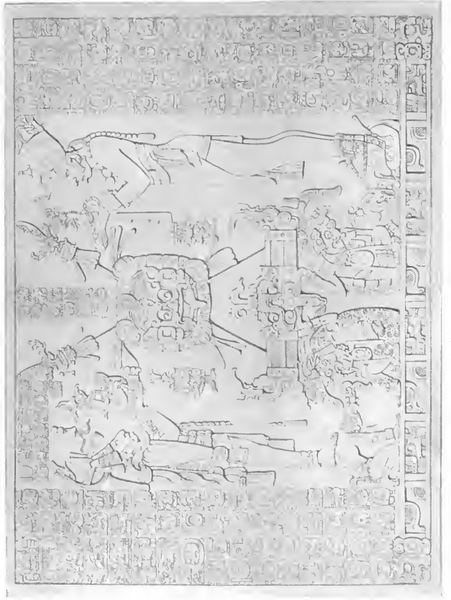


Abb. 110. Altarplatte des sogenannten Sonnentempels von Palenque.
Nach Maudslay. Biologia Centrali-Americana. Archaeology. Vol. IV.

nach auswärts schauend, das Gesicht des Sonnengottes angebracht ist, während auf der Fläche vier gleiche Paare von Zeichen sich wiederholen, jedes aus dem Zeichen caban, das wohl als Symbol der Erde gelten kann, und dem quergestellten Gesichte des Sonnengottes bestehend.

Der ganze Aufbau erweckt, das ist wohl zweifellos, die Vorstellung des Krieges. Denn auch die beiden adorierenden Gestalten stehen hier auf dem Rücken zweier zur Erde gebengter Gestalten, treten also gewissermassen zwei Figuren zur Erde nieder. Diese beiden adorierenden Gestalten entsprechen im übrigen in ihrem Ausputz denen der andern beiden Palenque-Platten. Der eine, der grössere, hat

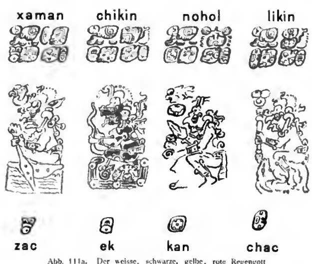


Abb. 111a. Der weisse, schwarze, gelbe, rote Regengott (Dresdener Handschrift 29c, 30c) und die Hieroglyphen der vier Farben.
(Vergl. Zeitschrift f. Ethnologie XXXIII [1891] S. 106—109.)

eine Schnur grosser Perlen um den Hals geschlungen und ist als der Priester der Wassergottheit zu betrachten. Er reicht auf zusammengefaltetem Tuche ein kleines Abbild Ah bolon tz'acab's, der Wassergottheit, dar. Auch die Figur, auf deren Rücken er steht, trägt die Züge der Wassergottheit. Und vor ihm ist die Hieroglyphe Ah bolon tz'acab, allerdings in ihrer den toten Wassergott bezeichnenden Modifikation, zu sehen (Abb. 110a). Der andere, der kleinere der beiden Adoranten, hat um den Hals ein dickes Tuch geschlungen, das hinten als breites Geflecht herabhängt. Er trägt ein Leibchen, das, aus Tüchern geknüpft, die Form des Brustkorbes eines Skeletts zu imitieren scheint. Er ist als der Priester dieser Gottheit des Westens zu betrachten. Er reicht auf einem Tablett, das die Merkmale eines Knochens zur Anschauung zu bringen bestimmt scheint, eine vogelköpfige Gestalt dar, von der

man glauben möchte, dass sie die Kriegstrommel schlägt. Die Figur, auf der dieser kleinere der beiden Adoranten steht, trägt die Züge des Sonnengottes. Die Hieroglyphe vor ihm (Abb. 110b) zeigt das Gesicht der Wassergottheit, aber mit der Hieroglyphe des Planeten Venus an der Stirn und ist nicht mit der Ziffer Neun (bolon), sondern mit der Ziffer Sieben (uuc) und einem Elemente verbunden*), das in der Hieroglyphe des Uinal Mol vorkommt, von dem ich aber nachgewiesen habe, dass es eine Bezeichnung für die Farbe schwarz (ek) ist (vgl. Abb. 111a, b).

Die andern beiden Altarplatten von Palenque, die der beiden sogenannten Kreuztempel, könnten einem der mit dem Zeichen Ahau beginnenden grösseren Zeitabschnitte, einem Katun oder einem Katunviertel, gewidmet gewesen sein. Auf der Altarplatte des sogenannten Sonnentempels dagegen steht an dem Kopf der Hieroglyphenreihen der Tag oxlahun cimi, »dreizehn Tod«, ein Tag, der gerade vierzehn Tage vor dem Datum des sogenannten Kreuztempels No. II liegt. Einen besonderen Zeitabschnitt kann dieser Tag oxlahun cimi nicht bezeichnen. Man muss daher vermuten, dass dieser Tag zu der in diesem Tempel verehrten, bezw. auf dieser Platte dargestellten, Gottheit in Beziehung stand. Und es kann daher oxlahun cimi gewissermassen als Name der auf dieser Altarplatte dargestellten Gottheit, also des Gesichts, das auf dem Schilde über den beiden gekreuzten Spiessen zu sehen ist, unserer Gottheit mit den Jaguartatzen, betrachtet werden. Und da ist es denn eine sehr bemerkenswerte Thatsache, dass oxlahun tox, die Tzeltal-Uebersetzung des Maya-Ausdrucks oxlahun cimi, vom Bischof Nuñez de la Vega in der That als Name eines bei den Maya-Stämmen von Chiapas in besonderer Verehrung stehenden Dämons angegeben wird. Er sagt:**) — »En muchos pueblos de las provincias de este Obispado tienen pintados en sus repertorios ó calendarios siete negritos para hacer divinaciones y pronosticos correspondientes á las siete dias de la semana, comenzandola por el Viernes a contar como por los siete planetas los gentiles, y al que llaman coslahun tox que es el demonio, segun los Indios dicen, con trece potestades, e tienen pintado en silla y con astas en la cabeza como de carnero.« »In vielen Dörfern der Provinzen dieses Bistums haben sie in ihren Repertorien oder Kalendern sieben kleine Schwarze gemalt, um mit ihnen Prophezeiungen und Wahrsagungen zu machen, den sieben Tagen der Woche entsprechend, indem sie sie mit dem Freitag zu zählen anfangen, wie die Heiden nach den sieben Planeten, und den, den man Dreizehn Tod nennt, welches der Dämon ist, wie die

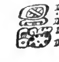




Abb. 111b. Der schwarze und der rote Bacab (?) des Südens und des Nordens Dresdener Handschrift 28a, 26a.

*) Dieselben beiden Hieroglyphen-Modifikationen sind übrigens auch auf den beiden Seiten der merkwürdigen Stela D von Copan zu sehen, die, den Anfang des zweiten Viertels des Katuns 4 ahau 13 yax bezeichnend, ganz und gar der Verkörperung der Wassergottheit, des Ah bolon tz'acab, des »Herrn der neun Medizinen oder der neun Generationen«, gewidmet zu sein scheint (vgl. Zeitschrift für Ethnologie 1901, S. 112 und oben Abb. 91b, c.)

**) Fr. Francisco Nuñez de la Vega: Constituciones Dioecesanas (Roma 1702) Num. 32, § XXVIII.

Indianer sagen, mit dreizehn Gewalten, haben sie auf einem Stuhl sitzend gemalt und mit Hörnern wie von einem Widder.« — Nuñez de la Vega bringt also diesen Gott mit einer angeblichen Woche von sieben Tagen in Zusammenhang. Von einer solchen Woche ist im alten Mexiko und im übrigen Mittelamerika nichts bekannt. Mir scheint vielmehr, dass die siete negritos, die »sieben kleinen Schwarzen«, auf den Gott selbst zu beziehen sind, der unmittelbar nach der von den »sieben kleinen Schwarzen« handelnden Stelle und in einer Verbindung, die sonst ganz und gar unbegreiflich ist, genannt wird, nämlich auf diesen Oxlahun tox, »dreizehn Tod«, den wir, wie ich oben sagte, auch auf der Altarplatte des sogenannten Sonnentempels in Palenque zu erkennen haben. Ja, ich glaube sogar, dass die Hieroglyphe, die man auf dieser Platte vor der kleineren der beiden adorierenden Gestalten, dem Priester der Gottheit des Westens, angegeben sieht (Abb. 110b), genau den Namen siete negritos, »sieben Schwarze«, zur Anschauung bringt. Denn sie enthält in der That die Zahl »Sieben« (uuc) und das Element »Schwarz« (ek). Und ich glaube deshalb, dass der Gott, der mit dieser Hieroglyphe bezeichnet wird, mit dem Gotte Oxlahun cimi, wie er im Maya, Oxlahun tox, wie er im Tzeltal heisst, unserm Gotte mit den Jaguartatzen, ident ist, und dass ihm als eigentliche Bezeichnung der Name Uuc ekel ahau im Maya, Uuc ical ahau im Tzeltal zukommt. Denn in der That, von einem Ical ahau weiss ja wiederum der Bischof Nuñez de la Vega zu berichten. Er sagt:*) »Tienen los Indios gran miedo al negro, porque les dura la memoria de uno de sus primitivos ascendientes de color Etiopico que fué gran guerreador y cruelisimo, segun consta por un quadernillo historial antiquissimo que en su idioma escrito para en nuestro poder. Los de Oschuc y de otros pueblos de los llanos veneran mucho al que llaman cYal ahau (verbessere Ycal ahau) que q. d. negro principal ó Señor de negros«. »Die Indianer haben grosse Angst vor dem Schwarzen, weil ihnen eine Erinnerung geblieben ist an einen ihrer ersten Vorfahren von äthiopischer Farbe, der ein grosser Kriegsmann und höchst grausam war, wie aus einem alten, in indianischer Sprache geschriebenen Geschichtsbüchlein, das in meinem Besitze ist, hervorgeht. Die Leute von Oxchuc und von andern Dörfern der Ebene verehren sehr den, welchen sie Ical ahau nennen, d. h. der schwarze Fürst oder Herr der Schwarzen.« — Unter dem Namen Ical ahab ist noch heute, wie der Licenciado Vicente Pineda berichtet, ein hoher Berg im Norden des von Nuñez de la Vega genannten Dorfes Oxchuc, an der alten Strasse, die von dort nach San Martin Teultepec führt, bekannt. Er soll auf seinem Gipfel eine Grotte haben, die wiederholt die letzte Zufluchtsstätte der aufrührerischen Indianer war, und fällt nach der andern, dem Dorfe Oxchuc abgewendeten Seite, in der Richtung von Cancuc, fünf bis sechs Leguas lang ab bis in Gebiete, die schon der vollen Tierra templada angehören**). Ich bin der Meinung, dass dieser Ical ahab oder Ical ahau eigentlich Uuc ical ahau zu sprechen

*) Ibidem l. c.

**) Vicente Pineda, Historia de las sublevaciones indigenas, pag. 59, 60.

und mit dem Oxlahun tox, der Gottheit der Altarplatte des sogenannten Sonnentempels von Palenque, unserm Gotte mit den Jaguartatzen, ident ist.

Es geht also aus diesen Nachrichten hervor, dass die Gottheit, die auf der Piedra redonda abgebildet ist (Abb. 105, oben Seite 88), der wir im Gebiete von Chaculá auch später wiederholt begegnen werden, in der Provinz Chiapas in weiter Verbreitung Verehrung genoss, dass es ein kriegerischer Gott war und dass ihm der Name Oxlahun tox, »dreizehn Tod«, oder Uuc ical ahau, »der Herr der sieben Schwarzen«, zukommt. Aber es ergiebt sich aus den obigen Betrachtungen und Nachweisen auch, dass diese Gottheit nicht nur in den Dörfern der Tzeltal und in dem benachbarten Gebiete, das uns hier beschäftigt, verehrt wurde, sondern dass seine Gestalt überall, wo Maya sprechende Stämme ihren Sitz hatten, bekannt und geehrt wurde. So lehrt uns die Skulptur des oben Abb. 104, 105 abgebildeten, jetzt einsam an kaum betretenem Fusspfade liegenden runden Steines dasselbe, was wir schon den im ersten Abschnitt behandelten Stelenbruchstücken von Sacchaná entnehmen mussten, dass jene Karstgebiete einst von einer Bevölkerung bewohnt und besiedelt waren, die in wesentlichen Elementen ihrer Kultur, in mythischen Anschauungen, in Bilderschrift und Wissenschaft mit jenen Stämmen eins war, die die berühmten Monumente von Copan und Quiriguá und der Ruinenstädte am Usumacinta geschaffen haben.

Was den Ursprung des sonderbaren Merkmals betrifft, durch welches die in dem vorstehenden Abschnitt näher bestimmte Gottheit, der Mann mit den Jaguartatzen, gekennzeichnet ist, so möchte ich auf gewisse Gestalten der Bilderschrift der K. K. Hofbibliothek in Wien hinweisen. Es sind die Figuren, die ich in Abb. 112, 113 wiedergebe — ein roter und ein schwarzer Gott, die mit Jaguarkopf und Adlerhelmmaske dargestellt sind, deren auffälligstes Merkmal aber zwei Schlangen bilden, die mit ihrem Leib den unteren Rand des Auges umziehen. Die Wiener Handschrift bezeichnet den roten Gott mit dem Datum naui maçatl, »vier Hirsch«, den schwarzen mit dem Datum naui miquiztli »vier Tod«. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, dass auch der den unteren Rand des Auges umziehende und über der Nasenwurzel eine Schlinge bildende Streifen des Mannes mit den Jaguartatzen (Abb. 106—110) in ähnlicher Weise aus einer das Auge umziehenden Schlange zu erklären ist.

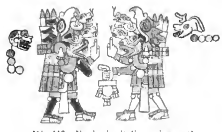

Abb. 112. Naui miquitzli, naui maçatl.
Bilderhandschrift der K. K. Hofbibliothek in Wien 2.


Abb. 113. Yei maçatl,
»Drei Hirsch«.
Wiener Handschrift 28.

VI. Pueblo viejo Quen Santo.
Die alte Stadt oberhalb der Höhlen Quen Santo.

Wenn man auf dem oben beschriebenen Wege, der von dem nördlichen Rande des Thales von Uaxac canal in einer langen Senke in der Richtung nach San Vicente führt, eine kleine, grasbedeckte, rings von lichtem Walde umgebene Ebene erreicht hat, zu der, kurz vor der Stelle, wo die Piedra redonda liegt, der Weg sich weitet, und man nunmehr, rechts abbiegend, das anfangs ebene, später allmählich sich



Abb. 114. Doline am Fusse der Hügel von Quen Santo.

senkende und steiniger werdende Terrain durchschreitet, so kommt man bald an den Rand einer schönen Doline, deren ebener Boden mit Gras bedeckt ist, aus dem gerade verlaufende Reihen von Steinen, alte Steinsetzungen, die der Terrassierung dienten, sich scharf abheben (Abb. 114 und Lichtdrucktafel XXI). Jenseit derselben ragen ein langer Hügelrücken und einzelne Kuppen auf. Man sieht die Wipfel dunkler Lebensbäume über dem anderweitigen mannigfachen Grün sich breiten, was

zusammen mit dem grauen Fels, dem saftigen Wiesengrün der Doline und dem blauen, leichtbewölkten Himmel eine prächtige Farbenstimmung giebt. Der Hügelrücken ist eine lange, allmählich ansteigende Felsplatte, die aber nur von der Stelle aus, wo wir uns ihr nahen, erreichbar ist, an allen andern Seiten durch immer tiefer sich senkende, von steilen Wänden begrenzte, jetzt von Urwald erfüllte Schluchten aus dem umgebenden Terrain herausgeschnitten ist. Dieser Hügelrücken trägt die alte Stadt. Die einzelnen, von dunkeln Lebensbäumen bekrönten Kuppen, die über dem ansteigenden Gelände aufsteigen, sind von Menschenhand erbaute Pyramiden. Die Barranca birgt, nahe dem nordwestlichen Ende der die Stadt tragenden Felsplatte, Höhlen, in denen Steinfiguren und andere Altertümer gefunden worden sind. Die



Abb. 115. Vegetationsbild am Fusse der Hügel von Quen Santo.

Höhlen und der ganze Felshang sind unter dem Namen Quen Santo, »Heiliger Stein«, »Heiliger Fels«, bekannt. Die alte Stadt selbst habe ich deshalb als Pueblo viejo Quen Santo bezeichnet.

Von dem Grunde der eben genannten Doline aus hat man noch einige sanft geneigte steinige Hänge zu ersteigen (vgl. das Vegetationsbild, Abb. 115 und Lichtdrucktafel XXII). Wo das Gebiet der alten Stadt beginnt, sieht man alte Mauerreste, die sich mit dem anstehenden zerklüfteten Fels in einer Weise verbinden, dass man häufig im Zweifel ist, ob man von Menschenhand aufgeführte Wände oder natürlichen Fels vor sich hat (vgl. Lichtdrucktafel XXIII). Hier, am Fusse der alten Stadt, im Grunde einer kleinen Doline, fiel uns ein Steinkreis auf. Wir gruben nach und fanden eine grosse Urne, die, mit einer Schale zugedeckt, in dem thonigen Erdreich steckte. Leider waren beide durch den Druck des Erdreiches vollständig zertrümmert. Der Thon selbst dabei ziemlich mürbe, so dass, obwohl wir sorglich

sämtliche Scherben zusammengelesen haben, die Urne doch nicht mehr ganz vollständig zusammenzufügen war. Es war eine 41 cm hohe, 41 cm im Durchmesser haltende Urne aus rotem Thon, die am oberen Rande mit einem Bande kleiner Scheiben verziert war und vorn in kräftigem Relief ein menschliches Gesicht hatte, von dem leider nur einzelne Teile erhalten sind (Abb. 116). Die Scheiben der Randverzierung, wie die einzelnen Stücke dieses Gesichtes, sind besonders geformt und der Wandung des Gefässes aufgesetzt worden. Von dem Gesicht ist eigentlich nur das eine Ohr mit der dem Ohrläppchen eingesetzten Rosette und Stücke der Augen-



Abb. 117. 1/4 natürl. Grösse.

Abb. 116.
Grosse Graburne aus rotem Thon.
Am Fusse der Hügel des Pueblo viejo Quen Santo.
1/4 natürl. Grösse.

Abb. 118. Thonmaske. Aus einem Grabe am Fusse der Hügel des Pueblo viejo Quen Santo.
1/2 natürl. Grösse.

brauen erhalten. Aber eine Halskette ist deutlich, die als Mittelstück eine länglich zylindrische, mit Einschnitten verzierte Perle aufweist. Und ebenso kann man noch die Umrisse eines rechteckigen, von zwei Federn oder Flammen eingefassten Stirnschmuckes erkennen. Die Schale, mit der die Urne zugedeckt war (Abb. 117), besteht aus demselben roten Thon und hatte eine Höhe von 19 cm, einen Mündungsdurchmesser von 47 cm und eine Wandstärke von etwas über 1 cm. Aussen zeigt sie die natürliche rote Farbe des gebrannten Thons, innen ist sie mit gelbroter Farbe überzogen und geglättet. Im Innern der Urne fanden sich einige Knochenreste. In dem beigemengten Erdreich lasen wir einige Obsidianmesser auf. Eine Thonmaske (Abb. 118), die vermutlich auf der über die Urne gestülpten Schale lag, wurde beim

Aufgraben leider durch den Spaten zertrümmert. Immerhin sieht man, dass es ein gut geformtes Gesicht war, das mit einem in die Unterlippe eingesteckten Pflock, mit Knöpfen in den Nasenflügeln und mit einer in der Nasenscheidewand befestigten, über den Mund herabfallenden Platte verziert war.

Die Felsplatte, auf der das alte Pueblo liegt, steigt zunächst in östlicher Richtung an und löst sich erst allmählich von dem umgebenden Gelände. An der Stelle, wo wir die ersten Mauerreste und an deren Fuss das Grab fanden, hat man noch einige hundert Schritt zu steigen, ehe einem die ersten Pyramiden begegnen. Da, wo sie erscheinen, ist die Felsplatte durch Barrancas schon wohl abgegrenzt, steigt aber immer noch in östlicher Richtung an (vgl. den Plan Abb. 119). Das im Plan mit 1 bezeichnete Gebäude ist eine 6 m hohe, in üblicher Weise durch Steinpackung aufgeführte Pyramide, die sich über einem 2 m hohen Unterbau erhebt.



Abb. 120. Steinkopf.
Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 1.
1/4 natürl. Grosse.



Abb. 121. Steinkopf.
Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 1.
1/4 natürl. Grösse.

Oben auf der Plattform fanden wir ein kleines Subterraneum, aber offen und leer. Auch das Bauwerk 3, eine 4 m hohe Pyramide, enthielt ein Subterraneum, ebenfalls ohne jeglichen Inhalt. In der Nähe der Pyramide 1 lasen wir zwei arg verwitterte Steinköpfe auf, der eine (Abb. 120) augenscheinlich von einer menschlichen Figur, der andere (Abb. 121) vermutlich einen Jaguarkopf darstellend. Auf diese ersten Bauwerke folgen wiederum erst weitere 80 Schritt ansteigenden Terrains, und dann erst, auf dem erweiterten Raum, der auf der jetzt nach Norden umbiegenden und von senkrecht und tief abfallenden Wänden begrenzten Felsplatte sich bietet, die Hauptmasse der Gebäude. Ueber die Bestimmung der zunächst liegenden Bauwerke ist nicht viel zu sagen. Die mit 4 und 7 bezeichneten sind niedrige, wallartige Erhebungen. Der Wall 4 schliesst sich an einen etwa 1 m hohen und mehrfach durch Mauerwerk verstärkten Felsabsatz, der, in südlicher Richtung bis gegen den Rand der Barranca weiter ziehend, eine natürliche Begrenzung des östlich davon

liegenden, mit Gebäuden besetzten Terrains nach aussen darstellt. Das Bauwerk 10 ist ein auf erhöhtem Grunde liegender, kleiner, turmartiger Bau, der vielleicht ein Ausguck war. Zwischen 4 und 6 erstreckt sich ein vertiefter, hofartiger Raum.

Im Norden von 6 und 7 zieht sich eine 1½ Meter hohe Mauer quer über die ganze Breite der Felsplatte. Sie grenzt den Raum ab, auf dem, hart an dem Rande der westlichen Barranca, die Hauptgebäude, die den Mittelpunkt der ganzen Anlage bilden — auf dem Plan mit den Ziffern 15—27 bezeichnet —, errichtet sind. Diese Stelle, hart an der Barranca, ist gewiss nicht ohne Absicht gewählt. Während auf der Ostseite das Plateau, jenseit der es begrenzenden steilwandigen Schlucht, von einem andern, noch höheren und ausgedehnteren Felsrücken überragt wird (vgl. Lichtdrucktafel XXXI), hebt sich hier an der Westseite diese Felsplatte einige hundert Fuss über das vorgelagerte Terrain empor, und die Barrancas an seinem Fuss sind gewissermassen die Festungsgräben, die zwischen dem schräg ansteigenden Glacis und der hoch emporragenden Festungsmauer sich eintiefen (vgl. die Lichtdrucktafel XXIV). Es ist eine beherrschende Position mit einem entzückenden Ausblick in eine weite, zur Zeit unserer Arbeiten dort in dem saftigen Grün des jungen Grases schimmernde Doline und auf jenseit ansteigende, sanfte, waldbedeckte, felsige Hänge, über denen auf der einen Seite Reihen bewaldeter Hügel, auf der andern ein breiter, nach der Mitte des Bildes steil abfallender Bergrücken sich erhebt, während in der Mitte selbst eine kahle Ebene sich breitet, durch rötliche Farbe von dem Grau der Felsumrahmung und den blauen, duftigen Linien der den Horizont begrenzenden fernen Bergzüge sich abhebend. Die Bauwerke selbst sind jetzt mit dichter Baumvegetation bedeckt, deren Stämme durch mancherlei Unterholz, stachlige Agaven, baumbewohnende Kakteen und seilartig herabhängende Lianen zu einem Dickicht verwebt werden, durch das man nur schwer mit dem Buschmesser sich Bahn bricht. Aber die Zwischenräume zwischen den Bauwerken und die hofartigen Räume sind frei, nur mit hohem Grase bewachsen. An schönen Vormittagen, wie wir sie zur Zeit der Canicula dort fast regelmässig hatten, war es geradezu ein idyllisches Plätzchen. Weit und breit die absoluteste Wildnis. Meilenweit auch nicht ein Haus zu erspähen. Von keiner Seite her ein menschlicher Laut zu vernehmen. Aber in der warmen Sonne duftete es rings umher von allerhand Blumen und Kräutern. Heuschrecken schwirrten durch die Luft. Zikaden zirpten. Niedliche Vögel hüpften von Ast zu Ast. Und aus dem dichtesten Dickicht tönte fast ununterbrochen der Gesang eines Vogels, der uns fast an das Flöten unserer heimischen Nachtigall erinnerte — eine beredte Erläuterung zu dem viel wiederholten Satze, dass unter den Tropen die Blumen nicht riechen und die Vögel nicht singen.

Das Zentrum dieser ganzen, am Rande der westlichen Barranca erbauten Anlage bildet ein um 1 m gegenüber dem anstossenden Terrain vertiefter Hof, ein richtiger Hom, zu dem auf der Südseite einige über die ganze Breite des Hofes verlaufende Stufen hinabführen. Dieser vertiefte Hof ist durch die im Plan mit der Ziffer 21 bezeichnete, niedrige, wallartige Erhebung in zwei in der Längslinie neben einander liegende Räume geteilt. Die schrägen Wände dieser Erhebung, die trotz

der dichten Buschbewachsung auch in der Photographie noch sichtbar sind (vgl. Abb. 122 und Lichtdrucktafel XXV), und die ihr vorgelagerte niedrige ebene Terrasse, der an der gegenüber liegenden östlichen Wand des Hofes eine gleich grosse, in gleicher Weise vorspringende, niedrige, ebene Terrasse entspricht, machen es zweifellos, dass zum mindesten die östliche Hälfte dieses vertieften Hofes einen Ballspielplatz, ein Tlachtli, ein Hom, darstellen sollte. Wobei es allerdings zweifelhaft bleibt, ob der in dieser Weise abgegrenzte Hof wirklich praktischem Gebrauche dienen konnte. Es scheint, dass man diese Frage verneinen muss, da jedenfalls die westliche Seitenwand für einen wirklichen Gebrauch zu niedrig ist. Es wird sich also hier wohl nur um ein zeremonielles Tlachtli, ein Teotlachtli, ein dem Idol



Abb. 122. Seitenwand (tlachmatl) des Ballspielplatzes vor dem Pueblo viejo Quen Santo.

gewidmetes Tlachtli handeln, wie wir das aus andern Gründen für den Riesen-Ballspielplatz von Chichen itza annehmen mussten. Merkwürdig ist, dass die wallartige Erhebung 21, die die Tlach-matl-Wand bildet, auch auf ihrer andern, der westlichen Seite eine niedrige ebene Terrasse vorgelagert hat. Man sollte deshalb meinen, dass auch die westliche Hälfte dieses vertieften Hofes als Ballspielplatz, als Tlachtli, gedacht ist. Doch fehlt an der westlichen Begrenzung dieses Hofes die entsprechende ebene Terrasse.

Auf der Höhe der wallartigen Erhebung 21 lag zwischen zwei scheibenförmigen Steinen ein merkwürdiges, allerdings von den Atmosphärilien arg zerfressenes Skulpturwerk. Ich habe es mit nach Europa gebracht und gebe in Abb. 123 eine Zeichnung davon. Unser guter Majordomo, Don Antonio Romero, war überzeugt, dass das Stück ein Krokodil vorstellen müsste. Und die Identifikation ist nicht so unrecht. Auch ich glaube die Merkmale zum mindesten eines Reptils hier zu erkennen: das

Auge mit der grossen Augenbraue, den länglichen Kopf und den Tierrachen und das nach oben und hinten zurückgebogene und, wie es scheint, mit einer Federquaste verzierte Schnauzenende. Von den beiden scheibenförmigen Steinen giebt Abb. 124 den einen wieder. Er ist, wie man sieht, aus einer natürlichen Kalkplatte gefertigt und ohne jegliche Glättung oder sonstige feinere Bearbeitung.

An den vertieften Hof, dessen östliche Hälfte das Teotlachtli, den Ballspielplatz des Gottes, darstellt, schliesst sich an der Südseite ein erhöhter Hof, der

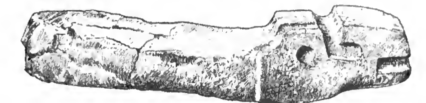


Abb. 123. Krokodilfigur aus Kalkstein. Pueblo viejo Quen santo. Pyramide 21. 1/6 nat. Gr.

seinerseits im Süden durch die breite wallartige Erhebung 16 begrenzt ist. Zu der Gesamtlänge dieser beiden Höfe ordnet sich symmetrisch die Tempelreihe, die die östliche Begrenzung dieser Anlage bildet. Nur sind, wahrscheinlich bedingt durch die Unregelmässigkeit des Felsterrains, die Glieder dieser Reihe in der Richtung von vorn nach hinten etwas verschoben. Ich gebe diese Reihe, die den Haupttempel des

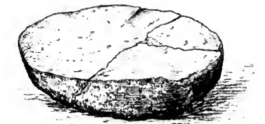
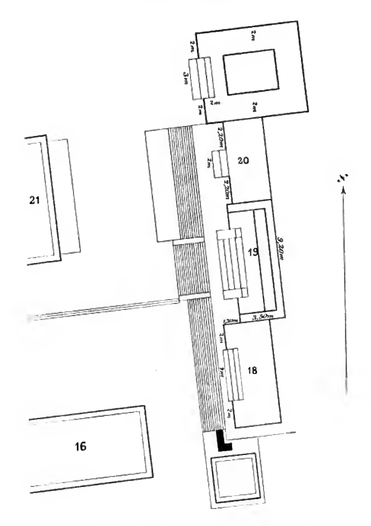


Abb. 124. Scheibenförmiger Stein. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 21. 1/6 nat. Gr.

Pueblo viejo Quen Santo darstellt, in der Abb. 125 noch einmal besonders wieder. Wir haben auch hier wieder — nur, wie gesagt, in der Richtung von vorn nach hinten etwas verschoben — die Reihe der drei, in der Richtung von Süd nach Nord neben einander aufgereihten, mit ihrer Front dem Westen zugekehrten Tempel, wie wir sie schon in der Tempelgruppe II der Piedra parada-Seite von Uaxac canal und bei dem Westtempel von Chaculá gefunden haben, und wie sie uns späterhin noch bei der Tempelgruppe der Casa del Sol begegnen wird. Der mittlere Tempel



Haupttempel im Pueblo viejo
Quen Santo

Abb. 125.

ist hier der grösste, und der Reihe der drei Tempel ist an dem Nord- und Südende noch je eine besondere Pyramide angefügt. Man steigt zu der mittelsten oder Hauptpyramide, die in dem Plan mit der Ziffer 19 bezeichnet ist, von dem vertieften Hofe, dem Ballspielplatz, zunächst auf vier Stufen bis zur Höhe der ersten Terrasse, und auf weiteren elf Stufen bis zu der Höhe des Walls, dem die drei Tempelpyramiden aufgesetzt sind. Von diesem Wall führt eine von breiten Treppenwangen eingefasste, aus drei Stufen bestehende Treppe bis zu der Höhe der nur 1 m über den Wall sich erhebenden Pyramide. Die Lichtdrucktafel XXVI giebt eine Vorderansicht dieser Pyramide. Die Aufnahme ist nicht sehr vollendet. Es war kein Abstand zu gewinnen, und die Aufnahme konnte überhaupt nur unter sehr erschwerenden Umständen gemacht werden, da dieser ganze Tempelwall mit einem schier undurchdringlichen Dickicht von Baum- und Strauchvegetation und stacheligen Staudengewächsen überwachsen war. Immerhin wird man die Form der Treppenwangen und den Aufbau der Pyramide aus gut zugehauenen grossen Steinen erkennen. Eine niedrige Mauer umgiebt

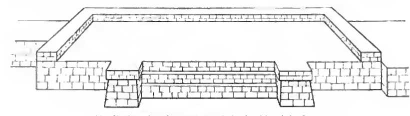


Abb. 126. Vorderansicht des Haupttempels im Pueblo viejo Quen Santo.

den hinteren Rand der Plattform (vgl. Abb. 126), und eine in etwas über 1 m Entfernung davor angebrachte Steinreihe scheint den vorderen Rand der Cella bezeichnen zu sollen.

In der Mittellinie des Haupttempels, dem Treppenaufgang gegenüber, pflegt eine quadratische Steinsetzung vorhanden zu sein, die einen aufrechten Stein oder ein Idol, oder auch nichts von dem trägt, und die die Stelle bezeichnet, wo in den mexikanischen Tempeln der Quauhxicalli stand, wo der Räucherpriester dem Gotte zu räuchern pflegte. Hier, in der Tempelanlage des Pueblo viejo Quen Santo, war diese quadratische Steinsetzung nicht gut in der Mittellinie des Haupttempels anzubringen, da diese Mittellinie in den hinteren Teil des Teotlachtli fällt. Daher haben die priesterlichen Baumeister hier diese Quauhxicalli-Steinsetzung in die Mittellinie des hinteren erhöhten Hofes, an die auf dem Plane mit der Ziffer 17 bezeichnete Stelle gesetzt. Sie trug auch hier ein Idol. Aber ausserdem war jederseits dieser Steinsetzung noch ein scheibenförmiger Stein auf den Hofboden gelegt worden.

Die westliche Begrenzung dieses Tempelbezirkes bildet hart am Rande der Barranca der zu verschiedenen Höhen aufsteigende Wall 22 und an dem Nordwestende die um 3,50 m sich über diesen Wall erhebende Pyramide 23 (vgl. Abb. 127 und Lichtdrucktafel XXVII). Sie hat eine länglich konische Gestalt und

ist an den vier Seitenflächen mit Steinen regelmässigerer Form bekleidet. An der Ostseite lagen zwei 1/2 m hohe plattenförmige und ein scheibenförmiger Stein, die vielleicht ehemals auf dem Gipfel ihre Stelle hatten und von dort heruntergestürzt sind. Von einem Treppenaufgang war keine Spur zu sehen. Ich habe versuchsweise diesen Hügel aufgraben lassen und dabei folgende Beobachtungen gemacht.

Der Hügel war durchweg aus Steinen aufgebaut. Unter der mit Erde überschütteten lockeren Steinpackung des Gipfels folgte in 0,75 m Tiefe eine etwa 16 cm starke Schicht schwarzer Humuserde. Darunter eine etwa 12 cm starke Schicht weisser kalkiger Erde (Mörtelschicht). Darunter kamen plattenförmige Steine zum Vorschein. Unter einem derselben fand sich ein Thongefäss (Abb. 128), das mit derselben weissen Erde gefüllt und mitten zwischen die Steine der Steinpackung



Abb. 127. Pueblo viejo Quen Santo. Hügel 23.

gesetzt war. Es zerbrach leider beim Aufbrechen. Bei der Eröffnung der Bresche an der westlichen, der Barranca zugekehrten Seite zeigte sich eine zweite innere Wandbekleidung oder Steinstufe, die wohl die Seitenbekleidung eines früheren niedrigeren Hügels darstellt. Bei dem Tiefergraben wurde es deutlich, dass der Damm 22 unter dem Hügel sich fortsetzte und mit der lockeren Steinsetzung, aus der die Hauptmasse des Hügels aufgebaut war, überschüttet war. Eine Art festen Gerippes gaben der lockeren Steinsetzung grössere Quadern derben Gesteins, die in der Mitte des Hügels etwas regelmässiger über einander gebaut waren. Zwischen den Steinen fand sich, in etwas über 1 m unter dem Gipfel, eine grosse Obsidianklinge (Abb. 129), und in verschiedenen Tiefen, seitlich der Mitte, einmal ein bauchiges Gefäss von 10 cm Höhe, an der Aussenseite mit gelbroter Farbe überzogen und geglättet (Abb. 130), das mit einer zwei kreisrunde Löcher enthaltenden Scheibe aus Thon zugedeckt war und im Innern eine kleinere dickwandige Schale

(Abb. 131) enthielt, in der ein Obsidianmesser (Abb. 132) und einige Steinperlen (Abbildung 133) lagen. Das andere Mal ein Krug (Abbildung 134), der mit einer aus einem Gefässscherben geschliffenen Scheibe zugedeckt war und innen ebenfalls Steinperlen (Abb. 135) und einen Obsidiankern (Abbildung 136) enthielt. Endlich wurde noch frei in der Steinsetzung eine Schmuckscheibe aus Muschelschale (Abb. 137) und eine Grünsteinperle (Abb. 138) gefunden. Ein Grab, oder auch nur eine Andeutung eines solchen, wurde in dem Hügel, soweit ich ihn aufgraben konnte, nicht gefunden.

Ob die Muschelplatte (Abb. 137), die Grünsteinperle (Abb. 138) und die Obsidianklinge (Abb. 129) absichtlich in den Hügel gelegt oder nur zufällig hineingekommen sind, darüber kann man streiten. Wahrscheinlich ist das letztere aber nicht. Dass aber sowohl die Schale mit der weissen Erde (Abb. 128), wie namentlich die beiden Gefässe mit Schmuckperlen, in besonderer Absicht, wohl als Opfergaben, mit in den Bau gebettet waren, unterliegt mir gar keinem Zweifel. Wir werden später-



Abb. 128.
Thonschale. Pueblo viejo Quen Santo. Hügel 23.
$^1/_3$ natürl. Grösse.



Abb. 132.
Obsidianmesser.
Natürl. Grösse.

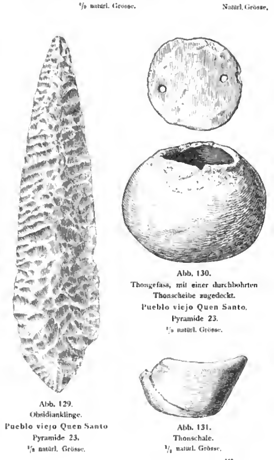


Abb. 129.
Obsidianklinge.
Pueblo viejo Quen Santo
Pyramide 23.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

Abb. 130.
Thongefäss, mit einer durchbohrten Thonscheibe zugedeckt.
Pueblo viejo Quen Santo.
Pyramide 23.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

Abb. 131.
Thonschale.
$^1/_1$ natürl. Grösse.

hin sehen, dass noch ganz andere Dinge in dieser Weise in die Fundamente eines Baues geopfert wurden.

Die eben beschriebene Tempelanlage, die, hart am Rande der westlichen Barranca erbaut, weithin das Land und die im Westen versinkende Sonne überschaute, ist ohne Zweifel als der Kern und das Hauptwerk der ganzen alten Stadt

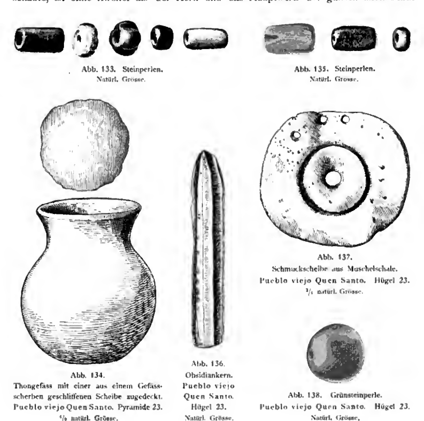


Abb. 133. Steinperlen. Natürl. Grösse.

Abb. 135. Steinperlen. Natürl. Grösse.

Abb. 137. Schmuckscheibe aus Muschelschale. Pueblo viejo Quen Santo. Hügel 23. $^{3}/_{4}$ natürl. Grösse.

Abb. 134. Thongefäss mit einer aus einem Gefässscherben geschliffenen Scheibe zugedeckt. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 23. $^{1}/_{3}$ natürl. Grösse.

Abb. 136. Obsidiankern. Pueblo viejo Quen Santo. Hügel 23. Natürl. Grösse.

Abb. 138. Grünsteinperle. Pueblo viejo Quen Santo. Hügel 23. Natürl. Grösse.

zu betrachten. Die Felsplatte, auf der die Stadt liegt, hat aber an dieser Stelle durchaus noch nicht ihr Ende erreicht, sondern setzt sich, fortwährend ansteigend, in derselben Richtung noch ein ganzes Stück fort. In etwa 80 Schritt Entfernung von der Tempelanlage streichen natürliche Felsrippen in schräger Richtung über das Plateau. Diese sind an verschiedenen Stellen durch aufgemauerte Ecken verstärkt, so dass an dieser Stelle wiederum ein Abschluss nach aussen für den nunmehr folgenden hinteren Teil des Plateaus hergestellt ist, zu dem zwischen den Auf-

mauerungen 32 und 33 nur ein schmaler Zugang bleibt. Jenseit desselben hat man noch weitere 100 Schritte anzusteigen. Dann ragen wieder über baumbewachsenen Hügeln dunkle Zypressen auf, an deren Fusse Mauerwerk sichtbar wird. (Abb. 139 und Lichtdrucktafel XXVIII.) Was hier, noch hinter dem Tempel, an noch versteckterer und abgelegenerer Stelle des Plateaus, durch eine Art Fortifikationslinie noch einmal nach aussen abgeschlossen, an Bauwerken vorhanden war, das konnten eigentlich nur Gräber sein. Und die Untersuchung hat diese Annahme wenigstens bei einer der Pyramiden bestätigt.

Das nächste Bauwerk allerdings, in dem Plan mit der Ziffer 36 bezeichnet, eine Steinpyramide, die in zwei Absätzen aufsteigt, der erste 1,50 m, der andere 1 m hoch, enthielt auf dem Gipfel zwar ein grosses Subterraneum winkliger Form, wir fanden es aber geöffnet und leer. Zwanzig Schritte vor dieser Pyramide war an der mit der Ziffer 35 bezeichneten Stelle auf drei grossen untergelegten Steinen eine Art roher Tischplatte von 20 cm Dicke und 1,50 m Seitenlänge aufgebaut (Lichtdrucktafel XXIX). Die Leute nannten sie Piedra Mesa. Ueber ihre Bedeutung vermag ich natürlich nichts anzugeben.


Abb. 139. Zypresse auf der Pyramide 36. Pueblo viejo Quen Santo.

Interessantere Resultate ergab die Untersuchung des folgenden, auf dem Plane mit der Ziffer 37 bezeichneten Bauwerks. Es war eine in drei Absätzen aufsteigende Pyramide, deren erster 0,60 m, der zweite 0,80 m, der dritte 1 m hoch war, die Seiten aus rechteckig zugehauenen Steinen aufgeführt. An der Westseite ein Treppenaufgang, der eine Breite von 2,50 m hatte und am Rande der obersten Terrasse noch jederseits 0,60 m frei liess. Auf der Höhe der Terrasse standen zwei Steinfiguren (Abb. 140, 141) und eine aufrechte Steinplatte. Die Figuren, aus dem Kalkstein der Gegend gefertigt, waren leider stark verwittert. Beide sind in hockender Stellung dargestellt. Die eine (Abb. 140), mit mächtigem viereckigen Gesicht und über der Stirn hoch aufragendem Haar, das von einem Riemen vierfach umwunden ist, scheint einen Mann darstellen zu sollen. Er trägt um den Hals ein Band, an dem auf der Vorderseite der Figur drei Köpfe mit nach unten fallendem langen Haar, ganz ähnlich denen, die wir oben Seite 75 bei der Figur von Tres Lagunas (Abb. 78) gefunden haben, herunterhängen. Die andere Figur (Abb. 141) hat ein

kleines und mehr ovales Gesicht und scheint eine Frau darstellen zu sollen. Das Haar ist über der Stirn ebenfalls hoch in die Höhe genommen, aber nicht mit Riemen umwunden. Figuren wie diese, und eine andere, die ich weiter unten bei der Pyramide 41 zu beschreiben haben werde (siehe unten Abb. 219, 171), machen eigentlich den Eindruck, als ob wir es hier mit künstlich deformierten Spitzköpfen, ähnlich denen der Skulpturen von Palenque, zu thun hätten. Doch habe ich unter den Schädeln der Gegend nirgends eine solche deformierte Form gefunden. Die Arme hat die Figur Abb. 141 an die Brust gelegt. Und von der Halsschnur hängt vorn ein einzelner der oben erwähnten Köpfe mit langherabfallendem Haar herunter. Ob wir es bei diesen Figuren mit Idolen oder mit Ahnenbildern, Grabfiguren, zu thun haben ist schwer zu entscheiden. Ich bin eigentlich geneigt, das letztere anzunehmen. Ein erkennbares Grab haben wir allerdings in diesem Hügel, soweit wir ihn aufgraben konnten, nicht gefunden. Vielleicht lag ein solches noch tiefer unten, auf der Sohle des Bodens.



Abb. 140. Abb. 141.

Steinfiguren. Pueblo viejo Quen Santo. Hügel 37.

$\frac{1}{5}$ natürl. Grösse.

Als wir von obenher diese Pyramide aufbrachen, fanden wir in ihrem Innern in verschiedenen Höhen über und neben einander, eine Anzahl verschieden gestalteter Hohlräume, deren Lage zu einander, auf die Grundebene projiziert, in der Abb. 142 wiedergegeben ist. Zu oberst, 0,15 m unter der Oberfläche, nur von zwei Decksteinen bedeckt, lag das Gewölbe I, das in einen schmäleren nach Westen gerichteten und einen breiteren nach Osten gerichteten Teil zerfällt, der Vorderrand des lezteren etwa $\frac{1}{2}$ m von der Ostwand der Pyramide entfernt. Dieser Hohlraum hatte eine Höhe von 0,87 m, in seinem schmäleren Teil eine Breite von 0,59 m, in dem breiteren, nach Osten gekehrten, eine solche von 1,05 m. Die Gesamtlänge von vorn nach hinten (von Osten nach Westen) betrug 1,26 m, wovon 0,80 m auf den vorderen (östlichen) breiteren Teil entfielen. Die Seiten des Hohlraums hatten eine gerundete Gestalt und waren aus übereinander gesetzten Steinen aufgeführt, die an der ganzen, dem Hohlraum zugekehrten Seite mit roter Eisenoxydfarbe bemalt waren.

Den Boden bildeten flache Steine, die ebenfalls rot bemalt waren, und darüber war eine rote Erde geschüttet, die in dem Sonnenlicht sich schwarz färbte, aber, wie die chemische Untersuchung ergiebt, doch nur aus Eisenoxyd bestand. Der ganze Boden des breiteren vorderen Teils war ausserdem mit einem Pflaster rot bemalter Scherben bedeckt.

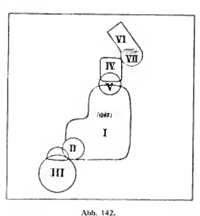
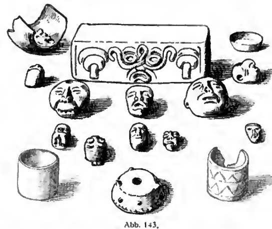


Abb. 142.
Grundriss der in verschiedenen Höhen übereinander folgenden Gewölbe im Innern der Pyramide 37.

Genau an der Grenze des schmäleren und des breiteren Teils lag ein Stein länglich parallelepipedischer Gestalt, von 0,45 m Länge, 0,14 m Breite, 0,14 m Höhe (im Grundriss Abb. 142 mit der Inventar-Nummer 1363 bezeichnet), auf dessen einer Längsseite ein menschliches Gesicht ausgearbeitet ist (Abb. 144), das die charakteristischen Merkmale des Gesichts der Piedra redonda (vgl. Abb. 105 oben Seite 88), den unter dem Auge entlang gehenden und über der Nasenwurzel eine Schlinge bildenden Streifen, zeigt, die Kennzeichen des Mannes mit den Jaguartatzen, der Gottheit des Westens und der Zahl Sieben, der, wie wir gesehen haben, die Namen Oxlahun tox, »dreizehn Tod«, und Uuc lcal ahau, »der Herr der sieben Schwarzen«, zukommen.*) Der Stein lag genau parallel dem Rande der Pyramide, das Gesicht dem Osten zugekehrt. Um ihn gruppiert, und zwar in der Weise, wie es die Skizze Abb. 143 zeigt, lagen ihm zunächst fünf, und davor, in einer zweiten Reihe, vier andere, zusammen neun Steinköpfe (Abb. 145 bis 153). In einer dritten Reihe davor lagen ein thönerner Jaguarkopf (Abb. 154, unten S. 116), der, wie es scheint, den Ansatz (Griff oder Verzierung) eines Gefässes gebildet hatte, und ein mit Zacken besetzter Gefässdeckel aus Thon, der augenscheinlich ursprünglich noch einen Kopf oder eine Figur getragen hatte (Abb. 155). Der Stein (Abb. 144)


Abb. 143.
Inhalt des Hohlraums I der Pyramide 37 des Pueblo viejo Quen Santo.

*) Siehe oben Seite 94–96.

wie die andern oben aufgeführten Steinköpfe und Bruchstücke waren alle mit roter Eisenoxydfarbe überzogen. An den vier Ecken waren noch vier Gefässe verteilt. Vorn zwei Thonbecher, von denen der eine leider durch herabfallende Steine vollständig zerschmettert war, der andere (Abb. 156, unten S. 116) ist 8 cm hoch, 8 cm Durchmesser im



Abb. 144. Skulpierter Stein (Inv. No. 1363) aus dem Hohlraum 1 der Pyramide 37 des Pueblo viejo Quen Santo.
$^1/_1$ natürl. Grösse.

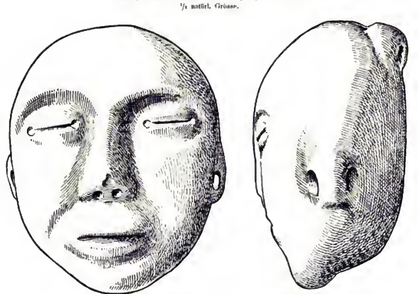


Abb. 145. Steinkopf. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 37. Hohlraum 1.
$^2/_3$ naturl. Grosse.

Lichten, dickwandig und aussen mit zwei Zickzacklinien verziert. Hinten endlich war an der rechten Ecke eine Schale (Abb. 157), an der andern ein grosser Gefässscherben zu sehen, der Asche und Kohlenreste enthielt. Die Schale (Abb. 157, unten S. 116) war mit gelbroter Farbe überzogen und poliert und innen mit einem dunkelroten Saum, aussen mit vier im Kreuz gestellten Paaren dunkelroter Radialstreifen verziert. Das Ganze war mit grossen

Gefässscherben zugedeckt. Einige Schalen standen noch ausserhalb dieses Aufbaus, und in dem schornsteinartig sich verengernden oberen Teil des Hohlraums fand sich noch eine mit Asche und Erde gefüllte Schale, einige Gefässscherben und Bruchstücke von Mörtelfiguren.

Von Interesse sind, ausser dem skulpierten Stein Abb. 143, die neun Steinköpfe. Der grösste, Abb. 145, zeigt ein regelmässiges, nicht unschönes Gesicht. Die Augen sind geschlossen, und an den Enden der Lidspalte wie an den Nasenlöchern sieht man deutlich die Aushöhlung durch ein Bohrverfahren. Die beiden Ohren sind durchbohrt, zur Anbringung eines Schmucks oder zum Hindurchziehen einer Schnur. Und ebenso findet sich an der Hinterseite in der Mitte des oberen Randes eine Bohrung, deren Lumen etwa dem der Löcher in den Ohren entspricht.



Abb. 146.
$^{2}/_{3}$ natürl. Grösse.



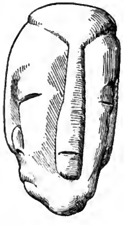


Abb. 147.
$^{2}/_{3}$ natürl. Grösse.

Der nächstgrösste Kopf, Abb. 146, zeigt dagegen ein plattgedrücktes tierisches Gesicht. Statt der Augen ist ebenfalls nur eine Lidspalte vorhanden. Durch tiefe Bohrungen sind die Nasenlöcher, und durch fünf in der Mittellinie des Mundes angebrachte Bohrungen vier Schneidezähne markiert. Von der Stirn geht ein Loch, wie es scheint, eine natürliche Höhlung des Steines, bis zur Unterfläche des Kopfes durch.

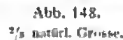
Der dritte Stein, Abb. 147, ist ein Januskopf. Die Gesichter haben beide längliche Gestadt und bei beiden ist auch nur eine Lidspalte vorhanden. Durch den mehr in die Höhe gezogenen Mund ist aber dem einen Gesicht ein ganz anderer Ausdruck gegeben.

Bei dem vierten Stein, Abb. 148 ist der Umriss des Gesichts durch eine eingegrabene Linie markiert. In der Mittellinie des Mundes sieht man ebenfalls fünf, aber nur ganz kleine Bohrlöcher, zwischen denen demnach vier Zähne stehen sollen.

Der fünfte Stein, Abb. 149, hat eine nach Art eines Papageienschnabels gekrümmte Nase und einen Mund ohne Bohrungen.

Der sechste, siebente, achte Stein sind in den Abbildungen 150—152 wiedergegeben. Die ersten beiden haben, der eine von Schläfe zu Schläfe gehend,




Abb. 148.
2/3 natürl. Grosse.

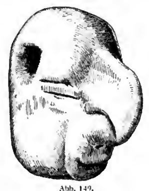


Abb. 149.
2/3 natürl. Grosse.

der andere über der Stirn ein den Stein durchbohrendes Loch, das wohl natürlichen Ursprungs ist, der Einwirkung der Atmosphärilien auf den Kalkstein seine Entstehung verdankt.

Der neunte Stein endlich, Abb. 153, hat drei Gesichter, bei denen merkwürdigerweise die Nasenhöhle immer nur durch ein einzelnes Bohrloch angegeben ist. Auch hier geht, wie bei dem Kopf Abb. 150 eine natürliche Höhlung quer durch den Stein. Es scheint überhaupt, dass mehrfach eine solche natürliche Höhlung die Veranlassung gewesen ist, dass man den Stein zu einem Kopfe formte.

Die verschiedene Form und Bildung dieser Köpfe lässt es wohl zweifellos erscheinen, dass in ihnen bestimmte mythische oder dämonische Persönlichkeiten dargestellt werden sollten. Was das für welche sind, vermag ich natürlich nicht zu sagen. Aber ich glaube doch, dass man allen Anhalt hat, die Neunzahl dieser Köpfe für bedeutungsvoll zu halten. Man weiss, dass bei den Mexikanern die Zahl Neun mit allem, was die Unterwelt, die Nacht und nächtliches Wesen angeht, verbunden war. Neun Orte zählten sie, die in der Unterwelt oder auf dem Wege zur Unterwelt

zu passieren waren.*) **Chicunauhmictlan**, »die neunte Hölle«, hiess die tiefste, die eigentliche Unterwelt, das Reich des Todesgottes. **Chicunauhapan**, »der neunfache Strom«, der Styx, der dieses Reich des Todes umfliesst. In neun Stunden wurde die Nacht geteilt, und neun Götter, in eigentümlicher Weise nach den Himmelsrichtungen verteilt, galten als die Herren, die Hüter der Nacht, und ein nicht unbeträchtliches Stück des Inhalts der Bilderschriften, die kalendarischen und augurischen Zwecken dienen, ist der Darstellung dieser neun Herren gewidmet.**) Neun endlich galt den

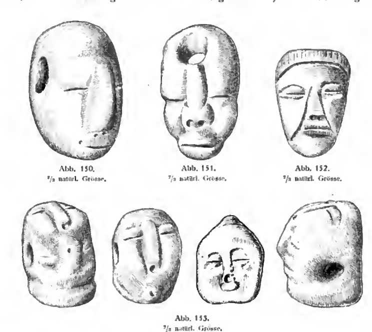


Abb. 150. $^{2}/_{3}$ natürl. Grösse.

Abb. 151. $^{2}/_{3}$ natürl. Grösse.

Abb. 152. $^{2}/_{3}$ natürl. Grösse.

Abb. 153. $^{2}/_{3}$ natürl. Grösse.

Mexikanern als die Zahl, die Zauberern und allem Zauberwesen besonders günstig war.***) Und wie bei den Mexikanern, scheint auch bei den Maya die Neunzahl den Göttern der Nacht geweiht. Denn anders lässt sich der Gegensatz der **oxlahun ti ku** und der **bolon ti ku**, der »dreizehn Götter« und der »neun Götter«, die so oft im Text der Bücher des Chilam Balam genannt werden, kaum verstehen. Aus

*) Codex Vaticanus A. (No. 3738) f. 2.

**) Vgl. Tonalamatl der Aubin'schen Sammlung. Eine altmexikanische Bilderhandschrift der Bibliothèque Nationale in Paris. Auf Kosten Sr. Excellenz des Herzogs von Loubat herausgegeben. Mit Einleitung und Erläuterungen von Dr. Eduard Seler. Berlin 1900. S. 18—21 und 21—26. — Ferner: Codex Fejerváry-Mayer. Eine altmexikanische Bilderhandschrift der Free Public Museums in Liverpool. Auf Kosten Sr. Excellenz des Herzogs von Loubat herausgegeben. Erläutert von Dr. Eduard Seler. Berlin 1901. S. 31—48.

***) Sahagun, Buch 4, Kap. 31, edit. Bustamante I, p. 327.



Abb. 154. Thönerner Jaguarkopf.
Gewölbe I. Pyramide 37. Pueblo viejo Quen Santo.
2/3 natürl. Grösse.

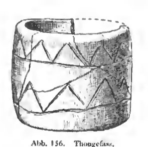


Abb. 156. Thongefass.
Gewölbe I. Pyramide 37. Pueblo viejo Quen Santo.
1/2 natürl. Grösse.



Abb. 155. Römerartiger Fuss eines Gefässes.
Gewölbe I. Pyramide 37. Pueblo viejo Quen Santo.
1/2 natürl. Grösse.

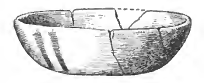


Abb. 157. Bemalte Thonschale.
Gewölbe I. Pyramide 37. Pueblo viejo Quen Santo.
1/2 natürl. Grösse.



Abb. 158.
Thonbruchstück aus dem Hohlraum III der Pyramide 37.
Pueblo viejo Quen Santo.
1/2 natürl. Grösse.



Abb. 159.
Thonmaske aus dem Hohlraum III der Pyramide 37.
Pueblo viejo Quen Santo.
4/5 natürl. Grösse

einer bestimmten Stelle des Chilam Balam von Titzimin, die ich in meiner Erläuterung des Tonalamatls der Aubin'schen Sammlung zitiert habe,*) geht auch hervor, dass die bolon ti ku die Mächte des Dunkels sind, die an dem Ende der Tage, an dem noh haicabil, dem grossen Weltuntergang, dem Licht und dem Leben ein Ende bereiten.

Unter dem Boden dieses Hohlraums I, an der Südostecke desselben, nur durch eine Decke flacher dünner Steine von jenem getrennt, führte ein Schornstein (II) von 0,40 m × 0,30 m Durchmesser 0,80 m tief zu einem andern Hohlraum (III) hinab, der einen ungefähr kreisförmigen Durchschnitt von 1 Meter Breite und eine Höhe von etwas über 1 m hatte. Der Schornstein II mündete in ihn in 0,28 m Höhe über dem Boden. Dieses Gewölbe enthielt nichts als einige Scherben.

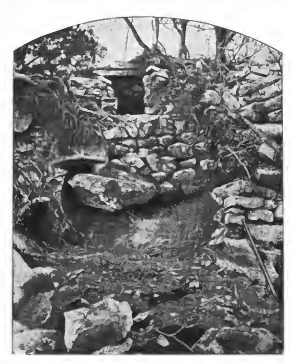


Abb. 160. Aufgegrabene Ostseite des Hügels No. 37, Pueblo viejo Quen Santo, mit den darin verborgenen Kammern.

Aber unter seinem trichterförmig sich verengenden Boden fand sich, oben und unten von einer Mörtelschicht begrenzt, eine etwa 20 cm dicke Schicht Asche. Unter dieser Decke wurde aus dem Erdreich das Bruchstück Abb. 158 hervorgeholt, das der Fuss oder auch der Deckel eines groben Thongefässes gewesen sein kann. Es ist durch Auflage von Perlen und eines gewellten Bandes, sowie durch eingedrückte Punkte verziert. Daneben fanden sich einige Scherben, aus denen sich das Gesicht Abb. 159 zusammensetzen liess, das, dem der gleich zu besprechenden Figur Abb. 164 ähnlich, mit einem in zwei Kugeln anschwellenden Schmuck in der Nasenscheidewand, zwei Pflöcken in den Nasenflügeln und einem röhrenförmigen Ohrpflock (mexik. coyolnacochtli) geschmückt ist. Der halb geöffnete Mund zeigt eine obere Zahnreihe, bei der aber

*) Tonalamatl der Aubin'schen Sammlung S. 20, 21.

die Zähne im einzelnen nicht abgegrenzt sind. In den Mundwinkeln sieht man je eine tiefe Höhlung, die genau den Bohrlöchern entsprechen, durch welche bei dem Steinkopf Abb. 145 die Enden der Lidspalte markiert sind.

Die Pyramide zeigte sich, so tief und so weit wir eindrangen, durchaus aus schweren Steinblöcken, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt waren, aufgeführt

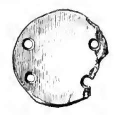




Abb. 162.
Steinperlen. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 37. Hohlraum IV.
$^{1}/_{1}$ natürl. Grosse.

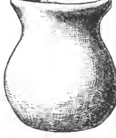


Abb. 161.
Thonkrügchen mit Deckplatte. Pueblo viejo Quen Santo, Pyramide 37. Hohlraum IV.
$^{1}/_{4}$ natürl. Grösse.



Abb. 163. Gefässfuss? Pueblo viejo Quen Santo, Pyramide 37. Hohlraum V.
$^{1}/_{4}$ natürl. Grösse.



Abb. 164. Thonfigur. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 37. Hohlraum V.
$^{1}/_{4}$ natürl. Grosse

(Abb. 160). In 1,75 m Tiefe unter der Oberfläche, nahe der Mitte der Pyramide, an einer Stelle, die, wenn man sich die Hinterwand des Gewölbes I in den Boden hinab verlängert denkt, ziemlich genau hinter dieser Verlängerung (d. h. westlich von ihr) zu liegen scheint, fand sich ein weiteres Gewölbe (IV), dessen Wand fast regelmässig aus fünf Steinen aufgebaut war. Darin lag, umgefallen — aber vielleicht erst durch die Erschütterungen umgestürzt, die das Arbeiten mit der Brechstange in der

aus schweren Steinen aufgeführten Pyramide verursachte — ein kleines dickwandiges Thonkrügchen, das, gleich einem der oben aus der Pyramide 23 abgebildeten Gefässe, mit einer kreisförmig geschliffenen, von ebenen Flächen begrenzten Thonplatte bedeckt war (Abb. 161). Die auf beiden Seiten durchaus eben geschliffene Platte hat aber hier vier Durchbohrungen. In dem Krügchen fanden sich acht Perlen aus hellgrünem Silikatgestein (Abb. 162).

Noch tiefer und genau unter der Hinterwand des Gewölbes I, also gerade in der Mitte der Pyramide, wurde ein 0,45 m hoher, 0,25 m im Durchmesser haltender zylindrischer, nach unten sich trichterförmig verengender Hohlraum (V) aufgedeckt. Darin stand über dem Stück Abb. 163, das eine Schale, aber auch der ringförmige Fuss eines Gefässes sein konnte, die Thonfigur Abb. 164. Auf kegelförmiger hohler Basis, deren unterer Rand glatt und eben gearbeitet ist, erhebt sich ein ebenfalls hohler Kopf mit grossem offenem Munde. Die Augen sind kräftig herausgearbeitet.

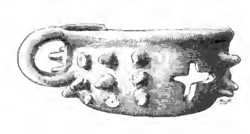


Abb. 165. Räucherschale. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 37. Gewölbe VII. $^1/_4$ natürl. Grösse.



Abb. 166. Hohler Thonkopf. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 37. Gewölbe VII. $^1/_2$ natürl. Grösse.

In der Nasenscheidewand steckt ein aus zwei Kugeln bestehender Schmuck. Die Spitze der Nase, in deren Flügeln wahrscheinlich auch, wie bei dem Stück Abb. 159, jederseits ein Knopf gesteckt hatte, ist leider abgebrochen. In den Ohrläppchen sieht man einen röhrenförmigen Pflock Das Ganze war wohl ein Räucherapparat. Auf das mit der Mündung nach unten gekehrte Stück Abb. 163 wurde das Räucherwerk gelegt und dann das Stück Abb. 164 darüber gestülpt, so dass der Rauch und vielleicht auch die Flammen aus dem Munde der Figur herausschlugen.

Auf der Westseite der Pyramide wurde in 1,25 m Tiefe eine schräg verlaufende Grube (VI) aufgedeckt, deren Aussenwand durch die Aussenbegrenzung der dritten obersten Pyramidenstufe gebildet wurde. Hier wurden einige Schalen und ein ganzes Bett von Scherben gefunden. An der Hinterseite, der Ostseite dieser Grube befand sich eine Nische (VII). In dieser lagen die Scherben einer Henkelschale (Abb. 165), die jedenfalls den Schalen ähnlich war, die ich unten unter den Funden aus der Höhle I von Quen Santo abbilden werde, d. h. aussen mit Zacken und dem Gesicht der Gottheit des Westens (vgl. oben Seite 90—96) verziert war, aber als

Räucherschale diente, daher durchbrochene Wandungen hatte. Die Wanddurchbrechungen bilden einerseits die Augen und den Mund des auf der Aussenseite der Schale dargestellten Gesichts, teils besondere kreuzförmige Figuren. Neben den Bruchstücken dieser Schale lag in der Nische VII noch der Kopf Abb. 166, der augenscheinlich der Kopf eines Räucherapparates ähnlich dem der Abb. 164 gewesen war. Denn in der Mundöffnung ist die Wand durchbrochen, so dass der hohle Innenraum dort in zwei grossen Kanälen mit dem Aussenraum in Verbindung tritt.

Bei den beschränkten Arbeitskräften, die mir zu Gebote standen, musste ich, nachdem ich eine Zeit lang fortgearbeitet hatte, ohne dass sich noch etwas von Belang zeigte, die Arbeit aufgeben. Es ist also möglich, ja wahrscheinlich, dass ich ein Grab, das sich noch tiefer unten unter dieser schweren Steinmasse befand, nicht erreicht habe. Die verschiedenen Hohlräume, die wir aufgedeckt haben, waren vermutlich alle zur Niederlegung von Weihgaben bestimmt. Das können wir mit Sicherheit wohl für das in der Mitte und tief gelegene Gewölbe V annehmen, in dem sich die Thonfigur Abb. 164 befand, die eben nichts als ein Räucherapparat ist. Das gilt aber auch für die Gewölbe IV und VII, denn die acht Steinperlen, die in dem mit einer Scheibe zugedeckten Thonkrügchen sich befanden, können doch nichts anderes als ein Opfer von dem, was für diese armen Leute Kostbarkeit und Schmucksache war, bedeutet haben. Und das andere Gewölbe (VII) enthielt wieder Bruchstücke von Räuchergefässen. Der merkwürdige Aufbau aber, der dicht unter der Decke der Pyramide in dem Gewölbe I aufgedeckt wurde, der wird eben den Schutzgottheiten gewidmet gewesen sein, die man, ehe man die Pyramide schloss, für diejenigen anrief, denen zu Ehren die Pyramide errichtet wurde. Der viereckige Stein mit dem heiligen, dem Osten zugekehrten Gesicht (Abb. 144), und die neun Steinköpfe (Abb. 145—153), das werden die Idole gewesen sein, die Fetische, die bestimmt waren, die, für welche diese Pyramide errichtet war, auf den gefährlichen und dornenvollen dunkeln Pfaden, die sie zu durchwandeln hatten, zu geleiten, während die Schalen, die herumstanden, die Opfergaben enthalten haben werden, die Speisen und andern Gaben, die man entweder diesen Schutzgottheiten oder mit diesen Schutzgottheiten den Geistern derer, die in dieser Pyramide bestattet waren, opferte.

Die Pyramide 37 gehört übrigens augenscheinlich mit der vorher erwähnten Pyramide 36 zusammen. Beide standen an den Seiten eines Platzes, in dessen Mitte sich eine kleine viereckige Steinsetzung (38 auf dem Plan Abb. 119) befand, und dessen andere Seiten einesteils von dem Barranca-Absturz, andernteils von einer tiefen schmalen Felsspalte gebildet wurden, die dort unvermittelt in dem oberen Felsplateau sich öffnete. Nahe dieser Felsspalte führte eine steile Steintreppe auf den Boden der Barranca hinab, der an dieser Stelle, etwas erhöht, einen halsartigen Teil, eine Art Brücke zwischen den tief eingesenkten Spalten bildete, in denen auf der einen Seite sich die Höhle I, auf der andern die Höhlen II und III öffneten. Auf diesem brückenartigen Teil, der von der Westseite einen Zugang zu dem Plateau des Pueblo viejo ermöglichte, lag am Fuss der Treppe die Pyramide 44 und eine grosse ebene Terrasse, die ich weiter unten zu beschreiben haben werde.

Jenseits der Stelle, von wo die genannte Treppe von dem Plateau hinunter führt, folgt, etwa 30 Schritte weiter, eine zweite Anlage, die in ihrer ganzen Anordnung der eben besprochenen, von den Pyramiden 36 und 37 gebildeten, entspricht. Sie besteht aus den Pyramiden 41 und 42, der Steinsetzung 39 und der Steingruppe 40.

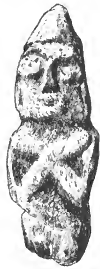


Abb. 167. Steinfigur. Pueblo viejo Quen Santo. Gruppe 40. $^{1}/_{8}$ natürl. Grösse.

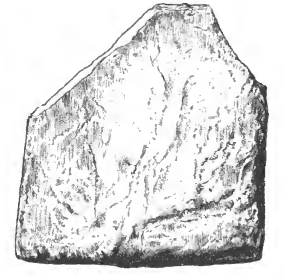


Abb. 168. Bruchstück einer Steinplatte. Pueblo viejo Quen Santo. Gruppe 40. $^{1}/_{8}$ natürl. Grösse.

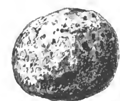


Abb. 169. Steinkugel. Pueblo viejo Quen Santo. Gruppe 40. $^{1}/_{4}$ natürl. Grösse.



Abb. 170. Scheibenförmiger Stein; mit einem Gesicht. Pueblo viejo Quen Santo. Gruppe 40. $^{1}/_{4}$ natürl. Grösse.

Das auf dem Plan mit 39 bezeichnete Bauwerk ist nur eine niedrige Steinsetzung, auf der, an der durch den Kreis bezeichneten Stelle, eine Einsenkung sich befand. Zu der Gruppe 40 gehört eine in ganz bedauerlicher Weise verwitterte Figur (Abb. 167), an der man gerade noch ein Gesicht, eine unregelmässig zugespitzte Haube oder Haarpyramide und zwei über der Brust gekreuzte Arme erkennen kann.

Vielleicht war das ursprünglich auch nur ein Felsblock, der von ungefähr die Formen einer menschlichen Figur zeigte, bei dem man dann nur noch etwas nachgeholfen hat, die menschliche Bildung herauszuarbeiten. Davor, an der westlichen Seite, lag eine Steinkugel von 22—28 cm Durchmesser (Abb. 169). Dahinter, an der Ostseite, war eine Steinplatte aufgepflanzt gewesen, die eine Breite von 54 cm und eine Dicke von 5 cm hatte, aber jetzt umgestürzt lag und auch wohl nicht mehr in ihrer ganzen Länge vorhanden war (Abb. 168). Zu beiden Seiten aber, d. h. an der Nord- und Südseite, lag je ein kleiner, dicker, scheibenförmiger Stein. Den einen konnte ich mit nach Europa bringen. Er zeigt (Abb. 170), trotz der argen Verwitterung, auf der Peripherie an der einen Seite in erhabenem Relief ein menschliches Gesicht.

Von den beiden Pyramiden, die dem Platze, auf dem die eben beschriebene Gruppe 40 sich befindet, zugekehrt sind, hat die eine, 42, ihren Treppenaufgang nach Süden. Sie entspricht dadurch, und als die grössere der beiden, gewissermassen der Pyramide 36 in der Gruppe 36, 37, 38. Wie bei der Pyramide 36 fanden wir auch auf der oberen Plattform von 42 ein Subterraneum, aber geöffnet, vor. Die kleinere Pyramide 41 ist, wie die Pyramide 37, nach Westen gekehrt. Sie hat eine quadratische Grundfläche von 4,50 m Seitenlänge und eine Höhe von etwa 1,50 m. Auf ihrer Plattform standen — und sind noch seinerzeit von dem Majordomo, der unsere Ausgrabungsarbeiten leitete, Antonio Romero, aufrecht stehend gesehen worden — drei Steinfiguren, die jetzt, zerschlagen und herabgestürzt, an den Seiten der Pyramide lagen. Von zweien derselben habe ich die Hauptbruchstücke nach Europa bringen können. Sie sind in den Abb. 171 und 172 wiedergegeben. Der Kopf der grössern dritten, den ich gleichfalls nach der Hacienda hatte bringen lassen und dort eingepackt hatte, ist leider, angeblich auf dem Transport von Quezaltenango nach der Küste, verloren gegangen. Das Bruchstück der einen Figur, Abb. 171, hat einen merkwürdig pyramidal zugespitzten Kopf, etwas ähnlich dem der Figur Abb. 141 von der Pyramide 37, aber über der Stirn etwas eingeschnürt, und von dem Scheitel hängen zwei Doppelbänder herunter, die, wie es scheint, in Gesichter enden. Die Arme sind über der Brust gekreuzt. Von der andern Figur ist leider nur ein Rumpfbruchstück (Abb. 172) zu retten gewesen. Der Kopf ist ganz zerschlagen. Die Arme sind auch hier über der Brust gekreuzt. Aber zwischen ihnen ist noch, am Halse herabhängend, einer der mehrfach erwähnten Köpfe mit lang herabfallendem Haar zu sehen, wie wir ihn in ganz gleicher Weise auch bei der Figur Abb. 141 angetroffen haben. Ausserdem fand sich auf der Höhe dieser Pyramide eine über 1,20 m lange, 0,51 m breite und etwa 6 cm dicke aufrechte Steinplatte, die auf der einen Seite mit dunkelroter Eisenoxydfarbe bemalt war (Abb. 173), und zwei scheibenförmige Steine, von denen ich die Bruchstücke des einen retten konnte (Abb. 174). Der letztere ist besonders interessant, weil er auf seinem Rande, in Relief ausgearbeitet, die Hieroglyphe des Planeten Venus, genau so, wie sie auf den Monumenten von Copan und Chichen itza zu sehen ist, nebst einem andern, leider nicht mehr vollständig erhaltenen Symbol, aufweist, in dem man aber ein Auge und vielleicht Flammen oder Rauchzungen erkennen kann (Abb. 174a).



Abb. 171
Steinfigur. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 41.
1/[illegible] natürl. Grösse.



Abb. 172. Steinfigur.
Pueblo viejo Quen Santo.
Pyramide 41.
1/[illegible] natürl. Grösse.



Abb. 174. Scheibenförmiger Stein, mit der Hieroglyphe des Planeten Venus.
Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 41.
1/[illegible] natürl. Grösse.



Abb. 174a.



Abb. 173.
Steinplatte. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 41.
1/[illegible] natürl. Grösse.

Ich habe auch diese Pyramide, die mir in ähnlicher Weise wie Pyramide 37 verheissungsvoll erschien, aufgraben lassen. In 1,10 m Tiefe unter der Gipfelfläche, von der Vorder- und Hinterwand um etwa 1,50 m entfernt, fand ich in der That eine **Grabkammer** mit Skelettresten. Die Lichtdrucktafel XXX giebt die Aufnahme wieder, die wir von der geöffneten Kammer machen konnten. Die Kammer hatte nur geringe Dimensionen. In der Längsrichtung (O.—W.) 0,70 m, in der Breite (N.—S.) 0,40 m, in der Höhe 0,36 m. Die Seiten der Kammer waren aus einer leidlich regelmässigen Steinsetzung erbaut. Die Decke bildeten drei grosse, 10—12 cm dicke Steine. Der Kopf des hier Bestatteten lag an der Ostseite der Kammer, die Gesässknochen, Becken und Kreuzbein an der Westseite. Augenscheinlich war also der Tote mit angezogenen Beinen und auf der Seite liegend, also als ein sogenannter **liegender Hocker**, bestattet. Die Gebeine waren so zermorscht, dass hier der Schädel nicht mehr zu rekonstruieren war.



Abb. 175. Halsbandfigürchen aus Grünstein. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 41. 1/1 natürl. Grösse.

Hinter dieser Grabkammer fanden sich die Scherben eines Gefässes von grossen Dimensionen und ausserordentlicher Wandstärke. Die Mündung hatte einen Durchmesser von 65 cm und von 55 cm im Lichten. Die Wanddicke betrug gegen 2½ cm. Es scheint ganz leer gewesen zu sein und war durch die Last der überlagernden Steine vollständig zerdrückt. In der Nähe dieses Gefässes wurde ein kleines Halsbandfigürchen aus Grünstein (Abb. 175) gefunden.

Wiederum an der Westseite dieses Gefässes,



Abb. 176a. Thonmaske. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 41. 2/3 natürl. Grösse



Abb. 176b. Abb. 176c. Thonmasken. Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 41. 2/3 natürl. Grösse.

etwa in der Höhe des Bodens der Grabkammer und genau unter der westlichen Begrenzung der obersten Terrasse, fand sich in der Steinsetzung eine **geebnete und oben rot bemalte Mörtelschicht**, die in ost-westlicher Richtung etwa eine Ausdehnung von 0,30 m hatte, und unter der Schichten von Asche und Erde folgten.

Aus dem Erdreich zwischen den Steinen grub man neben allerhand Scherben auch die drei Thongesichter Abb. 176 heraus.

Einige Funde haben wir noch auf der Terrasse vor der Pyramide 44 (vgl. den Plan Abb. 119) gemacht, die am Fusse der Steintreppe liegt, die in der Nähe



Abb. 177 a.
Ohrgehänge der grossen Steinfigur, Abb. 177.
1/4 natürl. Grösse.

Abb. 177.
Steinfigur vor der Pyramide 44.
1/5 natürl. Grösse.

Abb. 178. Steinkugel mit einem Gesicht.
Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 44.
1/2 natürl. Grösse.

von Pyramide 37 von dem Plateau herunterführt. Dort auf der Terrasse stand, halb vergraben in der Steinsetzung, eine grosse Steinfigur, deren oberer Teil in Abb. 177 wiedergegeben ist. Der Kopf hatte zusammen mit der hutartigen Anschwellung auf dem Scheitel eine Höhe von 71 cm, die Nase war abgeschlagen, fand sich aber in dem Geröll an dem Fusse der Figur, so dass das Gesicht ergänzt werden konnte.

Ebenfalls in dem Geröll am Fusse der Figur lagen die beiden Stücke Abb. 177a, die augenscheinlich die Gehänge darstellen, die die Figur in den durchbohrten Ohrläppchen trug. An der Halsschnur hängend, sind im Relief sieben Köpfe mit lang herabfallenden Haaren angegeben, wie ich diese schon bei der Figur von Tres Lagunas (Abb. 78, oben S. 75) und den beiden von der Pyramide 37 (Abb. 140, 141, oben S. 110) beschrieben habe. Merkwürdigerweise sind bei der Figur Abb. 177 aber noch je ein ähnlicher Reliefkopf am Nacken und auf dem Scheitel, von der Stirn nach hinten fallend, angegeben.

Ausserdem haben wir zerstreut auf der Terrasse eine Steinkugel, die auf der Hälfte der Oberseite ein Gesicht ausgearbeitet hat (Abb. 178), einen grösseren und einen kleineren Steinkopf, die Hälfte eines Steinsitzes und einen kleinen zylindrischen Stein mit einem Gesicht gefunden. Der grössere der beiden Steinköpfe (Abb. 179) ist das abgeschlagene Bruchstück einer Figur, deren übrige Reste nicht mehr, oder dort nicht mehr, vor-




Abb. 179. Steinkopf.
Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 44.
1/3 natürl. Grösse.

Abb. 180. Vorder- und Hinterseite eines Steinkopfs.
Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 44.
1/3 natürl. Grösse.

handen sind. Dieser Kopf weicht von den andern Skulpturen in sehr auffälliger Weise ab. Die Haare fallen nach hinten und sind, wie es scheint, an der Wurzel von einem schmalen Bande umschlungen, dessen Schleife über der Stirn angegeben ist. Was aber das Auffälligste ist, das Gesicht trägt eine Maske. Das beweist der scharfe untere Rand an Kinn und Backe und vor allem der die tiefen Augenhöhlen umgebende Rand, der eben den Abstand zwischen den Augen und den Augenlöchern der Maske darstellt. Es ähnelt in dieser Beziehung dieser Kopf ganz und gar einer bekannten Steinfigur, die in der Hauptstadt Mexico gefunden worden ist und sich jetzt im Museo Nacional von Mexico befindet, die den Gott Xochipilli, den Gott der Lustbarkeiten, mit Blumen und dem die vier Farben repräsentierenden tonallo-Emblem bemalt, auf einem mit Blumen und Schmetterlingen verzierten Stuhle sitzend zeigt. Wahrscheinlich waren die Augenhöhlen unseres Kopfes, die

jetzt leer und tief sind, mit andern Steinen ausgefüllt, die das Weisse des Auges und die Pupille bildeten, wie man ähnliches ja in der That an mexikanischen Steinbildern sieht. Die Nasenlöcher und die Enden der über der Stirn liegenden Bandschleife sind durch Bohrungen markiert. Ein tiefes, durchgehendes Bohrloch ist am Kinn und je ein anderes in jedem der beiden Ohrläppchen angegeben. In allen dreien war jedenfalls vormals ein Gehänge angebracht.

Der kleine Steinkopf, Abb. 180, ist nicht das Bruchstück einer Figur, sondern ein kleiner Kalksteinblock, der von verschiedenen natürlich entstandenen Höhlen durchzogen ist, und der, durch seine Form auffallend, zu einem Kopf umgestaltet worden ist. Es ist ein Januskopf. Die Vorderseite ist ein bärtiges Gesicht, bei dem in der Gegend der Ohrläppchen zwei durchgehende Bohrlöcher für einen Hängeschmuck angebracht worden sind. Es ist wohl nicht ganz ausgeschlossen, dass die den Bart markierenden, eingegrabenen Linien müssiger Spielerei neuerer Besucher ihren Ursprung verdanken. Auf der Hinterseite sind die natürlich entstandenen Höhlungen des Steines als Augen des Gesichts benutzt worden.

Abb. 181 ist augenscheinlich die Hälfte eines vierbeinigen Sitzes aus Stein, in Imitation der bekannten, aus Holz geschnitzten, bemalten und verzierten Stühle gearbeitet, auf denen man im Codex Borgia und in andern mexikanischen Bilderschriften die Götter sitzen sieht.

Abb. 182 ist vielleicht ein Handreiber, ein Pistill gewesen.

Ich habe hier und an der Pyramide 44 auch einige Grabungen versucht, dabei aber nur eine, zwei Durchbohrungen aufweisende, kleine Scheibe aus Kalkschiefer (Abb. 186), ähnlich denen, die wir oben als Deckel kleiner, Steinperlen enthaltender Krügchen fanden (siehe Abb. 130, 161, oben, Seite 107, 118), eine Räucherpfanne mit abgebrochenem Stiel (Abb. 184), zwei Schalen (Abb. 183) und eine kleine bemalte Thonmaske (Abb. 185), wie es scheint, einen Affen darstellend, ähnlich denen, die ich oben, Seite 72, Abb. 63 von Chaculá abgebildet habe, gefunden.

Jenseit der aus den Pyramiden 41 und 42 bestehenden Gruppe setzt sich das Kalkplateau, das die in dem Obigen beschriebenen Bauten trägt (vgl. den Plan Abb. 119, oben, Seite 100), noch weiter fort. Nach etwa 15—20 Schritten kommt man an einen Spalt, der das Plateau quer durchsetzt, aber nicht sehr tief ist und ohne Schwierigkeit passiert werden konnte. Im Norden desselben fanden wir noch eine Pyramide, die auf dem Plan mit der Ziffer 43 bezeichnet ist. Es mögen vielleicht noch einige mehr vorhanden sein. Aber dieses ganze Nordende des Plateaus war so mit einem undurchdringlichen Dickicht von Bäumen, dornigem Unterholz, Lianen und stachligen Agaven bewachsen, dass es tagelanger Arbeit bedurft hätte, um nach den verschiedenen Richtungen bis an den Rand der Barranca vorzudringen. An der Ostseite ragte die Wand, die die jenseitige Begrenzung der Schlucht bildete, noch immer beträchtlich höher empor, als das Plateau, auf dem wir uns befanden (vgl. Lichtdrucktafel, Abb. XXXI), und es war deutlich zu sehen, dass sie allmählich in eine mehr nördliche Richtung überging. Es ist dieselbe Wand, die wir auch von der Casa del Sol aus vor uns hatten, der Tempelgruppe,

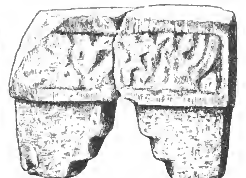




Abb. 181. Hälfte eines Steinsessels Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 44.
1/3 natürl. Grösse.



Abb. 182. Handreiber (?)
Pueblo viejo Quen Santo.
Pyramide 44.
1/3 natürl. Grösse.




Abb. 183.
Zwei Thonschalen. Pueblo viejo Quen Santo.
Pyramide 44.
1/3 natürl. Grösse.

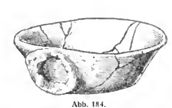


Abb. 184.
Schale eines Räucherlöffels.
Pueblo viejo Quen Santo. Pyramide 44.
1/5 natürl. Grösse.



Abb. 185. Thonköpfchen.
Pueblo viejo Quen Santo.
Pyramide 44.
2/3 natürl. Grösse.

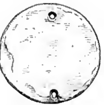


Abb. 186. Platte aus Kalkschiefer.
Pueblo viejo Quen Santo.
Pyramide 44.
1/2 natürl. Grösse.

die in dem folgenden Abschnitt beschrieben werden soll. Für die Höhen, deren Absturz diese Wand darstellt, wurde mir der Name Paz-ton angegeben, was ich mit »Warmwasserstein« übersetzen zu müssen glaube. Mein Gewährsmann selbst übersetzte es mit »baño de piedra«. Auch dort sollen am Fusse der Wand sich Höhlen befinden, ähnlich den Höhlen Quen Santo, die ich in dem zweiten der folgenden Abschnitte von dem Fusse des die Westseite des Plateaus des Pueblo viejo bildenden Absturzes zu beschreiben haben werde. Wir haben aber nicht die Zeit gehabt, zu untersuchen, inwieweit diese Nachricht begründet war.

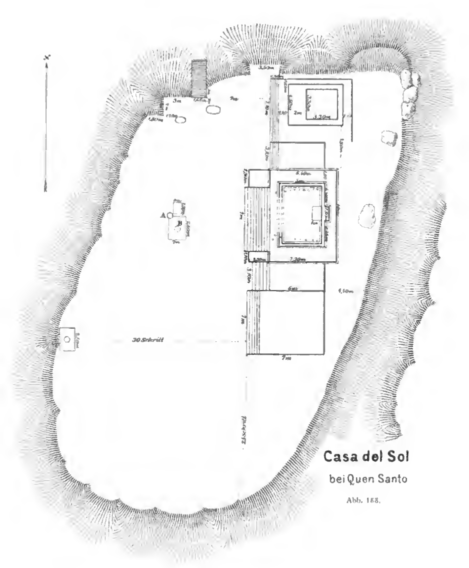
VII. Casa del Sol. Der Sonnentempel von Quen Santo.

Verlässt man auf der oben erwähnten Steintreppe, die zu der Pyramide 44 hinabführt, das Plateau des Pueblo viejo Quen Santo und überschreitet die breite Brücke, die zwischen den im Norden und Süden dieser Stelle sich tief einsenkenden Spalten zu den jenseitigen Hügeln hinüberführt, so hat man eine, wie dies ganze Karstgebiet, unregelmässigerweise gewellte Fläche vor sich, die sich allmählich zu



Abb. 187. Bewaldete Barranca gegenüber der Casa del Sol. Quen Santo.

einem breiten Thal hinabsenkt, das Yal o'quil, »Coyotewasser«, genannt wird — obwohl, soviel ich weiss, sich kein Wasser dort befindet —, dasselbe Thal, in das man von der Tempelgruppe des Pueblo viejo aus hinabsah (vgl. die Lichtdrucktafel XXIV). Aus dieser sich allmählich herabsenkenden Fläche erhebt sich, nicht gar weit von der durch die Pyramide 44 bezeichneten Landbrücke, ein auf allen Seiten steil abfallender Fels, dessen obere ebene Fläche ein etwas verschobenes Rechteck von 40 und 60 Schritten Seitenlänge bildet, und der in seiner Gesamtheit ein der



Casa del Sol

bei Quen Santo

Abb. 158.

Nordspitze des Plateaus des Pueblo viejo vorgelagertes, von ihm durch einen tiefen und breiten Spalt getrenntes, losgelöstes Stück darstellt. Im Osten wird der Felsen überragt von dem Plateau, das jenseits der das Pueblo viejo im Osten begrenzenden Barranca sich erhebt. Die Abb. 187 zeigt einen Blick in diese bewaldete Barranca und den Steilabfall des gegenüberliegenden Plateaus. Ein einziger Zugang, eine 1,65 m breite Steintreppe, führt an der Nordseite, nicht fern von deren westlichem Ende, zu der Höhe dieses überall steil und hoch emporragenden Felsens. Seine Oberfläche trägt die Gebäudegruppe, die in dem Plan Abb. 188 wiedergegeben ist.

Wie man sieht, sind es auch hier wieder drei Tempel, die in einer Reihe von Norden nach Süden einander folgen. Nur ist, ähnlich wie in der Tempelgruppe des Pueblo viejo (vgl. Abb. 125, oben, S. 104), die Reihe, der Unregelmässigkeit des Terrains sich anpassend, etwas verschoben. Die Orientierung ist hier genauer als in andern Tempelanlagen des Gebiets. Die mittlere Pyramide übertrifft die beiden seitlichen beträchtlich an Grösse und Höhe und ist durch eine Reihe Besonderheiten als das Hauptgebäude gekennzeichnet.

Von den beiden Seitenpyramiden ist die an dem südlichen Ende ziemlich zerstört. Doch scheint es, dass der Grundplan des Gebäudes dem der Pyramide an dem nördlichen Ende der Reihe entsprach. Die letztere erhebt sich auf einer Terrasse von 1,40 m Höhe. Eine aus fünf Stufen bestehende Treppe führt von der den Tempeln vorgelagerten Plattform zur Höhe dieser Terrasse. Die Pyramide selbst steigt in zwei Absätzen auf, die nahezu senkrechte Wände haben. Der unterste Absatz hat eine Höhe von 0,70 m. Der obere setzt nicht unmittelbar an der Krone des unteren auf, sondern weicht an der Vorderseite um etwa 2 m zurück, so dass hier auf der oberen Fläche des unteren Absatzes eine Art Vorplatz, ein apetlatl, wie das die Mexikaner nannten, entsteht. Der obere Absatz hat dieselbe Höhe von 0,70 m und eine quadratische Grundfläche von 3,30 m Seitenlänge. Die Lichtdrucktafel XXXVI zeigt hinter der vorspringenden Ecke der Mittelpyramide die fünf Stufen, die zu der Terrasse dieser nördlichen der beiden Seitenpyramiden hinaufführen, und die beiden Absätze der letzteren selbst.

Die Mittelpyramide erhebt sich auf einer Terrasse von 2,70 m Höhe, zu der man von der ebenen Plattform im Westen der Tempelreihe auf einer Treppe von neun Stufen, die aber zur Zeit ziemlich aus den Fugen gegangen ist, emporstieg. Auch im Norden und Süden, scheint es, waren schmale Treppen vorhanden, auf denen man von der niedrigeren, die Seitenpyramiden tragenden Plattform zur Höhe dieser Terrasse, die den Unterbau der Mittelpyramide bildet, gelangen konnte. Die Terrasse steigt mit nahezu senkrechten Wänden auf und besteht aus neun Schichten von Steinen, von denen die drei obersten um etwa 4—5 cm vorkragen. Die ihr aufgesetzte Pyramide zeigt, gleich denen an den Seiten, zwei Absätze, die beide von senkrechten Wänden umschlossen sind. Der erste hat eine Höhe von 1,00 m und besteht aus sechs Steinschichten, von denen die obersten wieder um 4—5 cm vorkragen. In der Mitte der Hinterseite hat dieser erste Absatz ein Risalit, das um 0,28 m vorspringt. Der zweite Absatz hat ungefähr die gleiche Höhe. Doch erhebt



sich über ihm an der ganzen Länge des Hinterrandes und bis zu 0,70 m an den anstossenden Seitenwänden eine nahezu ½ Meter hohe Mauer, die also auf der Höhe des oberen Absatzes eine Art vorne offenen Gemaches herstellt. In der Mitte der Hinterwand dieses Gemaches sieht man, in der Breite des hinteren Risalites des ersten Absatzes, eine Steinsetzung, die also gewissermassen die Cella oder das Fundament eines Altars darstellt. Wo an den Seitenwänden die von dem Hinterrand vorspringende erhöhte Mauer aufhört, beginnt jederseits eine Reihe scheibenförmiger Steine, die an der südlichen Seite, wo sie noch die ursprüngliche Lage beibehalten zu haben scheinen, jeder den vorderen mit einem Teil seines Randes deckend, hinter einander gelagert sind. Zählt man die herabgefallenen, an den Seiten der Pyramide und bis unten auf den Hof liegenden Steine dazu, so ergeben sich jederseits neun solcher scheibenförmiger Steine.



Abb. 189. Hinterseite der Hauptpyramide der Casa del Sol. Quen Santo.

An der Vorderseite dieser Mittelpyramide sind die Steinsetzungen ziemlich arg aus den Fugen gegangen. Aber an der Hinterseite ist der ganze Aufbau, die Grundterrasse und die beiden über dieser aufsteigenden Absätze, mit dem Risalit in der Mitte des unteren, recht schön zu sehen. Die Lichtdrucktafeln XXXVII, XXXVIII zeigen die beiden Hälften dieser Hinterseite, und in der Abb. 189 sind diese beiden Hälften zu einem Bilde zusammengefügt worden.

Der in dem Vorhergehenden beschriebenen Tempelreihe ist auf der Westseite eine ebene Plattform vorgelagert, die nahezu in ihrer ganzen Ausdehnung aus Steinen künstlich aufgeführt ist. Der mittlere Teil dieser Plattform ist fast überall von merkwürdigen, nord-südlich parallel neben einander verlaufenden unterirdischen Kanälen durchzogen. Solche Kanäle, oder die Oeffnung eines solchen, haben wir schon oben einmal in der Ventana-Gruppe bei Uaxac canal gefunden. Es war auch dort eine einer Tempelpyramide vorgelagerte, aus Steinen künstlich aufgesetzte Plattform, die einen solchen unterirdischen Kanal zeigte. Ich muss aber gestehen, dass ich mir von der Bedeutung dieser Kanäle keine Vorstellung machen kann.

Auf dieser Plattform fanden sich an ihrem nördlichen Ende, nahe der Treppe, die aus dem Thal zur Höhe des Felsens hinaufführt, zwei Steinplatten, vergleichbar der Piedra mesa des Pueblo viejo, aber mehr länglicher Gestalt, deren eine 0,30 m hoch, 0,80 m breit und 1,33 m lang war, während die andere eine Höhe von 0,40 m hatte, bei einer Breite von 0,66 m und einer Länge von 1,12 m. An dem entgegengesetzten südlichen Ende war gewissermassen das Ende des eigentlichen Tempelhofes durch einen Steinhaufen markiert, auf dessen Gipfel ein scheibenförmiger Stein



Abb. 190. Sonnenstein. Casa del Sol. Quen Santo.
1/6 natürl. Grösse.

lag, und der am Westrande der Plattform in einer Linie mit dem Südrande der südlichen der beiden Seitenpyramiden aufgeschüttet worden war.

In der Mitte der Plattform, in der Achse der Mittelpyramide befand sich eine 20 cm hohe Steinsetzung von 1,00 m und 1,30 m Seitenlänge. Auf dieser hatte jedenfalls seine ursprüngliche Stelle der scheibenförmige Stein, der zur Zeit, als wir dort waren — wie in dem Plane Abb. 188 angegeben ist —, an dem Südwestfuss dieser Steinsetzung (bei A) an der Ecke eines flachen Steinvierecks lag, das sich an der Südseite an die 20 cm hohe Steinsetzung anschliesst. Dieser scheibenförmige Stein gehört in die Kategorie der oben vom Cimarron und als Piedra redonda beschriebenen Steine (Abb. 89 und 105, oben S. 85 und 88), insofern auch er auf seiner Oberseite im Relief die Züge eines menschlichen Gesichts zeigt (Abb. 190).

Auf dem Stein von Cimarron mussten wir die Merkmale der Wassergottheit, des yukatekischen Ah bolon tz'acab, erkennen. Die Piedra redonda konnten wir als die Gottheit des Westens, den Gott Oxlahun tox oder Uuc ical ahau bestimmen. Der Stein von der Casa del Sol, Abb. 190, ist unverkennbar ein Sonnengesicht. Das zeigen die vier von den Ecken des Bildes ausgehenden Strahlenbündel und auch die über der Stirn aufragende, spitz dreieckige Figur, die an den Mittelpfeil mancher Formen des olin-Zeichens erinnert, und die genau in gleicher Weise an Thonbruchstücken der Dr. Sapper'schen und Dieseldorff'schen Sammlungen aus der Alta Vera Paz, die durch andere Merkmale als Sonnengesichter sich kund geben, gesehen werden kann (vgl. Abb. 191, 192).

Der Stein von Cimarron liegt, wie ich oben schon hervorhob, gewissermassen an detachierter Stelle im Osten des Pueblo viejo von Quen Santo; die Piedra redonda



Abb. 191. Thonkopf S. Juan Chamelco. (Alta Vera Paz.) Samml. Erwin P. Dieseldorff.



Abb. 192. Thonkopf Chiatzam. (Alta Vera Paz.) Samml. Dr. Sapper.

um ebenso viel von ihm nach Westen entfernt. Die Casa del Sol und der Sonnenstein Abb. 190 krönen einen losgelösten Felsblock, der fast genau die nördliche Fortsetzung des Plateaus der alten Stadt bildet. Somit wiederholen diese drei Steine, im Vergleiche zu der alten Stadt, die Lage der drei Tempel von Palenque, wie ein Blick auf den auf der folgenden Seite in Abb. 193 wiedergegebenen Plan dieser Ruinenstelle beweist. Und nicht nur das. Die Altarplatten dieser Tempel selbst entsprechen zum Teil genau den Vorstellungen, die die Gesichter unserer drei Steine veranschaulichen. Denn wenn auch auf der Altarplatte des sogenannten Kreuztempels II, der des »foliated cross«, wie es Maudsley nennt, der die Ostseite der Gruppe bezeichnet, die Beziehung zur Wassergottheit im allgemeinen nur aus der Form und Beschaffenheit des die Mitte einnehmenden Kreuzes, d. h. des die Himmelsrichtung bezeichnenden stilisierten Baumes,*) geschlossen werden kann, der in Blätter und — durch das Gesicht des Gottes mit dem kan-Zeichen repräsentierte — Maiskolben sich entwickelt, so zeigt dagegen die den Norden bezeichnende Altarplatte des sogenannten Kreuztempels No. I die Beziehung zum Sonnengotte klar in der Ausstattung des Kopfes, der die

*) Vgl. über die die Himmelsrichtungen bezeichnenden Bäume und ihre Homologa, die Kreuze auf den Altarplatten von Palenque: Codex Fejérváry-Mayer, erläutert von Dr. Eduard Seler, Berlin 1901, S. 16—19.

Basis des hier die Himmelsrichtung bezeichnenden Kreuzes oder stilisierten Baumes bildet. Denn dieser trägt das Element kin, »Sonne«, als Determinativ auf der Stirn und darüber drei besondere Elemente, die ich mich zwar auch nicht zu deuten getraue, die aber genau in gleicher Weise bei andern unzweifelhaften Sonnengesichtern der Monumente vorkommen (vgl. Abb. 194—196). Der sogenannte Sonnentempel endlich, der die Westseite einnimmt, führt als Mittelstück seiner Altarplatte, wie wir gesehen haben, einen Schild und darauf das Gesicht desselben Gottes, dessen kennzeichnende Züge wir auf der Piedra redonda abgebildet fanden.

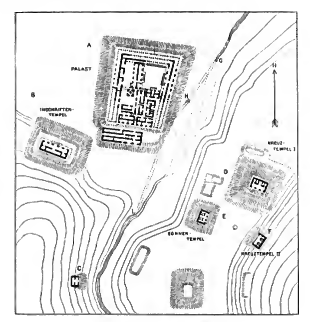


Abb. 193. Plan von Palenque.
(Nach Holmes, Ancient cities of Mexico Part II).

Also sowohl bei dem Volke von Palenque, wie bei den alten Bewohnern von Chacula war der Osten die Region des Wassergottes, der Norden die des Sonnengottes, der Westen die der merkwürdigen Gottheit, die wir in der Sprache der Mayastämme von Chiapas als Oxlahun tox oder Uuc ical ahau bezeichnen müssen. In dieser Beziehung scheint eine bemerkenswerte Verschiedenheit gegenüber dem, was uns die Dresdener Handschrift lehrt, und dem, was uns Bischof Landa aus Yucatan berichtet, zu Tage zu treten. Denn sowohl die Blätter 25—28 der Dresdener Handschrift, wie das, was Bischof Landa von den Uuayeyab-Zeremonien erzählt, lassen erkennen, dass in Yucatan zwar auch Ah bolon tz'acab, der Wassergott, mit der

Himmelsrichtung des Ostens, Kinch ahau, der Sonnengott, mit der Himmelsrichtung des Nordens in Verbindung gebracht wurde, dass aber für den Westen der alte Gott Itzamná bezeichnend war, den wir nicht ohne weiteres mit dem Oxlahun tox oder Uuc ical ahau der chiapanekischen Maya-Stämme identifizieren können.

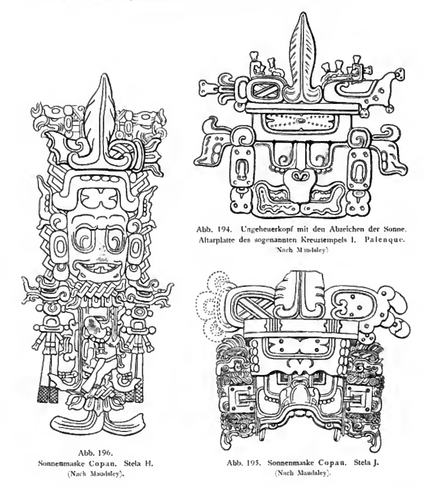


Abb. 194. Ungeheuerkopf mit den Abzeichen der Sonne. Altarplatte des sogenannten Kreuztempels I. Palenque. (Nach Maudsley.)

Abb. 196. Sonnenmaske Copan. Stela H. (Nach Maudsley).

Abb. 195. Sonnenmaske Copan. Stela J. (Nach Maudsley).

Für den Süden fehlt in dem Plane von Palenque ein entsprechender Tempel. Die Dresdener Handschrift und der Bischof Landa geben als seinen Regenten Uac mitun ahau, den »Herrn der sechs Unterwelten«, an. Es ist nicht undenkbar, ja wahrscheinlich, dass diese den Tod repräsentierende Gottheit auch von den Stämmen

von Palenque mit der Himmelsrichtung des Südens in Verbindung gebracht wurde, und dass eben deshalb an der Südseite ein Tempel fehlt.

Auf oder vielmehr in der Plattform der Casa del Sol von Quen Santo haben wir nun noch ein anderes sehr merkwürdiges Bildwerk gefunden. Ich erwähnte eben, dass an der Südseite der 20 cm hohen Steinsetzung, die die Mitte der Plattform bildet und die zweifellos den Sonnenstein trug, ein zweites ganz flaches Steinwerk sich befand. Dasselbe war genau doppelt so gross, wie die nördlich anstossende zentrale Steinsetzung und trug in ihrer Mitte einen scheibenförmigen Stein von 0,36 m Durchmesser. Es fiel uns ein, unter diesem Stein einmal nachzugraben. Wir fanden zunächst eine Menge Bruchstücke von Räucherlöffeln und andere Scherben. Darunter, in 1/4 Meter Tiefe, aufrecht eingepflanzt, die sonderbare Figur, die ich in Abb. 197 wiedergebe. Es ist augenscheinlich ein durch Verwitterung entstandenes natürliches Gebilde von der Form einer Acht, auf dessen einer Kante man aber ein menschliches Gesicht ausgearbeitet hat. Unterhalb des Gesichts ist auf der rechten und der linken Seite noch, ziemlich roh angedeutet, die Zeichnung einer menschlichen Hand zu sehen. Es sollte wohl die Figur, in der Weise wie es viele andere Steinbilder der Gegend zeigen, mit über der Brust gekreuzten Armen dargestellt werden. Hinter dem Kopf und zu den Seiten desselben ist noch eine Art Federschmuck angegeben. Der Stein stand, wie gesagt, aufrecht vergraben und mit der das Gesicht tragenden Kante nach oben. Was die Figur bedeutet, und was die Veranlassung war, dass man sie in dieser Weise an jener Stelle vergrub, darüber habe ich allerdings keine Vorstellung.



Abb. 197. Steinbild.
Lag vergraben unter der Plattform der Casa del Sol. Quen Santo.
1/2 natürl. Grösse

Die Casa del Sol erwies sich für unsere Sammlungen auch sonst noch von Interesse. Gräber waren freilich auf dieser kleinen Felsplatte nicht vorhanden, und ganze Gefässe, ähnlich den schönen Stücken von Uaxac canal, die oben S. 39, 41, 42 abgebildet sind, haben wir nicht heraus holen können. Aber der schmale Saum an der Hinterseite der Mittelpyramide war ein grosser Scherbenhaufen, wohin augenscheinlich die Gefässe, die für eine bestimmte Darbringung gedient hatten, geworfen worden waren. Und unter diesen Scherben fanden sich eigenartige Formen, die wir an andern Stellen nirgends angetroffen haben. Das letztere erklärt sich natürlich in einfacher Weise dadurch, dass es bei den alten mexikanisch-mittelamerikanischen Stämmen, wie auch bei andern Völkern ursprünglicher Kultur, Sitte war, die Gegenstände, die dem Kultus einer bestimmten Gottheit dienten, dieser Gottheit anzupassen.

Wir fanden unter den Scherben zunächst zahlreiche Bruchstücke von Räucherlöffeln und Räucherlöffelstielen. Die Schale dieser Räucherlöffel muss eine flache, fast spaten- oder ruderblattartige Gestalt gehabt haben. Und es kommen Bruchstücke von sehr beträchtlicher Grösse und ansehnlicher Dicke vor. Die Stiele sind teils ein-

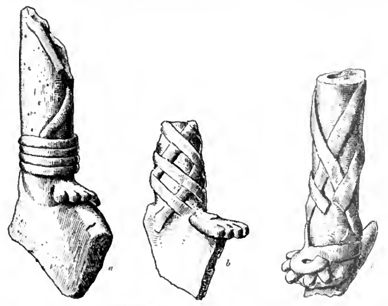


Abb. 198. Räucherlöffelstiele. Casa del Sol. Quen Santo.
$^4/_5$ natürl. Grösse.

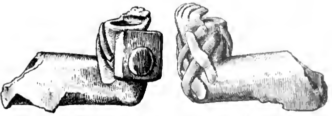


Abb. 199. Räucherlöffelstiel. Casa del Sol. Quen Santo.
$^4/_5$ natürlicher Grösse.

fach stielrund, am oberen Ende zugespitzt. Teils finden sich unter ihnen figürliche Bildungen sehr merkwürdiger Art, von denen ich aber leider nur Bruchstücke aufgelesen habe und also auch nur Bruchstücke wiedergeben kann. Man sieht nämlich einerseits (Abb. 198) dem Rande der Räucherlöffelschale einen menschlichen Fuss auf-

gesetzt und darüber den in verschiedener Weise mit Riemen umwundenen Unterschenkel. Andererseits kommen (Abb. 199) obere Enden von solchen hohlen Räucherlöffelstielen vor, die armartig umgebogen sind und am — im übrigen offenen — Ende eine menschliche Hand geformt haben. Darüber ist der Unterarm durch Riemenumwickelung und einen an ihm befestigten kleinen viereckigen Schild hervorgehoben. Das heisst, es ist der Stiel einmal als Bein gedacht, der die Schale mit dem Fuss fortstösst, das andere Mal als Arm, der an der Schale, wie an einem Körper, sitzt. Endlich habe ich Formen, allerdings nur in sehr beschädigtem Zustande, gefunden, wo der hohle Stiel von einer menschlichen Hand umklammert wird. Hier ist also die Hand des Priesters, der den Weihrauch darbringt (vgl. Abb. 200), auf dem Stiele des Geräts selber angegeben.



Abb. 200. tlenamacac. Räucherpriester. Codex Fejérvary 27.

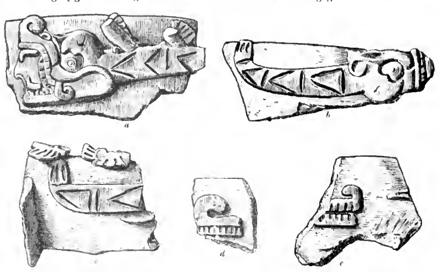


Abb. 201. Gefässbruchstücke mit einer Figur der Feuerschlange. Casa del Sol. Quen Santo. ⅛ natürl. Grösse.

Bruchstücke grosser Urnen lagen in dem Scherbenhaufen, von ähnlichen Formen, wie die oben, Seite 99, in Abb. 116 wiedergegebene. Andere Scherben fielen durch eine Verzierung von verschobenen Vierecken (Rhomben) auf, deren Fläche vollkommen mit gekreuzter Strichelung ausgefüllt ist. Ich kenne solche Verzierung an Gefässen der Strebel'schen Sammlung aus dem Staate Vera Cruz. Dort

sind aber diese Rhomben und ihre Ausfüllung in roter Farbe ausgeführt. Hier, auf den Scherben der Casa del Sol, teils mit dicken, in den noch weichen Thon eingegrabenen Strichen, teils mit aufgelegten schmalen Thonbändern. Auch Bruchstücke von Thondeckeln fanden sich vor, ähnlich dem oben, S. 70, von Chaculá abgebildeten Deckel Abb. 60, wo eine Figur oder ein Kopf den Griff des Deckels bildete. Am merkwürdigsten waren aber die in Mengen unter den Scherben vorkommenden Bruchstücke grosser Gefässe oder Schalen aus hartgebranntem, hellrötlichem Thon, die auf der Aussenseite in kräftigem Relief mit Figuren von Schlangen verziert waren. Eine Auswahl von Köpfen und Leibern solcher Schlangen gebe ich in Abb. 201 wieder. Man sieht, dass die Leiber verhältnismässig kurz und auf der Fläche mit queren und mit diagonalen, im Winkel zusammenstossenden, eingeritzten Linien gezeichnet sind, und dass das Schwanzende, kurz umgebogen, eine Federquaste darzustellen scheint. Sie haben im Vergleich zur Schale die Bauchseite bald nach unten (Abb. 201 a), bald nach oben gewendet (Abb. 201 b). Die Köpfe sind mit stark abgesetztem oberem Augenrand modelliert, der Oberkiefer klappt in die Höhe, und ausnahmslos ist die Schnauzenspitze nach oben und hinten umgebogen. Die Schnauzenspitzen zweier gröber modellierter Schlangenköpfe dieser Art sieht man auf den Scherben Abb. 201 d und e. Das ist das Merkmal einer Schlangen- oder Drachenfigur, die z. B. der Gott der Holzplatte von Tikal als Helmmaske trägt (Abb. 202), und die in mexikanischen Bilderschriften die (auf dem Rücken getragene) Maske oder Verkleidung (naualli) des Feuergottes (Xiuhtecutli) und auch Uitzilopochtli's und Tezcatlipoca's bildet (Abb. 203), und daselbst von den Interpreten als Xiuhcouatl, »Türkisschlange«, »blaue Schlange«, bezeichnet wird. Diese Bruchstücke allein würden schon beweisen, dass hier, auf dem Felsplateau im Norden des Pueblo viejo, der Sonnen-, Feuer- und Kriegsgott verehrt wurde. Auf dem Leibe

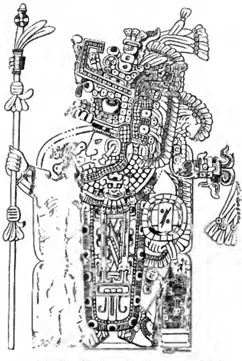


Abb. 202. Hauptfigur der Cedrela-Holzplatte von Tikal.

der Schlange (Abb. 201a) oder auf dem Rande der Schale (Abb. 201c) waren Reihen von Vogelfiguren modelliert. — Einen andern merkwürdigen Tier- oder Schlangenkopf zeigt das Bruchstück Abb. 204, in dem man ein von Flammen umgebenes

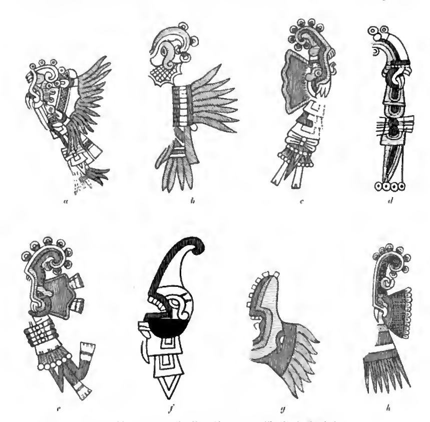


Abb. 203. Xiuhcouatl. Verkleidung (noualli) oder Rückendevise
a des Feuergottes Xiuhtecutli. Codex Telleriano Remensis 24 — *b* des Feuergottes Xiuhtecutli. MS. Bibl. Nazionale Florenz 77 — *c* des Feuergottes Xiuhtecutli. Codex Borbonicus 20 — *d* des Feuergottes Xiuhtecutli. Aubin'sches Tonalamatl 9 — *e* des Feuergottes Xiuhtecutli. Codex Borbonicus 9 — *f* des Feuergottes Xiuhtecutli. Sahagun MS. Bibl. del Palacio — *g* Uitzilopochtli's. Sahagun MS. Bibl. del Palacio — *h* Tezcatlipoca's. Codex Borbonicus 22.

Auge und einen aus dem Munde heraushängenden, langen, gekrümmten Hauzahn erkennen kann. — Auf dem Scherben Abb. 205 sieht man einen Krebs.

Auch eine Anzahl Thonmasken und Bruchstücke solcher haben wir gefunden. Die Abb. 206 zeigt einen Scherben, auf dem man das Gesicht der Gottheit des

Westens, den Oxlahun tox oder Uuc ical ahau, erkennt, mit dem den unteren Augenrand umziehenden, über der Nasenwurzel eine Schleife bildenden Streifen. Die beiden Masken Abb. 207 dagegen scheinen vollständige Ringe um die Augen zu haben nach Art eines Tlaloc-Gesichts, des Gesichtes des mexikanischen Regengottes. Abb. 208 ist eine kleine Maske, ähnlich den oben, S. 70, von Chaculá und Quen Santo abgebildeten. Abb. 209 ist eine Tiermaske (Affenmaske?), wie ich sie ähnlich ebenfalls schon von Chaculá und von dem Pueblo viejo abgebildet habe (Abb. 63 und 185,

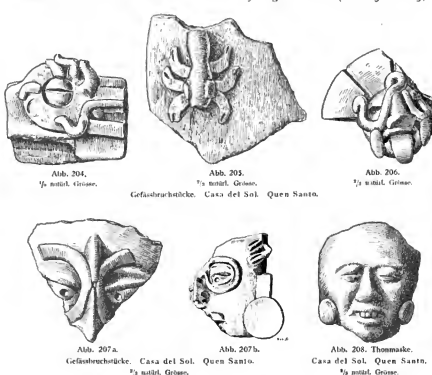


Abb. 204. ⅘ natürl. Grösse.
Abb. 205. ⅔ natürl. Grösse.
Abb. 206. ⅔ natürl. Grösse.
Gefässbruchstücke. Casa del Sol. Quen Santo.

Abb. 207a. Abb. 207b.
Gefässbruchstücke. Casa del Sol. Quen Santo.
⅔ natürl. Grösse.

Abb. 208. Thonmaske.
Casa del Sol. Quen Santo.
⅔ natürl. Grösse.

oben, Seite 72 und 128). Auch das Thonkrügchen, Abb. 210, lag in dem Scherbenhaufen an der Hinterseite der Hauptpyramide. Die Verzierung auf ihm kann ein barockes menschliches Gesicht darstellen sollen. Oder, was mir entschieden wahrscheinlicher oder fast sicher erscheint, wir haben hier wieder die Hieroglyphe der Venus. In dem Krügchen befand sich ein Obsidianmesser. Einen abweichenden Typus weist das Bruchstück Abb. 211 auf, das vielleicht den Kopf einer Thonfigur oder den Deckel eines Räucherapparats bildete. Das Gesicht, das vermutlich aus dem aufgesperrten Rachen eines Vogels hervorsah, hat hier in der Mitte der Stirn

über der Nasenwurzel einen eigentümlichen Kamm, und das Haar ist über der Stirn in einen Kranz besonderer, auf die Stirn herabreichender, kurzer Flechten geordnet.



Abb. 209. Thonmaske.
Casa del Sol. Quen Santo.
2/3 natürl. Grösse.



Abb. 211. Thonbruchstück.
Casa del Sol. Quen Santo.
4/5 natürl. Grösse.

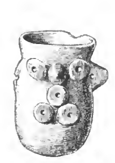


Abb. 210. Thonkrügchen.
Casa del Sol. Quen Santo.
2/3 natürl. Grösse.



Abb. 212.
Maske aus Kalkmörtel. Casa del Sol. Quen Santo.
2/3 natürl. Grösse.

Daneben scheinen die Augen, ähnlich wie bei den Masken Abb. 207, von vollständigen Ringen umgeben gewesen zu sein. Durch diese Züge ist sicher auch wieder eine besondere Gottheit gekennzeichnet, die ich aber vorläufig noch nicht zu bestimmen wage.

Endlich haben wir auch Köpfe und andere Bruchstücke von Figuren aus Mörtel angetroffen, von denen einige noch leidlich erhalten waren. Der Kopf Abb. 212 hat zwar die Nase vollständig verloren. Aber man erkennt die grossen Augen, in denen die Pupille, wie in den Bildern der Handschriften, durch eine Volute markiert ist. Man erkennt den unter dem Auge entlang ziehenden Streifen und kann gerade noch sehen, dass dieser über der Nasenwurzel eine Schleife gebildet haben muss. Man erkennt endlich den den Mund umziehenden Streifen, der unter dem Kinn eine Spitze bildete. Es ist kein Zweifel, es ist dieselbe Person, der wir schon so oft begegnet sind, der Mann mit den Jaguartatzen, der Gott des Westens, Oxlahun tox oder Uuc ical ahau. In all diesen Bruchstücken hatte man der Mörtelmasse durch eingesetzte Stäbe, die aber längst herausgefault sind, einen Halt gegeben. Und es ist deutlich sichtbar, dass dieser Kopf und die andern als Fassadenbekleidung gedient hatten. Vermutlich an der Innen- oder Aussenseite der erhöhten Wand, die auf der Höhe der Mittelpyramide eine Art nach vorn offenen Gemachs, eine Art Tempelcella, herstellt. Eine chemische Untersuchung, die ich von diesen und einigen andern Mörtelstücken der Chaculá-Gegend habe anstellen lassen, hat die interessante Thatsache ergeben, dass sie in ihrer Zusammensetzung fast genau unserm Kalkmörtel gleichen.

VIII. Die Höhlen Quen Santo.

Das ganze Gebiet von Chaculá ist Karstland. Ueberall tritt der rauhe Kalkstein zu Tage, meist ziemlich flach gelagert, nach Dr. Sapper*) der oberen Kreideformation angehörend. Wie in andern Gegenden ist der Kalkstein auch hier vielfach von Spalten und Klüften durchzogen. Der Dolinen und grossen Einsturzkessel habe ich schon gedacht und habe auch bei der Beschreibung der Ruinen wiederholt Gelegenheit gehabt, auf die Mündungen schmaler, tief hinabgehender Spalten aufmerksam zu machen. Wo diese Klüfte auf dem Boden einer Barranca oder einer Schicht festeren oder anders gelagerten Gesteins aufsetzen, entstehen thorartige Erweiterungen, die den Eingang zu oft weit in den Berg hineingehenden und sich verzweigenden Höhlen bilden. Solche Höhlen finden sich nun namentlich auch an dem Boden der Barranca, in die die westliche Wand des Plateaus, das das Pueblo viejo trägt, abstürzt. Ich habe auf dem Plan Abb. 119 die Mündungen dreier solcher Höhlen eingezeichnet. Es giebt ihrer unzweifelhaft mehr. Und wenn man den ganzen Rand der jetzt mit dichter Baumvegetation erfüllten und verbarrikadierten Barranca absuchen wird, wird man sicher noch manche Entdeckung machen. Die drei Höhlen, die wir besuchten und deren Eingänge im Plan Abb. 119 eingezeichnet sind, haben in alter Zeit teils als Kultusstätten, teils als Versteck gedient. In den ersteren haben, zur Zeit als sie aufgefunden wurden — und das ist verhältnismässig wenige Jahre her —, noch Idole, Räuchergefässe und andere dem Kultus dienende Gegenstände unberührt gestanden. Planlose Plünderung hat aber diese alten Kultusstätten des grössten Teils ihres Inhalts beraubt. In den andern Höhlen, die als Verstecke gedient hatten, hatte eine, wie es scheint, eilig abziehende Bevölkerung eine ganze Menge Idole und anderes geborgen, und es sind dort noch, obwohl die Höhlen schon seit Jahren von den umwohnenden Indianern, Aventadores und Rancheros besucht werden, durcheinander geworfen eine ganze Anzahl Steinfiguren und Bruchstücke solcher zu finden. Ich habe lange Zeit geglaubt, dass man dieses Inhalts halber diese

*) »Ueber Gebirgsbau und Boden des nördlichen Mittelamerika«. (Ergänzungsheft No. 127 zu Petermanns Geographischen Mitteilungen.) Gotha 1899. S. 47.

Höhlen Quen Santo genannt habe. Denn mit dem spanischen Worte Santo, »Heiliger«, oder genauer Santo de los antiguos, »Heiliger der alten (früheren heidnischen) Bevölkerung«, bezeichnen die Indianer und die spanisch-indianische Mischbevölkerung die Figuren aus Stein oder Thon, die, dem Altertum angehörend, aus Gräbern, Höhlen oder andern Orten zu Tage kommen. Ich glaubte um so eher eine solche Ableitung annehmen zu müssen, als ich die Bezeichnung Quen Santo immer nur von den Höhlen gebraucht hörte. Das Wort Quen, richtiger K'en, oder, wie Rockstroh es schreibt, Qu'een — und das entsprechende, der Sprache von Jacaltenango angehörige Wort ch'en bedeuten aber nicht »Höhle«, sondern »Stein«, gleich dem Worte ton oder tun, das in den verwandten Sprachen dafür gebraucht wird. Somit ist »santo« ein einfaches Adjektiv und Quen Santo ist »Der heilige Stein« und gehört jedenfalls als Name dem ganzen Plateau, implicite auch dem Pueblo viejo, und nicht bloss den Höhlen an.

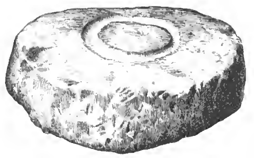


Abb. 213. Scheibenförmiger Stein.
Versteck in der Nähe der Höhle I. Quen Santo.
$^1/_3$ natürl. Grösse.

Wo von der Höhe des Plateaus, das das Pueblo viejo trägt, eine Steintreppe hinab zu der Pyramide 44 führt (siehe Plan Abb. 119, oben, Seite 100), da kommt man, nach Norden in die sich schnell vertiefende Barranca hinabsteigend, zu den Höhlen II und III, die als Kultusstätten gedient hatten. Südlich der Landbrücke aber, die durch die Pyramide 44 bezeichnet wird, von ihr aus nicht betretbar, liegt in einem tiefen Loch die Höhle I, die, wie es scheint, von einer abziehenden Bevölkerung als Versteck benutzt worden war, der der Name Quen Santo, »Höhle voller Steinbilder« — wie ich seiner Zeit diesen Namen übersetzen zu müssen glaubte —, in eigentlichstem Sinne zukommt.

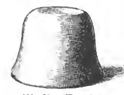


Abb. 214. Thonschale.
Versteck in der Nähe der Höhle I.
Quen Santo.
$^1/_3$ natürl. Grösse.

Wir haben in der Nähe dieser Höhle zunächst noch weiter herumgesucht und haben denn auch, an der Felswand emporkletternd, die von der Höhle aus weiter nach Süden zieht, das Glück gehabt, ein kleines, besonderes, noch unberührtes Versteck zu entdecken. Es war eine schmale Spalte, die in halber Höhe der Wand sich öffnete, deren Eingang aber durch einen Felsblock vollständig versperrt war. Ueber diesen Felsblock konnte man gerade noch hinwegsehen, und da zeichnete sich in dem

dunkeln Innern irgend etwas ab. Von vorn konnten wir in diese Kluft nicht hinein, aber es gelang, noch weiter emporkletternd, die obere Mündung des Spaltes zu erreichen und von dort aus das in der Höhle Geborgene herauszuholen.

Es war ein ganzer kleiner Aufbau. Auf einem scheibenförmigen Stein von 25 cm Durchmesser und 6 cm Dicke, der auf seiner Oberfläche eine kreisförmige

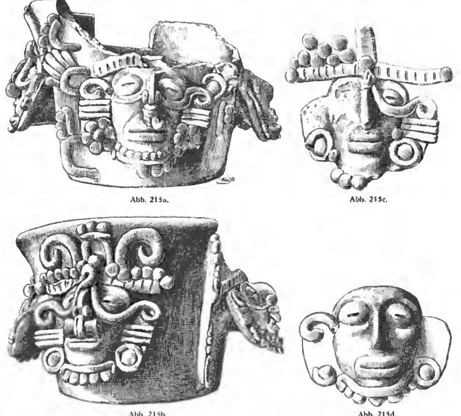


Abb. 215a. Abb. 215c.

Abb. 215b. Abb. 215d.

Thonschale mit vier Gesichtern. Versteck in der Höhle I. Quen Santo.
$^{2}/_{3}$ natürl. Grösse.

Rinne und Reste einer, wie es scheint, gleichmässigen Bemalung mit dunkelroter Farbe zeigt (Abb. 213), stand, mit der Mündung nach unten und mit dieser Mündung ziemlich genau in die kreisförmige Rinne des Steines passend, die Schale Abb. 214 Auf dieser balanzierte die grosse, schöne Schale Abb. 215 a–c, die an der Aussenseite, unterhalb des Randes, an vier im Kreuz einander gegenüberstehenden Stellen

eine kräftig gearbeitete Thonmaske mit dem Gesichte der schon so oft erwähnten Gottheit des Westens trug, für die ich oben die Namen Oxlahun tox und Uuc ical ahau festgestellt habe. Von diesen vier Gesichtern war keins ganz unverletzt. Aber überall ist in grösserer oder geringerer Ausdehnung noch der charakteristische, den unteren Rand des Auges umziehende und über der Nasenwurzel eine Schleife bildende Streifen zu erkennen, sowie der andere, der auf den Reliefs der Monumente das ganze Kinn umziehend dargestellt ist, hier nur über die ganze Breite des Kinns gelegt ist, mit einer Reihe kurzer, breiter Ausstrahlungen nach unten. Die vier Gesichter unterscheiden sich durch die Form und Art des Nasen-, Ohr- und Kopfschmucks. Der Nasenschmuck besteht aus zwei in die Flügel eingesetzten Knöpfen und einem die Scheidewand durchbohrenden Pflock. Die Gesichter waren sämtlich, vielleicht in verschiedener Weise, farbig bemalt. Eine rote Farbe ist auf dem einen Gesicht, aber auch an verschiedenen Stellen der andern, deutlich sichtbar. Die



Abb. 216. Dickwandige Thonschale. Versteck in der Nähe der Höhle I. Quen Santo. 1/2 natürl. Grösse.



Abb. 217. Thonkrug. Versteck in der Nähe der Höhle I. Quen Santo. 1/2 natürl. Grösse.

Spuren dunkler Farbe, die man auf zweien der andern sieht, könnten von einem Schwarz oder Blau herrühren, könnten aber auch durch Nachdunkeln aus dem Rot entstanden sein. Die eine Seite des Gefässes, Abb. 215a, ist als die Haupt- oder Vorderseite dadurch gekennzeichnet, dass neben der Thonmaske noch zwei flügelartige, mit Thonauflagen verzierte Seitenteile vorhanden sind. — In dieser Schale, der Wand ziemlich eng sich anschliessend, stand noch eine andere, Abb. 216, von 11 cm Höhe und 21 cm Mündungsdurchmesser, die aussen gelbrot, innen schwarz und geglättet war. Eine Schale gleicher Grösse stand vor dem beschriebenen Aufbau, und darin, in ähnlicher Weise eingesetzt, eine zweite. In ihr fanden sich zwei Schädelfragmente und Röhrknochenbruchstücke eines kleinen Säugetiers, die indes vielleicht nur zufällig hineingekommen sind durch ein Tier, das sich in dem Felsspalt verkroch und dort verendete. Hinter dem Aufbau stand noch eine kleine Schale, ganz gleich der in Abb. 213 wiedergegebenen, und ein kleiner Krug, Abb. 217, der Asche und einige Kohlensplitter enthielt.

Die Höhle I selbst scheint ursprünglich durch Blöcke verrammelt gewesen zu sein, ist aber augenscheinlich schon seit langem geöffnet. Von den Gegenständen,

die darin enthalten waren, sind sicher schon eine Menge herausgeschleppt worden. Die lange Stele mit dem Sonnenrade, die oben, Seite 33 in Abb. 18 wiedergegeben ist, soll daher stammen. Und wahrscheinlich sind auch die Stelenbruchstücke, die wir in Sacchaná aus dem Pflaster des das Haus umziehenden Ganges gerissen haben (siehe Abb. 5, 6, oben, Seite 17), von hier gekommen. Die Mengen von Bruchstücken grosser, mit Figurenornament bedeckter Räuchergefässe, die wir auf dem freien Felde vor der Stelle, wo man zu der Höhle hinabsteigt, gefunden haben, sind vermutlich auch von müssigen Besuchern mit aus der Höhle gebracht und dort liegen gelassen worden.



Abb. 218. Abb. 219.
Abb. 218 19. Vorder- und Rückseite einer Steinfigur. Höhle I. Quen Santo.

Den Zustand der Höhle, wie wir sie gefunden haben, oder wenigstens die eine Seite derselben, von innen nach aussen gesehen, zeigt die Lichtdrucktafel XXXII. In der Mitte des Bildes fällt die grosse, mit gekreuzten Beinen sitzende, die Arme über der Brust gekreuzt haltende Figur auf. Sie war leider zu schwer, als dass wir mit unsern bescheidenen Arbeitskräften und bei dem Mangel technischer Hilfsmittel hätten daran denken können, sie von der Stelle zu bewegen. Noch interessanter, aber leider ebenso schwer, war die dahinter sichtbare Figur, deren Vorder- und Rückseite, nach einer dort an Ort und Stelle angefertigten Zeichnung, ich in Abb. 218, 219 wiedergebe. Sie war aus einem schweren, festen Kalkstein gearbeitet und rot bemalt und stellt, wie man sieht, eine hockende Figur dar mit einem Jaguar-Januskopf. Auf der Vorderseite ist der männliche Jaguar, oder vielleicht der Puma (coh); auf der Hinterseite der weibliche Jaguar (ix balam) zu sehen. Als Schmuck trägt die Figur im

ganzen neun der merkwürdigen Köpfe mit lang herabfallendem Haar, wie wir sie schon so häufig bei den Steinfiguren dieser Gegend angetroffen haben. Acht sind um den Hals geordnet, und ein neunter Kopf scheint gewissermassen von dem Gürtel herabzuhängen, und es wechseln regelmässig Köpfe mit breiten, lang herabhängenden und solche mit schmäleren, kurzen Haarsträhnen. Die Figur kann, ebensowenig wie die vorher erwähnte, hier ihre ursprüngliche Stelle gehabt haben, sondern muss, als kostbarer Besitz, in diese Höhle gerettet worden sein, als irgend welche Umstände ihr Verbleiben an ihrer eigentlichen Stelle gefährlich erscheinen liessen.



Abb. 220.
Steinfigur, rot bemalt.
Quen Santo. Höhle I.
1/5 natürl. Grösse



Abb. 221. Steinkopf, rot bemalt.
Quen Santo. Höhle I.
2/5 natürl. Grösse.

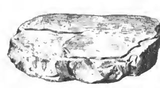


Abb. 222. Scheibenförmiger Stein, rot bemalt.
Quen Santo. Höhle I.
1/5 natürl. Grösse



Abb. 223.
Steinplatte, rot bemalt.
Quen Santo. Höhle I.
1/15 natürl. Grösse.

Weniger massiv, aber auch roher, ist die Figur Abb. 220, die ebenfalls dort zwischen den Blöcken lag. Sie ist 63 cm hoch, am Kopfe 15 cm breit und 8 cm dick und ganz und gar mit roter Eisenoxydfarbe bemalt. Die Haltung der Figur ist sehr merkwürdig. Man kann sagen, dass sie etwas an die der mediceischen Venus erinnert. Ein Bruchstück einer ähnlichen Figur ist die Abb. 221, es ist ebenfalls dunkelrot bemalt. Von den verschiedenen plattenförmigen und scheibenförmigen Steinen haben wir die beiden in Abb. 222, 223 wiedergegebenen mitgebracht, die die kleinsten und leichtesten waren. Sie sind mit derselben dunkelroten Farbe auf der Vorder- bezw. Oberseite und der Kante bemalt. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass sie mit der Figur Abb. 220 und dem Bruchstück Abb 221 zu einer Gruppe gehörten, die ehemals auf einer Pyramide oder am Fusse einer solchen ihren Platz gehabt hat.

Der Boden der Höhle war fast in seiner ganzen Ausdehnung mit schweren Steinblöcken bedeckt, die zum Teil wohl von der Verrammlung stammten, mit der man den Eingang der Höhle geschlossen hatte. Die Figuren und die Bruchstücke standen eingekeilt zwischen diesen Blöcken oder waren umgefallen und von ihnen bedeckt. Zwischen den Blöcken fanden wir einige Schädel, aber ziemlich frischen Ansehens. Der eine wies eine Rotfärbung auf, wie sie ja auch an europäischen prähistorischen Schädeln und andern Knochenteilen vielfach beobachtet worden ist. Es ist wohl anzunehmen, dass diese Rotfärbung natürlichen Ursprunges ist und durch eine Infiltration von Eisensalzen oder vielleicht auch das Wachstum eines Micrococcus, ähnlich dem, auf den die blutenden Hostien, der Blutregen u. dergl. m. zurückzuführen sind, entstanden ist.*)

Ich habe im Hintergrunde der Höhle graben lassen. Denn ich war der Meinung, dass diese Höhle nicht beliebig als Versteck ausgewählt worden ist, sondern dass hier, unmittelbar unter den Tempeln und Pyramiden des Pueblo viejo, diese Felshöhle auch zur Zeit der ungestörten Besiedelung ihre Bedeutung gehabt haben muss. Wir fanden in der That die Reste dreier Leichen, die neben einander bestattet worden sein müssen. Sie waren in stark zersetztem Zustand und es gelang wenig davon zu bergen. Die Schädel und Kieferreste lassen aber noch erkennen, dass sie von drei noch jugendlichen Männern stammten. Die Zähne waren wohl entwickelt, aber es fehlte bei allen dreien noch der Weisheitszahn. Die Schädel waren stark verdrückt, mit fliehender Stirn. Die Kiefer auffallend prognath. Wie die wohlerhaltene Fibula des einen beweist, muss auch die Körperlänge ganz ansehnlich und über Mittelmass gewesen sein. Auf der Stirn des in der Mitte Bestatteten lag die Schmuckscheibe Abb. 224. Sie ist sorgfältig aus einer Art Schiefer geschliffen, am Rande etwas abgeschrägt und hat zwei Durchbohrungen. Aus der allgemeinen Gestalt und dem Umstand, dass diese Scheibe hier in der That auf der Stirn des Skelettes lag, schliesse ich, dass sie einem Kopfriemen oder Haarbande aufgesetzt war. In den Bilderschriften, namentlich der Codex Borgia-Gruppe, aber auch den eigentlich mexikanischen, sieht man ganz gewöhnlich bei den dargestellten Figuren solche das Haar zusammenhaltende (mit roter Farbe gemalte) Riemen, die an der Stirnseite häufig als besonderen Schmuck einen stilisierten Vogelkopf tragen, hinten die Enden der Bandschleife erkennen lassen, und deren Fläche zwei oder mehrere, in den Farben des Edelsteines (grün oder blau) gemalte Scheiben aufgesetzt sind (Abb. 225).

Unter den mannigfaltigen Gegenständen, Gefässen, Scherben, Bruchstücken, die uns bei diesen Nachgrabungen in die Hände kamen, fielen mir vor allem zwei mit Einschnitten versehene menschliche Röhrenknochen auf (Abb. 226). Diese stellen ein — sozusagen — Musikinstrument dar, das die Mexikaner omichicauaztli nannten, und das, mit einem andern Knochen, einem Schulterblatt oder einem harten Schneckengehäuse gestrichen, einen rasselnden Ton erzeugte. Diese Instrumente finden wir in weiter Verbreitung bei den Alten und zum Teil bis in die neueste Zeit hinein. Sie

*) Siehe die Mitteilungen von Rudolf Virchow, Ed. Krause und F. Knauer in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 19. Mai 1900 (Zeitschrift für Ethnologie XXXII, S. 309–315).

wurden bald aus Hirschgeweih, bald aus menschlichen Röhrenknochen gefertigt. In der alten Uhdeschen Sammlung des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin befindet sich eine aus einem Hirschgeweih gefertigte Rassel (Abb. 227), deren vorderer

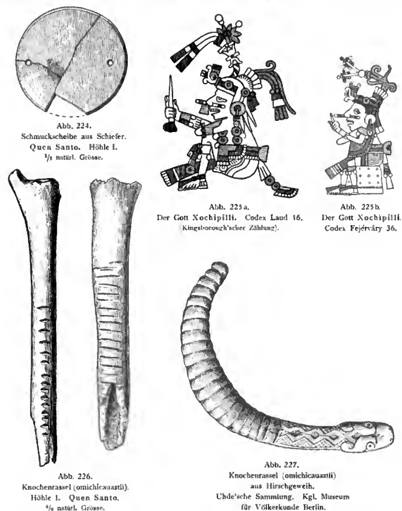


Abb. 224. Schmuckscheibe aus Schiefer. Quen Santo. Höhle I. 1/2 natürl. Grösse.

Abb. 225a. Der Gott Xochipilli. Codex Laud 16. (Kingsborough'scher Zählung).

Abb. 225b. Der Gott Xochipilli. Codex Fejérváry 36.

Abb. 226. Knochenrassel (omichicauaztli). Höhle I. Quen Santo. 4/5 natürl. Grösse.

Abb. 227. Knochenrassel (omichicauaztli) aus Hirschgeweih. Uhde'sche Sammlung. Kgl. Museum für Völkerkunde Berlin.

Teil in Gestalt einer Schlange geschnitzt ist, die eingesetzte Augen aus Türkis hat. Eine andere, aus einem linken menschlichen Oberknochen gefertigte Rassel, die im Jahre 1878 aus dem Archäologischen Museum der Universität Bologna nach dem

Museo preistórico zu Rom gekommen ist und die Pigorini im Jahre 1885 beschrieben hat,*) ist am Gelenkkopf mit einem Mosaik von roten Muschelplättchen und schwarzen Obsidianstücken belegt, und in einem Loch des unteren Endes ist eine kupferne Kette befestigt, an der das Gehäuse einer Porzellanschnecke der Gattung Oliva hängt, mit dem die Rassel gestrichen wurde. Zwei andere, ebenfalls aus menschlichen Röhrenknochen gefertigte Rasseln, deren eine der ehemaligen Dorenbergschen Sammlung in Puebla, jetzt dem Museo Nacional de Mexico, die andere dem Musée du Trocadéro in Paris angehört, und die am Ende eine eingeritzte Zeichnung tragen (Abb. 228a bis c), sind von mir in der Zeitschrift für Ethnologie und im Globus beschrieben worden.**) Endlich haben in neuerer Zeit Lumholtz und Hrdlička eine ganze Anzahl solcher, aber einfacher, unverzierter Rasseln abgebildet, die Lumholtz auf einem grossen Gräberfeld in der Nähe von Zacapu in Michoacan ausgegraben hat,***) in Betreff deren die Autoren aber die sehr merkwürdige Theorie aufstellten, dass sie als eine Art Trophäe zu betrachten seien, deren Besitz die Kraft des Erschlagenen dem Inhaber dienstbar mache.



Abb. 228a. Knochenrassel (omichicauaztli) mit eingeritzter Zeichnung. Samml. J. Dorenberg. (Puebla.)



Abb. 228b. Eingeritzte Zeichnung auf einer Knochenrassel der Sammlung Dorenberg. (Puebla.)



Abb. 228c. Eingeritzte Zeichnung auf einer Knochenrassel des Musée du Trocadéro. (Paris.)

In einem Bericht über die Bestattung der taraskischen Fürsten lesen wir,†) dass die Leiche des hohen Toten verbrannt, die Asche in Decken gehüllt und daraus ein falsches Mumienbündel gebildet wurde, dem eine Maske vorgebunden wurde, und das in einem Thonkruge in einer grossen Grabkammer am Fusse des Tempelaufgangs, mit dem Gesicht nach Osten, aufgestellt wurde. Während die Leiche auf

*) »Gli antichi oggetti Messicani incrostati di Mosaico«. Reale Accademia dei Lincei. Anno CCLXXXII, Roma 1885.

**) Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 19. Januar 1889 (Zeitschrift für Ethnologie XXI, S. 83—85); Globus LXXIV (1898) S. 85—93.

***) Bulletin of the American Museum of Natural History. Vol. X. Article 5, p. 61—79 (31. März 1898).

†) Coleccion de Documentos inéditos para la historia de España. Vol. 53 pag. 55—59.

dem Scheiterhaufen brannte, wurde eine grössere Zahl von Sklaven, Männer und Weiber, die zu der persönlichen Bedienung des Gestorbenen gehört hatten, mit Keulenschlägen getötet, die Leichen dieser aber nicht verbrannt, sondern alle zusammen, immer zu dreien und zu vieren, in eine grosse Grube hinter dem Tempel geworfen und dort verscharrt. An der Prozession, die den toten Fürsten zu dem Verbrennungsplatze geleitete, nahmen diese Sklaven, die ihrem Herrn auf der Reise zur Unterwelt und in der Unterwelt zu dienen bestimmt waren, neben den Kriegern teil. Die Krieger bliesen dabei, wie es heisst, die (Muschel-)Trompeten. Die Sklaven aber — »yban tañendo delante unos huesos de caimanes, otros unos tortugas« — »gingen der Leiche voran und spielten auf Kaimanknochen oder auf Schildkrötengehäusen«.

Genauer beschreibt Tezozomoc im 25. Kapitel seiner Crónica mexicana den Gebrauch der Knochenrasseln. Dieses Kapitel ist der »Recordacion de los principales mexicanos muertos en la guerra de Chalco« gewidmet, d. h. es wird darin die grosse öffentliche Totenfeier, die der König Motecuhçoma der Aeltere zu Ehren der von den Leuten von Chalco gefangenen und auf dem Opferstein geschlachteten mexikanischen Fürsten veranstaltete, beschrieben. Die Mexikaner hatten die Sitte, nicht nur bei der Bestattung dem Toten alles mitzugeben, was er auf der langen und gefährlichen Reise zur Unterwelt gebrauchte — einen Krug mit Wasser, Speisen, Kleider, die ihn gegen den scharfen Wind des itzeecayan schützen sollten, Amulette, um gefährliche Wegstellen zu passieren und einen roten Hund, der ihn über den neunfach fliessenden Strom Chicunauhapan am Eingange zur tiefsten Unterwelt setzen musste, — auch später noch, zu der Zeit, wo man annahm, dass die Seele vor dem Throne des Fürsten der Unterwelt zu erscheinen habe, dem man doch, wie den Grossen der Erde, nicht mit leeren Händen nahen durfte, stattete man den Toten mit Gaben aus. Zu dem Zwecke hatte man die gesamte Habe des Toten, zusammengerollt, seit dem Todestage bis zu dem Tage dieser Nachfeier aufbewahrt. Man liess diese Gaben dem Toten zukommen, indem man mit Kienholz, Decken und Maske ein falsches Mumienbündel herstellte, es nach Art der zur Verbrennung bestimmten Leichen mit Papierfähnchen ausschmückte und mit ihm zusammen die Gaben verbrannte. Das geschah 80 Tage nach dem Tode und einmal im Jahre in den vier auf das Todesjahr folgenden Jahren. Erst dann glaubte man den Toten zu seiner definitiven Ruhestätte gelangt. — Diese übliche und notwendige Totenfeier wurde nun zu der genannten Zeit, die Tezozomoc in dem 25. Kapitel seiner Chronik beschreibt, von dem König öffentlich und auf Staatskosten veranstaltet, im übrigen aber in der gleichen Weise abgehalten, wie ich das eben beschrieben habe. Bei dieser Feier, die vier Tage währte, erwähnt aber Tezozomoc auch, dass in allen Phasen des Gesanges und Tanzes von den Jünglingen die Knochenrasseln, omichicauaztli, gespielt worden seien, — »aus Hirschgeweih, aber hohl und mit Einschnitten versehen, die man mit einer Muschel strich, was ihnen einen traurigen und kläglichen Ton entlockte.« — Daneben wurden heisere Flöten, quauhtlapitzalli, geblasen, und die Kürbisrasseln, ayacachtli, geschwungen.

Ich habe aus diesen Stellen geschlossen, dass die Knochenrasseln vorwiegend bei der Totenfeier gebraucht worden seien, wozu sie ihres »traurigen und kläglichen Tons« und des Materials halber, aus dem sie gefertigt waren, besonders passend erscheinen mochten. Und ich fand mich in dieser Vermutung bestärkt durch die Thatsache, dass die eingeritzte Zeichnung, die ich auf den Knochenrasseln der Dorenbergschen Sammlung und des Musée du Trocadéro angetroffen hatte (vgl. oben Abb. 228), ein Gesicht darstellt, das man auch dem Mumienbündel als Maske vorband, das bei der eben beschriebenen Totenfeier aus Kienholz und Decken zusammengebunden wurde. Das sehen wir wenigstens in der Abbildung dieser Feier, die in der Bilderschrift der Florentiner Biblioteca Nazionale auf Blatt 59 gegeben ist (Abb. 229). Diese Maske ist das Gesicht Tlauizcalpan tecutli's, der Gottheit des Morgensterns, und sie wurde dem toten Krieger deshalb gegeben, weil die Seelen der im Kriege gebliebenen, d. h. auf dem Opfersteine geschlachteten, Krieger in das Haus der Sonne, in den Himmel des Ostens, kamen, um dort die Sonne jeden Tag mit Gesang und Tänzen bis zum Zenith zu geleiten, weil die Seelen der toten Krieger also gewissermassen, wie der Morgenstern, Herolde und Diener der Sonne, itecpoyouan in tonatiuh, waren.


Abb. 229. Abbild des toten Kriegers del Bibl. Nazionale Florenz.

Anders hat E. T. Hamy auf Blatt XVII der Galérie Américaine du Musée d'ethnographie du Trocadéro (Paris 1897) die Zeichnung auf der Pariser Knochenrassel (Abb. 228 c) gedeutet. Er hält diese für das Bild des Jagdgottes Mixcouatl, dessen Abzeichen, sein Handfähnchen und der Stab xonecuilli, er »in nuce« auch vor dem Munde dieser Zeichnung wiederzufinden meint. Richtig ist, dass dieses Bild eben so gut den Jagdgott Mixcouatl bezeichnen kann, denn dieser wird in der That in derselben Weise gemalt und gezeichnet wie der Morgenstern. Seine Gestalt ist offenbar aus der der Gottheit des Morgensterns erwachsen, der der allgemeinen Anschauung nach der mit Wurfbrett und Speer schiessende, mit seinen Strahlen die Leute treffende Gott war. Die Ausstattung des Kopfes Abb. 228 c mit Daunenfederbällen und dem gabelförmigen, aus weissen Reiherfedern gefertigten Kriegertanzkopfschmuck aztaxelli, deutet in der That fast mehr auf Mixcouatl als auf den eigentlichen Tlauizcalpan tecutli, wenn auch keine Rede davon sein kann, dass man in den Figuren vor dem Munde das xonecuilli des Gottes in nuce vor sich habe. Diese Figuren sind vielmehr nichts anderes als Hauch oder Rede, und das Fähnchen deutet auf Opferschmuck und Opfertod.

Nichtsdestoweniger hat die Hamy'sche Annahme, dass diese Rasseln bei Festen des Jagdgottes eine Rolle gespielt haben, von ganz anderer Seite eine unerwartete Stütze gefunden. Der Reisende Carl Lumholtz hat bei dem in den Bergen im Nord-

westen des Staates Jalisco lebenden Stamme der Huichol diese Knochenrasseln noch heute in Gebrauch gefunden. Er bildet sie auf Seite 206 eines Werkes ab, das er über den Symbolismus der Huichol-Indianer veröffentlicht hat*) (Abb. 230), und giebt an, dass diese, allerdings aus Hirschknochen und Hirschschulterblatt bestehenden Instrumente vor den grossen Hirschjagden die ganze Nacht vorher gespielt wurden und ebenso eine ganze Nacht nach der Jagd, und dass man diese Musik als besonders wirkungsvoll hielt, die Hirsche in die Schlingen zu treiben.

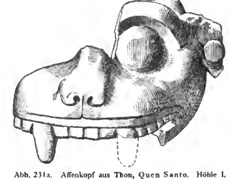


Abb. 231a. Affenkopf aus Thon, Quen Santo. Höhle I. 4/6 natürl. Grösse.

Abb. 230. Knochenrassel der Huichol-Indianer. (Nach Lumholtz).

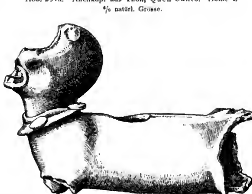


Abb. 231b. Bruchstück eines Räuchergefässes, in Gestalt eines Affen. Quen Santo. Höhle III. 1/4 natürl. Grösse.

Ich bemerke indes, dass dieser Gebrauch der Knochenrasseln, in Bezug auf dessen Richtigkeit ich keinen Zweifel hege, und der jedenfalls höchst bemerkenswert ist, vielleicht nur eine Abart der Verwendung bei Totenfeiern ist und aus der letzteren entstanden sein kann. Indem man den Hirschen die Totenmusik machte, bewirkte man sinnbildlich, oder auf dem Wege des Zaubers, ihren Tod, lockte sie also in die Schlingen. Und darum wird auch in der Nacht nach dem Fang mit denselben Instrumenten Musik gemacht. Von einem in die Schlingen locken kann in der Nacht

*) Memoirs of the American Museum of Natural History Vol. III. Anthropology III. New-York, May 1900.

nach dem Fang nicht mehr die Rede sein. Es ist die Totenklage, die man den Geistern der gefangenen und getöteten Hirsche anstimmte.

Was endlich die von mir in der Höhle I Quen Santo aufgefundenen, oben, Abb. 226, wiedergegebenen Stücke betrifft, so ist es wohl zweifellos, dass für die hier neben den Toten gefundenen Instrumente dasselbe, wie für die von Lumholtz auf dem Gräberfelde von Zacapu ausgegrabenen, anzunehmen ist, dass sie bei Totenfeiern gedient haben.

Von den zahlreichen Thongegenständen, die wir in der Höhle I Quen Santo angetroffen haben, hebe ich das gut modellierte Bruchstück eines hohlen Affenkopfes hervor (Abb. 231 a), der, gleich den meisten in der Höhle gefundenen Gegenständen, mit dunkler Eisenoxydfarbe überzogen war. Er gehörte vermutlich zu einer Figur, die, ebenfalls hohl gearbeitet, eine Art Räucherapparat darstellte, indem der offene Mund der Steinfigur als Abzugsöffnung diente. Wir haben das in gleicher Weise bei dem oben, Seite 118, Abb. 164 wiedergegebenen Thonkopf aus der Pyramide 37 des Pueblo viejo gesehen. In der That habe ich, allerdings auch nur in ziemlich traurig zerbrochenem Zustande, solche hohle, einen Affen darstellende Thonfiguren von ansehnlichen Dimensionen, die auf der Mitte des Rückens ein grosses Loch zum Einbringen des Feuers hatten, in der Höhle III Quen Santo vorgefunden (Abb. 231 b).

Zahlreich waren dickwandige, unverzierte und meist auch ungeglättete Thonschalen der Form, wie ich sie in dem Versteck oberhalb dieser Höhle, zusammen mit der Schale mit den vier Gesichtern, getroffen und oben, Seite 147, 149, in den Abbildungen 214, 216 wiedergegeben habe. — Was aber den Funden hier in diesen Höhlen ihr besonderes Gepräge gab, das waren kleinere und grössere, aussen mit Zacken versehene und mit durchbrochenen Wandungen gearbeitete, also als Räucherapparate zu bezeichnende Gefässe, die ausnahmslos auf der Vorderseite, mehr oder minder vollständig, die wesentlicben Bestandteile einer menschlichen Figur oder eines menschlichen Gesichtes zeigten. Und zwar ist dieses Gesicht in den allermeisten Fällen durch den unter dem Auge verlaufenden und über der Nasenwurzel eine Schleife bildenden Streifen gekennzeichnet, ist also das Gesicht der Gottheit des Westens, des Oxlahun tox oder Uuc ical ahau, dem wir schon so oft unter den Altertümern dieses Distriktes begegnet sind. Ich werde unten, bei den Höhlen II und III, grössere derartige Gefässe und Bruchstücke solcher zu beschreiben haben. Hier, in der Höhle I, kamen uns ein paar leidlich vollständige Exemplare der kleineren Art dieser Gefässe in die Hand, die ich in Abb. 232 wiedergebe. Es sind zweihenklige Schalen, die auf der Rückseite Wanddurchbrechungen in Kreuzform haben, auf der Vorderseite aber, auf die einfachsten Elemente reduziert, das Gesicht der Gottheit des Westens. Quadratische Durchbrechungen der Wand bilden die Augen, eine schmale rechteckige Wanddurchbrechung den Mund, eine Zacke die Nase, an der aber in Abb. 232b die den Nasenflügeln eingesetzten Knöpfe noch angegeben sind. Unter den quadratischen Wanddurchbrechungen, den Augen, zieht der Streifen hin, der dann über der Nasenwurzel die bekannte Schleife bildet. Ein Bruchstück einer

ähnlichen Schale hatten wir oben schon in einem der Gewölbe der Pyramide 37 des Pueblo viejo angetroffen (vgl. Abb. 165, oben, Seite 119).

Weitere charakteristische Funde gerade aus dieser Höhle I sind Bruchstücke grosser, dickwandiger Schalen, die unter dem Rand von einer vorstehenden Kante oder einer Art Schnurverzierung umzogen waren, die durch Eindrücke in die vorstehende Kante hervorgebracht wird und die ich an grossen Gefässen dieser Gegend und auch anderwärts (z. B. in Tehuantepec) häufig angetroffen habe. Unterhalb dieser vorstehenden Kante, unter ihr entlang laufend oder vom Boden des Gefässes

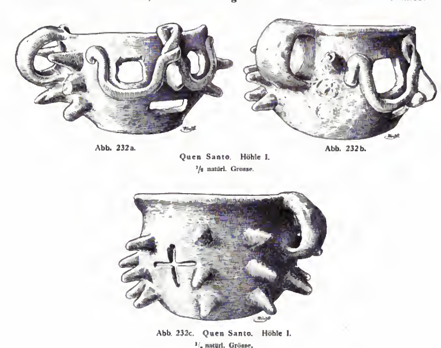


Abb. 232a. Abb. 232b.

Quen Santo. Höhle I.

1/3 natürl. Grosse.

Abb. 232c. Quen Santo. Höhle I.

1/3 natürl. Grösse.

zum Rande emporkriechend, sind Eidechsen oder vielmehr molch- oder salamanderartige Tiere, mit breitem Lurchkopf und langem Schwanz, in erhabenem und kräftigem Relief angebracht worden. Die Aussenseite der Schalen ist im übrigen gut geglättet und ausnahmslos in sehr leuchtendem dunkelem Eisenoxydrot bemalt. Flügelartige Seitenteile, wie wir sie an der Schale mit den vier Gesichtern (oben S. 148, Abb. 215) beobachtet haben und wie wir sie weiterhin bei den grossen zackigen Räuchergefässen mit dem Gesichte der Gottheit des Westens als Regel antreffen werden, kommen auch an diesen Salamanderschalen vor. Eine Anzahl charakteristischer Bruchstücke dieser Schalen habe ich in Abb. 233 zusammengestellt.

Wendet man sich von der Stelle, wo am Fuss der vom Pueblo viejo herabführenden Treppe die Pyramide 44 steht, nach Norden, so kommt man in eine Kluft, die vor dem Steilabfall des Plateaus des Pueblo viejo entlang zieht und sich

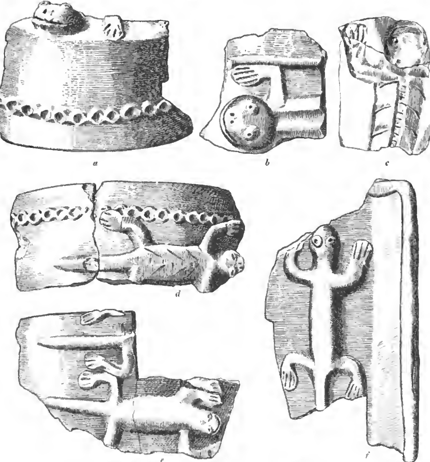


Abb. 233. Gefässscherben. Quen Santo. Höhle I.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

schnell vertieft. In diese, jetzt ganz mit Baumwuchs und Lianen erfüllte Kluft öffnen sich die beiden Höhlen, die noch jetzt die deutlichen Zeichen an sich tragen, dass sie in alter Zeit als Kultusstätten benutzt worden sind. Ich habe sie Höhle II und Höhle III Quen Santo getauft.

Nicht lange, nachdem man in diese Kluft hinabgestiegen, trifft man, um einen Felsvorsprung biegend, am Fusse der hohen Steilwand zur Rechten, die Höhle II. Sie geht etwas schräg in den Berg hinein, ist 4,15 m tief, bei einer Breite von 1,75 m und ist vollkommen trocken. Aussen an der einen Seite des Eingangs stand ein aufrechter Pfeiler. Der Eingang selbst war nahezu in seiner ganzen Breite von einem aus Steinen aufgesetzten altarähnlichen Bau von 1,20 m Höhe eingenommen.



Abb. 234. Felswände am Eingange der Höhle III. Quen Santo.

Eine 0,85 m hohe, 0,40 m breite Steinplatte, die wir herabgestürzt am Fusse dieses Aufbaues fanden, soll auf der Höhe desselben gestanden haben. Und neben ihr sollen zur Zeit, als man zum ersten Male in diese Kluft eindrang, jederseits ein grosses Räuchergefäss, der Art, wie ich es aus der dritten Höhle zu beschreiben haben werde, gestanden haben, die beide rot bemalt waren. Sie sind aber fortgeschleppt worden, und über ihren Verbleib habe ich nichts erfahren können. Wir richteten die Steinplatte auf und nahmen dann die Photographie auf, die auf der Lichtdrucktafel XXXIII wiedergegeben ist.

Noch weiter, steil über Geröll absteigend, kommt man an den Eingang der Höhle III, die auch zur Rechten am Fusse der hohen Steilwand sich öffnet (Abb. 234, 235). Sie ist viel grösser und höher und geht tief in den Berg hinein und war, wie die zweite, vollkommen trocken. Den Plan derselben giebt die Abb. 236. Ueber dem Eingang, der nach hinten sich gabelt, hing tief und drohend eine Felszacke herab. Ein mächtiges Felsstück, das von der Decke herabgestürzt war, lag mitten in dem Eingang am Boden. An ihn fanden wir eine Steinplatte von 2 m Höhe und 0,80 m Breite gelehnt. Daneben standen zwei Steinbilder. Das eine zeigt die Lichtdruck-



Abb. 235. Blick aus der Höhle III. Quen Santo.

tafel XXXIV. Wir hatten bei der Aufnahme unsern Mayordomo, Antonio Romero, sich daneben kauern lassen, um für die Grösse einen Massstab zu haben. Das andere hatte ich auf dem Rücken meiner Indianer nach der Hacienda schleppen lassen, um es nach Europa mitzunehmen. Der Grundbesitzer, Herr Kanter, fand aber Gefallen daran und hat es zurückbehalten.

In etwa 7 m Entfernung von dem Eingang der Höhle öffnet sich an der einen Seite der Hinterwand ein schmaler Gang, der, weiterhin sich etwas verbreiternd, gegen 16 m tief in den Berg eindringt. An der vordersten, schmalsten Stelle fanden wir eine massive Steinpackung von 1 m Höhe, 1,50 m Breite und 1,20 m Tiefe, die aber daneben einen 1 m breiten Gang freiliess, zu dem eine 20 cm hohe Stufe führt.

Dahinter standen zwei aufrechte Steinplatten, deren eine 2 m hoch war bei 0,60 m Breite, die andere, bei derselben Breite, eine Höhe von 1,50 m hatte. Augenscheinlich war aber hier der obere Teil, vermutlich durch herabfallendes Gestein, abgeschlagen. Den Anfang des genannten Ganges mit der Steinpackung und den beiden Steinplatten dahinter zeigt die Abb. 237, die nach einer Zeichnung angefertigt ist. Denn bei den starken Unterschieden zwischen dem Dunkel der Höhle und der

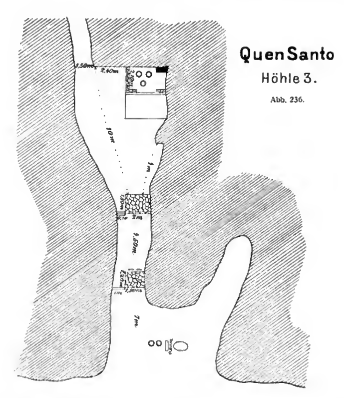


Abb. 236.

hellen Beleuchtung der Felswände des Eingangs versagte natürlich die Photographie. Von der schon im Gangdunkel gelegenen Krone der Steinpackung mit den beiden Steinplatten haben wir durch halbstündige Exposition, unter gleichzeitiger Verwendung einiger dahinter aufgestellter Kerzen, eine Photographie aufnehmen können, die auf der Lichtdrucktafel XXXV wiedergegeben ist.

Auf diese Steinpackung folgte eine Gangstrecke von 4,50 m Länge, am Ende deren der Gang wieder durch eine diesmal 2 m hohe, 2 m tiefe und 1,50 m breite Steinpackung teilweise gesperrt war, indem zu den Seiten derselben nur ein 0,70 m

breiter Gang frei blieb, zu dem zwei Stufen von 0,20 m hinaufführten (Abb. 238). — Erst nachdem man diesen Gang passiert hatte, kam man in den etwas erweiterten hinteren und eigentlichen Hauptraum der Höhle (Abb. 239). Hier fanden wir in der einen Ecke auf einem aus Steinsetzung mit Mörtelbelag bestehenden Estrich, der um 0,32 m über den ansteigenden und mit Geröll bedeckten Boden der Höhle erhöht war, eine Art Kapelle oder Tempelzelle vor, deren Hinter- und eine Seitenwand durch den natürlichen Fels der Höhle gebildet war, während auf den andern beiden Seiten geradlinig verlaufende Mauern den Raum umgrenzten. Diese waren 2 m hoch und 0,27 m dick, aus Steinen regelmässig aufgesetzt und innen und aussen mit Mörtel



Abb. 237. Vorderraum der Höhle III. Quen Santo.

verputzt, der mit der tiefroten, viele glänzende Eisenglanzsplitter enthaltenden Caput mortuum-Farbe bemalt war. In der 3 m breiten Vorderwand war eine Thüröffnung von 1,64 m Breite gelassen worden. Die Seitenwand hatte eine Länge von 1,50 m. An den inneren Ecken der Vorderwand fand sich je eine halbkreisförmige, vom Boden bis zur Höhe der Mauer verlaufende Nische, wo vermutlich Pfosten gestanden hatten, die ein aus vergänglichem Material oder vielleicht nur aus Matten oder Decken bestehendes Dach getragen hatten, die aber längst ausgerissen worden oder ausgefault waren. Eine bemerkenswerte Besonderheit dieser Tempelzelle war, dass sich in der hintersten Ecke ein 1 m tiefes, rechteckiges Loch im Boden befand, das, wie ich mich durch die Probe überzeugte, gerade gross genug war, um einen sich niederkauernden

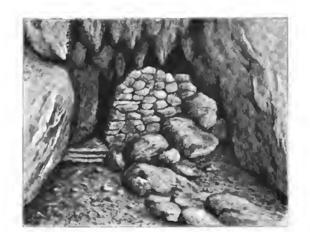


Abb. 238. Mittelraum der Höhle III. Quen Santo.



Abb. 239. Hinterraum der Höhle III. Quen Santo.

Menschen aufzunehmen und zu verbergen. Ich kann mir nur denken, dass dies die Stelle war, von der aus in alter Zeit der Priester den Ratsuchenden im Namen des Idols Antwort gab.

Wir sind leider nicht die Entdecker dieser Höhle gewesen, wir kamen ein paar Jahre zu spät. Von der Ausstattung dieser Tempelzelle mit Kultusgegenständen kann ich daher nur nach Erkundigungen berichten, die ich aber für zuverlässig halte. Mein Hauptgewährsmann ist Antonio Romero, der bei der Auffindung dieser Höhlen

Quen Santo

Tempel-Zelle

am hinteren Ende der Höhle 3.

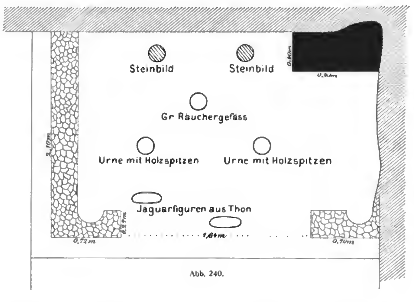


Abb. 240.

zugegen war. Der Plan, den ich hier in Abb. 240 gebe, beruht im wesentlichen auf seinen Angaben. Danach hätten im Hintergrund der Tempelzelle zwei Steinbilder gestanden. Das eine fanden wir noch in Stücken vor. Ich habe diese Stücke sorgfältig gesammelt und sie, nachdem sie glücklich nach Berlin gelangt waren, zusammenfügen lassen. Es ist die Figur, die ich oben schon einmal abgebildet habe und die ich hier in Abb. 241 wiederhole. In der Mitte zwischen beiden soll sich eine durchbohrte Steinkugel mit einem Gesicht befunden haben. Vor diesen Idolen standen sechs grosse Zackengefässe mit durchbrochenen Wandungen — also Räuchergefässe —



Abb. 241. Steinfigur aus der Tempelzelle im Innern der Höhle III. Quen Santo. 1/5 natürl. Grösse.

und mit dem ornamentalen Gesicht der Gottheit des Westens auf der Vorderseite, wie ich sie bei der ersten Höhle schon erwähnt habe. Die Mitte nahm ein grosses Gefäss ein, das Herr Eduard Kanter eine Zeit lang in seinem Wohnhause auf der Hacienda Trinidad aufbewahrt hat, das aber nachher zerschlagen wurde, von dem wir nur noch das Mittelstück des Gesichts vorfanden — ein Bruchstück, das aber immer noch interessant ist und das ich in Abb. 242 wiedergebe. Zwei etwas kleinere Räuchergefässe der gleichen Art enthielten Holzgeräte. Welchem Gebrauch diese gedient haben mögen, kann ich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden. Die wenigen, halbvermoderten Bruchstücke, die ich vorfand, lassen über die ursprüngliche Form kaum einen Schluss mehr zu. Eines, von dem ich in Abb. 243 a eine Abbildung gebe, sieht mir so aus, als ob es der hintere verbreiterte Teil eines Wurfbretts gewesen wäre. Ein anderes, Abb. 243 b, lässt in der That eine Rinne auf der oberen Seite noch deutlich erkennen. Von den Zackengefässen selbst hatte der Besitzer von Chaculá, Herr Gustav Kanter, noch eins in seinem Hause. Er hat in hochherziger Weise dieses Stück dem Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin



Abb. 242. Maske von einem grossen Räuchergefäss aus der Tempelzelle im Innern der Höhle III. Quen Santo. 2/3 natürl. Grösse.

überwiesen. Es ist das Gefäss, das ich hier in Abb. 244 wiedergebe. Ringsherum sollen noch eine ganze Anzahl von Räuchergefässen eimerartiger Form, deren Mündungen von Henkelbögen in Kreuzform überspannt gewesen seien, gestanden haben. Ich habe aber von solchen Gefässen keine Spur mehr vorgefunden. In der Mitte der Thüröffnung und auf der einen Seite, etwas weiter nach hinten, soll je ein thönerner »Löwe«, jeder »so gross wie ein Hund«, gestanden haben. Vielleicht waren damit die Räuchergefässe in Affengestalt gemeint, von denen ich eines in ziemlich traurig zerbrochenem Zustande in dem Vorderraum der Höhle gefunden habe. Es ist das oben S. 157 in Abb. 231 b wiedergegebene Stück. In der Steinpackung endlich, unter den Idolen, sollen zahlreiche »lebrillos«, dickwandige, unverzierte Schalen, wie wir sie in der Höhle I und zusammen mit der Schale mit den vier Gesichtern in dem Versteck oberhalb der Höhle I gefunden haben (vgl. Abb. 214, 216 oben, Seite 147, 149), über einander gepackt gewesen sein.

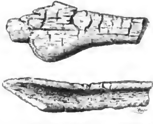


Abb. 243. Bruchstücke hölzerner Wurfbretter. Quen Santo. Höhle III. 1/2 natürl. Grösse.



Abb. 244. Grosses Räuchergefäss mit dem Gesichte der Gottheit des Westens. Aus der Tempelzelle der Höhle III. Quen Santo.

Das ist also der Bericht über die Ausstattung der Tempelzelle, wie sie zur Zeit des ersten Besuchs vorgefunden wurde, für dessen Richtigkeit ich natürlich nicht die volle Verantwortung übernehmen kann. — Von besonderem Interesse sind das Bruchstück Abb. 242 und das grosse Gefäss Abb. 244. Diese grossen, von Zacken starrenden Gefässe mit durchbrochenen Wandungen, das ornamentale Gesicht der Gottheit des Westens auf ihrer Vorderfläche tragend, sind so recht die Signatur dieser Höhlen. Eine ganze Anzahl ganzer solcher Gefässe sollen, wie aus dem oben Angeführten hervorgeht, an den bedeutsamen Stellen dieser Höhlen gestanden haben. Und zahlreiche grössere und kleinere Bruchstücke haben wir in dem Vorderraum der Höhle und, herausgeschleppt, auf dem Plan, von dem aus man zu den Höhlen hinab-

steigt, gefunden, die teils die gleichen Formen unmittelbar wiederholen, teils mancherlei Varianten aufweisen.

Was im besonderen das Bruchstück Abb. 242 und das grosse Gefäss Abb. 244 angeht, so fällt zunächst eine Aeusserlichkeit auf. In dem Bruchstück Abb. 242 war deutlich das ganze Gesicht mit der oft erwähnten dunkelroten Eisenoxydfarbe bemalt gewesen. Weisser Kalksinter hat sich aus dem von der Decke der Höhle herabtropfenden Wasser an verschiedenen Stellen der Aussenseite des Gefässes abgesetzt. Aber teils über, teils unter dem Kalksinter, und jedenfalls über der roten Eisenoxydbemalung sind die unverkennbaren Spuren einer über das ganze Gesicht sich erstreckenden blauen Bemalung vorhanden. In gleicher Weise erweist sich das grosse Gefäss Abb. 244 in mehr oder minder grossen Flecken und Streifen mit blauer Farbe übertüncht, obwohl hier auf den zahlreichen Vorsprüngen und Ausladungen der Kalksinter in viel stärkerem Masse sich abgesetzt hat und beinahe die ganze Fläche des Gefässes überzieht. Ganz das Gleiche zeigt auch das zerbrochene Gefäss in Tierform, das ich oben in Abb. 231b wiedergegeben habe und das vielleicht einen der »Löwen« von dem Eingang der Tempelzelle darstellt. Auch dies war an der ganzen Aussenseite mit dunkelroter Eisenoxydfarbe bemalt und darüber in ausgedehnter Weise mit blauer Farbe übertüncht. Endlich zeigt auch die Steinfigur Abb. 241, die ja auch aus der Tempelzelle stammt, auf ihrer ganzen Fläche über einer ursprünglichen roten Bemalung eine blaue Tünche.

Für diese sonderbare Thatsache lässt sich indes eine vollständig befriedigende Erklärung geben. In dem »Calendario romano y yucatenense«, den der Bischof Landa seiner im Jahre 1566 verfassten Relacion de las Cosas de Yucatan anfügt, berichtet dieser Autor, dass die Maya von Yucatan das Jahr mit dem Feste Pop begannen, dessen erster Tag nach ihm auf den 16. Juli des alten Julianischen Kalenders fiel. Ich habe seiner Zeit den Nachweis zu erbringen gesucht,*) dass das eigentliche Neujahrsfest bei den alten Mexikanern das Fest Toxcatl war, dessen erster Tag auf den 3. Mai a. St. fällt. Der 3. Mai ist der Tag, an welchem die Sonne auf ihrer nach Norden gerichteten Wanderung über 19° n. Br. in den Zenith zu stehen kommt. Der 16. Juli ist der Tag, wo sie bei ihrer Rückkehr nach Süden in 19° n. Br. den Zenith erreicht. Zu diesem Neujahrsfeste wurde von den Yukateken streng gefastet, und an dem Tage selbst wurde, nach Beobachtung gewisser, der Bannung des Unheils dienender Zeremonien, in feierlicher Weise das Feuer neu errieben und mit diesem neuen Feuer dann die Räucherlöffel gefüllt, und alles Volk kam heran, nach Ordnung und Rang, um in diesem neuen Feuer den Göttern Kopal zu verbrennen.

Nachdem so das Jahr mit frommem Werke begonnen war, folgte zwanzig Tage später, am Feste Uo, die Weihung der Geräte und Handwerkzeuge der verschiedenen Stände, der Priester, der Medizinleute, der Jäger, der Fischer, denen nachher die Bienenzüchter sich anschlossen. Zu dem Zwecke wurde in jungfräulichem Wasser — d. h. aus unberührtem, von keiner Frau betretenem Walde herbeigebrachtem

*) »Die achtzehn Jahresfeste der Mexikaner« (Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde Bd. VI, Berlin 1899), S. 153—167.

Wasser — ein wenig »Grünspan« gelöst (desleyan en su vaso un poco de su cardenillo con agua virgen que ellos dezian traida del monte donde no llegase muger) — eine Farblösung, die weiterhin als »bitun azul« bezeichnet wird, was wir mit »blaue Schmiere« oder »blaue Tünche« übersetzen können. Mit dieser blauen Tünche wurde das Handwerkzeug der verschiedenen Stände bestrichen. — Die hölzernen Deckel der Bilderschriften, die das Handwerkzeug der Priester bildeten, die Idole und Fetische, mit denen die Medizinleute kurierten, und die kleinen »Steinchen« (am), mit denen sie das Los warfen, die Hirschschädel, die die Jäger als Fetische aufbewahrten, und die Netze, Haken und sonstiges Gerät der Fischer. — In gleicher

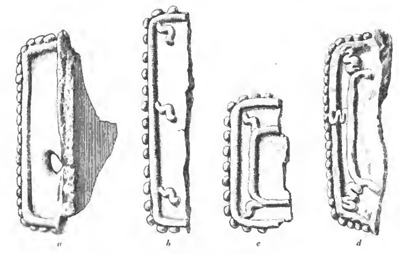


Abb. 245. Gefässflügel. Quen Santo. Höhlen I u. III.
$^1/_2$ natürl. Grösse.

Weise berichtet Landa von dem Feste Yax kin, das in die zweite Hälfte des November fiel, und dessen Name »erstes Fest« schon darauf hindeutet, dass es den Anfang einer Periode, vielleicht einen früheren Jahresanfang, oder den Anfang der einen der beiden nach den meteorologischen Verhältnissen unterschiedenen Hälften des Jahres bezeichnete, dass an ihm die sämtlichen Werkzeuge sämtlicher Handwerke, von dem Handwerkzeug der Priester angefangen »bis zu den Spindeln der Weiber und den Pfosten ihrer Häuser«, mit dem »bitun azul«, der »blauen Tünche«, angestrichen wurden. — Aehnlich wird von andern Festen berichtet, dass die altarartigen Aufbaue, die man zu ihrer Feier errichtete, mit blauer Farbe bestrichen wurden.

Es geht daraus hervor, dass die blaue Tünche bei den Maya-Stämmen gewissermassen das Weihwasser war, mit dem man in jedem Jahre aufs neue die verschiedenen Geräte, und zweifellos auch die Idole und Kultusgeräte, zu weihen für

notwendig hielt. Aus diesem Gebrauche erklärt sich, meine ich, zur Genüge das Vorkommen blauer Farbe über der roten Bemalung, die jedenfalls die ursprüngliche war, bei den Idolen und den Kultusgeräten der Tempelzelle der Höhle Quen Santo.

Die grossen Zackengefässe, von denen Abb. 244 das einzige nahezu vollständige Stück darstellt, das wir erlangen konnten, sind fast immer an den Seiten, an zwei einander gegenüberliegenden Kanten, mit länglich rechteckigen oder auch halbovalen, flügelartigen Fortsätzen versehen, die gewissermassen den Hintergrund abgeben, von dem das Gesicht des Gottes, das die Vorderseite des Gefässes schmückt, sich abhebt. Wir hatten schmale solche flügelartige Seitenteile auch bei der Schale

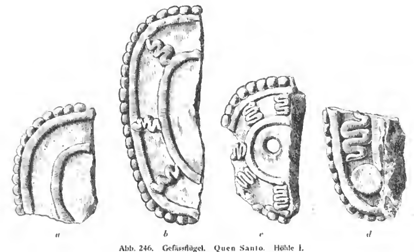


Abb. 246. Gefässflügel. Quen Santo. Höhle I.
¹/₂ natürl. Grösse.

mit den vier Gesichtern Abb. 215a kennen gelernt. Diese flügelartigen Seitenteile sind an diesen ornamentalen Zackengefässen in der Regel auch in bestimmter, im allgemeinen gleichartiger Weise durch Thonauflagen verziert. Der äussere Rand ist mit einer dichten Reihe von Perlen besetzt. Daran schliesst sich entweder nur ein einfacher schmaler Streifen (Abb. 245a) oder es folgt in gewisser Entfernung noch ein zweiter (Abb. 246a), wodurch also ein mehr oder minder breites, den Rand umziehendes Band abgegrenzt wird. Auf diesem Bande — oder, wo ein zweiter Streifen fehlt, auf der Fläche des Flügels selbst — sind durch Thonauflagen wellig gebogene Linien und an einigen Stücken, abwechselnd mit den wellig gebogenen Linien, Scheiben angebracht worden (Abb. 245b c d, 246b c und 246d). Ein grosses Bruchstück haben wir gefunden, auf dem die ursprüngliche Bemalung noch wohl erhalten war (Abb. 247). Hier sieht man, dass die den Rand umziehende Perlenkette mit

weisser Farbe, die schmalen Längsstreifen weiss mit grossen roten Flecken, die wellig gebogenen Linien blau, die Scheiben weiss mit einem halbkreisförmig abgegrenzten roten Fleck an der Innenseite gemalt waren. Diese Scheiben werden wir danach als Augen zu deuten haben. Und ich möchte die Vermutung aussprechen, dass diese mit blauen, wellig gebogenen Linien erfüllte und gelegentlich auch mit Augen besetzte Umrahmung den Wolkenhimmel zu veranschaulichen bestimmt war.

Diese flügelartigen Fortsätze sind vermutlich aus Griffen entstanden. Die Gefässe, in denen man das Feuer heranbrachte, konnten nicht direkt mit den Händen angefasst werden. Aus den mexikanischen Altertumssammlungen kennen wir solche



Abb. 247.
Flügelartiger Seitenteil eines grossen Räuchergefässes.
Quen Santo. Höhle III.
1/2 natürl. Grösse.

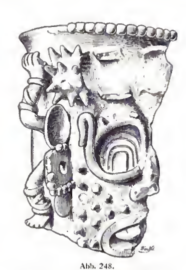


Abb. 248.
Bruchstück eines grossen Räuchergefässes.
Quen Santo. Höhle III.
[illegible] natürl. Grösse.

Feuerbehälter, dickwandig, aus Thon gefertigt, aussen glänzend schwarz poliert und mit wagerecht abstehenden Griffen versehen, in denen ein von oben nach unten gehendes grosses Loch angebracht ist. Durch diese Löcher wurde wahrscheinlich je ein Stock gesteckt und an diesen das Gefäss getragen. In ähnlicher Weise sehen wir nun auch an vielen der flügelartigen Fortsätze dieser Chaculá-Gefässe ein Loch, aber in der Horizontale, von vorn nach hinten gehend, durch das man ebenfalls zwei Stöcke stecken konnte, um an ihnen das Gefäss zu tragen. Ein solches Loch sehen wir an den Bruchstücken Abb. 245a und 246c, und das Bruchstück Abb. 247 hat deren sogar drei. Wo flügelartige Fortsätze fehlen, wie z. B. an dem Bruchstück Abb. 248, da scheint mitunter ein Loch in dem Ohrschmuck des Gesichtes, das die Vorderseite des Gefässes schmückt, dem gleichen Zwecke gedient zu haben.

Der Rand dieser Gefässe selbst ist ebenfalls in der Regel, zum mindesten an der vorderen Seite des Gefässes über dem dort angebrachten ornamentalen Gesicht, mit einer dichten Reihe von Perlen oder kleinen Scheiben, die besonders geformt und aufgesetzt wurden, verziert (vgl. Abb. 244 und das Bruchstück 248). Unterhalb des in dieser Weise verzierten Randes zieht, aber regelmässig nur an der Vorderseite, über dem dort angebrachten ornamentalen Gesicht eine Reihe von kurzen, von Zacken starrenden Henkeln quer über das Gefäss (vgl. Abb. 244 und das Bruchstück 248). Eine gleiche Reihe sieht man an dem grossen Gefäss Abb. 244 auch unterhalb des Gesichtes angebracht. Abgebrochene derartige Henkel haben wir in Massen gefunden, ein Anzeichen für die grosse Zahl von Gefässen selbst, die einst in diesen Höhlen standen. Wir haben solche auch an andern Plätzen der Chaculá-Gegend angetroffen. Seite 51 habe ich einen von der Tempelgruppe 2 an der Piedra parada-Seite von Uaxac canal abgebildet. — Diese Reihe von Zackenhenkeln über dem ornamentalen Gesicht sollte vielleicht die Kopfbinde der dargestellten Gottheit veranschaulichen. In dem Bruchstücke Abb. 242, wo das Gesicht nicht unmittelbar die Wandung des Gefässes bildet, sieht man in der That ein Band über die Stirn ziehen, das in ähnlicher Weise wie die flügelartigen Seitenfortsätze der Gefässe mit durch Thonauflage hergestellten, wellig gebogenen Linien verziert ist.

In dem ornamentalen Gesichte selbst sind die Augen mit konzentrischen Halbkreisen oder hohen Bögen erfüllt, die über der Basis sich auftürmen, und die entweder nur einfach eingekratzt sind (Abb. 248) oder Wanddurchbrechungen bilden, durch welche die innere Glut sichtbar wurde, das Feuer und der Rauch herausdrang (Abb. 242 und 244). Unter dem Auge zieht der Streifen entlang, der, über der Nasenwurzel eine einfache oder doppelte Schlinge bildend, das Kennzeichen der Gottheit des Westens darstellt. Er ist, wie ich oben angab, vielleicht aus sich verschlingenden Schlangen entstanden. Der Mund ist (Abb. 244 und 248) durch zwei seitlich herausragende gekrümmte Hauer ausgezeichnet und ist auch entweder durch Thonauflagen herausgearbeitet oder stellt, gleich den Augen, eine Wanddurchbrechung dar, eine Spalte, aus der Feuer und Rauch herausdrang. Das Gebilde, das man in dem grossen Gefässe Abb. 244 an dem unteren Rande des Mundes in der Mitte vorragen sieht, kann eine ausgestreckte Zunge darstellen sollen, kann aber vielleicht auch ein Aequivalent der Verlängerungen sein, die man in den ausgeführteren Darstellungen dieser Gottheit den Mund umziehen und unter dem Kinn vorragen sieht (vgl. Abb. 108, 109, oben, Seite 90, 91). Die Ohren bilden breite, seitlich abstehende Fortsätze. An ihrem unteren Ende ist eine von Perlen umsetzte Ohrscheibe markiert, die in der Regel als durchbohrte, als coyolnacochtli, aufgefasst und mit heraushängendem Bande dargestellt ist. Im übrigen starrt das Gesicht von Zacken, die einen Kranz um das Auge bilden, zu den Seiten des Mundes in Reihen geordnet sind, und mit denen auch die Nase gespickt ist (vgl. das Bruchstück Abb. 249). Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass diese Zacken in diesem Gesicht und an diesen Gefässen nicht so sehr dazu bestimmt sind, der dargestellten Gottheit

etwa ein schreckliches Ansehen zu geben, als vielmehr das Ausstrahlen oder Tropfen zu veranschaulichen, das Itzam-ná, das Haus des Tropfens, den Himmel.

Mit diesem merkwürdigen, in dem Obigen beschriebenen Gesichte sind nun in diesen Gefässen die übrigen Elemente einer menschlichen Figur in höchst seltsamer Weise kombiniert. Man sieht (vgl. Abb. 244 und 248) unmittelbar zu den Seiten des Gesichts und frei aus der Oberfläche des Gefässes herauswachsend, zwei nach oben gestreckte Arme und zwei nach unten gekrümmte Beine. Die Hände sind nach oben geöffnet, wie wenn sie etwas halten oder stützen sollten. Die Unterarme und Unterschenkel sind am unteren und oberen Ende mit Bändern geschmückt, auf denen häufig eine Reihe von Perlen modelliert ist, und sind nicht selten auch

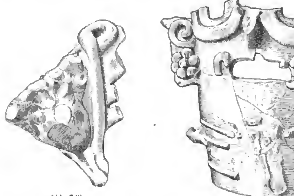


Abb. 249.
Nase von einem grossen Räuchergefäss.
Quen Santo. Höhle I.

Abb. 250. Bruchstück eines grossen Räuchergefässes.
Quen Santo. Höhle III.

von sich kreuzenden Riemen umschlungen, wie wir das ähnlich an den von Unterschenkeln oder Unterarmen gebildeten Räucherschalengriffen der Casa del Sol sahen.

Neben den Gefässen, deren Typus die Abb. 244 darstellt, haben wir nun auch einfachere Formen solcher, mit dem Gesichte der Gottheit des Westens geschmückter Gefässe gefunden. Ich gebe in Abb. 250 ein Bruchstück der Art wieder, das auch aus der Höhle III Quen Santo stammt. Dass dieses Gefäss auf der Vorderseite das Gesicht der Gottheit des Westens trug, ist an den Resten des den unteren Augenrand umziehenden Streifens noch deutlich zu erkennen. Augen und Mund sind aber hier nicht in der künstlichen Weise des Gefässes Abb. 244 gearbeitet, sondern stellen ebenso wie in den oben, Seite 159, abgebildeten kleinen Zackenschalen nur einfache Durchbrechungen der Wand des Gefässes dar. Neben der queren Wanddurchbrechung, die den Mund bildet, sieht man aber noch deutlich, durch Thonauflage hergestellt, die grossen, nach oben gekrümmten Hauer. An den Ohren ist der obere Rand der Muschel und der durch einen Perlenkranz gebildete Pflock deutlich markiert.

Zu den einfacheren Gefässen dieser Art scheinen als flügelartige Seitenteile Stücke zu gehören, die ich in Abb. 251 wiedergebe, die ich abgebrochen in der Höhle fand, die am äusseren Rand nicht von einer Perlenreihe, sondern nur von einem einfachen aufgelegten Streifen umzogen sind.

Die Figur auf der Vorderseite des Gefässes Abb. 250 hat auf der Brust einen Schmuck gehabt, der anscheinend aus Schnüren hergestellt ist und den ich vollständiger an andern Bruchstücken gesehen habe (Abb. 252). Er erinnert genau an

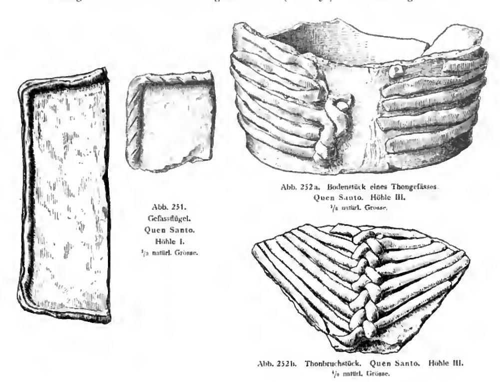


Abb. 251. Gefässflügel. Quen Santo. Höhle I. $^1/_3$ natürl. Grösse.

Abb. 252 a. Bodenstück eines Thongefässes. Quen Santo. Höhle III. $^1/_3$ natürl. Grösse.

Abb. 252 b. Thonbruchstück. Quen Santo. Höhle III. $^1/_3$ natürl. Grösse.

das den oberen Teil des Leibes umgürtende, aus Tüchern geknüpfte Wams, das wir an dem kleineren der beiden Priester auf den Altarplatten von Palenque sahen (vgl. Abb. 110, oben, Seite 92). Ich habe oben die Ansicht ausgesprochen, dass dieses aus Tüchern geknüpfte Wams einen Skelettrippenkorb imitieren soll und möchte das gleiche auch für diese Bruchstücke von Chaculá annehmen. Und jedenfalls bietet dieses Vorkommen hier, an einer deutlich als die Gottheit des Westens, als Oxlahun tox oder Uuc ical ahau bezeichneten Figur, eine Stütze für die oben von mir gemachte Annahme, dass der kleinere der beiden auf den Palenque-Platten

abgebildeten Priester, der durch eine Hieroglyphe, die ich Unc ical ahau lesen musste, charakterisiert zu sein scheint, ein Abbild dieser Gottheit des Westens, des durch einen Streifen unter dem Auge und die Schleife über der Nasenwurzel gekennzeichneten »Mannes mit den Jaguartatzen« ist.

Auf dem ersten der fünf berühmten Blätter der Dresdener Maya-Handschrift, auf denen die 13×5 Venusperioden dargestellt sind, auf Blatt 47, sieht man in der mittleren Abteilung der rechten Hälfte des Blattes die erste der fünf mit Speer und Wurfbrett ausgerüsteten Gestalten, die auf diesen fünf Blättern die Hüter der fünf Venusperioden darstellen. Diese erste der fünf Gottheiten der Venusperioden (Abb. 253) erinnert durch die nach unten gekrümmte Nase an Chac, den Regengott, wie er in dieser Handschrift dargestellt ist, unterscheidet sich aber sehr bestimmt von diesem durch die weisse Farbe, durch die ganz andere Hieroglyphe (die man in Abb. 253, oben, zweimal, nach Blatt 47 und nach Blatt 24 der Dresdener Handschrift, angegeben findet), endlich dadurch, dass die Figur mit dem fleischlosen Unterkiefer und dem knochigen Rippenkorbe eines Skeletts abgebildet ist. Der fleischlose Unterkiefer, der gleich den Wirbeln und den Rippen mit roter Farbe gemalt ist, ist leider in Abbildung 253 nicht richtig wiedergegeben worden. Diese erste der fünf Gottheiten der Venusperioden trägt an einer aus dem Kopfschmuck nach vorn heraushängenden Perlenkette die Hieroglyphe des Planeten Venus. Und ich glaube deshalb, dass man sie direkt als Abbild der Gottheit des Planeten Venus, und zwar des Abendsterns, ansehen muss. Denn auf diesen fünf Blättern ist auf den rechten Hälften, an bestimmter Stelle, unmittelbar über den Gottheiten der fünf Venusperioden, die Hieroglyphe chikin, »Westen«, angegeben.



Abb. 253. Gottheit des Planeten Venus. Abendstern? Hüter der ersten der fünf Venusperioden.
Dresdener Maya-Handschrift 47.

Mir ist nun der Gedanke gekommen, ob nicht die Gestalt, der wir so oft unter den Altertümern von Chaculá und insbesondere auch in den Höhlen Quen Santo begegnet sind, die Gottheit des Westens, der, wie es scheint, auch ein einen Skelettrippenkorb imitierender Brustschmuck zukommt, nicht ebenfalls als Gottheit des Abendsterns zu erklären sei. Die kriegerische Natur, die, wie die Palenqueplatte (siehe Abb. 110, oben, Seite 92) anzudeuten scheint, diesem Gotte eigen ist, würde dem nicht widersprechen. Die Gottheit des Morgen- und Abendsterns galt den Mexikanern als der schiessende Gott. Wo in den Handschriften der Codex Borgia-Gruppe dieser Gott als der Repräsentant der 5×13 Venusperioden dargestellt ist, da ist er mit Wurfbrett und Speer ausgerüstet oder ist geradezu dargestellt, den Speer auf bestimmte Gottheiten oder bestimmte Symbole schleudernd. Mit Speer und Wurfbrett sind ja auch, wie die Abb. 253 zeigt, in der Dresdener Handschrift die Gottheiten der fünf Venusperioden bewaffnet. Und damit in Ueber-

einstimmung lesen wir in den Anales de Quauhtitlan von dem Abendstern, in den sich das Herz des toten Quetzalcouatl verwandelt hat — auh yn iuh quimatia yn iquac hualneçtiuh yn tleyn ypan tonalli cecentlamantin ynpan miyotia quinmina quintlahutlia, »und wie sie (die Alten, die Vorfahren) erfuhren, wenn er (der Planet Venus) aufgeht, je nach dem Zeichen (in dem er aufgeht), trifft er mit seinen Strahlen verschiedene Klassen von Leuten, schiesst sie mit dem Pfeil, wirft sein Licht auf sie.« — Wenn der Morgenstern aufging, berichtet Sahagun,*) verstopfte man Schornsteine und Rauchlöcher, damit nicht mit seinem Lichte irgend ein Unheil ins Haus dringe.

Dass nun in der That diese Gottheit des Westens, der wir unter den Chaculá-Altertümern so oft begegnet sind, der Oxlahun tox oder Uuc ical ahau, der auch unter den andern Stämmen von Chiapas und Guatemala in so weiter Verbreitung Verehrung genoss, mit dem Abendstern zu identifizieren sei, dafür liefern einen Anhalt wenigstens die Figuren, welche der Codex Vaticanus B auf den Blättern 80—84 als die Repräsentanten der 5 × 13 Venusperioden, also als Bilder der Gottheit des Abendsterns, giebt (Abb. 254). Diese Figuren, die als Brustschmuck eine Form des Strahlen- oder Sternauges tragen und im Gesichte auf dunkelm Grunde einen Quincunx weisser Flecke, die Hieroglyphe des Planeten Venus, aufgemalt haben, zeigen unter dem Auge einen ganz ähnlichen, sich einrollenden und über der Nasenwurzel eine Schleife bildenden Streifen, wie wir ihn als Kennzeichen der Gottheit des Westens, des Oxlahun tox oder Uuc ical ahau, haben feststellen müssen. Die dunkle Gesichtsfarbe, in der diese Form der Gottheit des Planeten Venus dargestellt wird, erscheint ja auch geradezu als eine Illustration zu den Angaben des Bischofs Nuñez de la Vega über den schwarzen Gott, der bei den Stämmen von Chiapas in so grosser Verehrung gestanden habe (vgl. oben Seite 94, 95) und zu dem Elemente ek, »schwarz«, das ich in der Hieroglyphe nachgewiesen habe, die mit Wahrscheinlichkeit als die des genannten Gottes angenommen werden kann. Und ebenso in der andern Form, in der der Gott des Planeten Venus in den Handschriften dargestellt wird, die tiefschwarze, halbmaskenartige, von kleinen weissen Kreisen umsäumte



Abb. 254.
Tlauizcalpan tecutli. Die Gottheit des Abendsterns. Codex Vaticanus B. 80 (= Kingsborough 17).

*) Buch 7, Kap. 13.

Bemalung um das Auge, die in dem Göttertrachten-Kapitel des Sahagun-Manuskripts als — mixcitlalhuiticac moteneua tlayoualli, »er trägt die Sterngesichtsbemalung, die man Finsternis nennt beschrieben wird. Und wenn unter all den Bildern, die von der Gottheit des Planeten Venus in den Handschriften der Codex Borgia-Gruppe und in den andern, den im engeren Sinne mexikanischen Handschriften gegeben werden, gerade nur an dieser einen Stelle des Vaticanus B der so charakteristische, unter dem Auge entlang ziehende und über der Nasenwurzel eine Schleife bildende Streifen auftritt, so wäre das nicht der einzige Fall eines isolierten Vorkommens eines in einer andern Gegend oder einer andern Gruppe von Denkmälern weit verbreiteten Abzeichens. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse und die mythischen

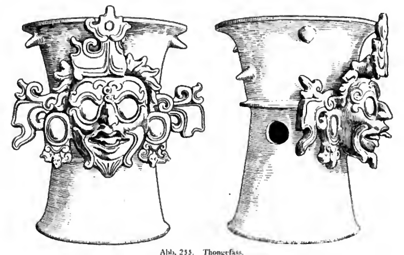


Abb. 255. Thongefäss.
Samml. Erwin P. Dieseldorff. Aus der Nachbarschaft von Coban (Alta Vera Paz).

Auffassungen, die in den Figuren der Bilderschriften, in den Reliefs der Monumente, in der Verzierung von Kultusgeräten zum Ausdruck kommen, waren eben ein gemeinsamer Besitz der verschiedenen Stämme, die in der alten Zeit die Landschaften Mexikos und Mittelamerikas bewohnten. Und wenn in den verschiedenen lokalen Zentren diesen mythischen Auffassungen zum Teil ein sehr verschiedener Ausdruck gegeben wurde, so wird man doch vielleicht einmal diese verschiedenen Formen auf eine einheitliche Grundform zurückführen können, von der nur an der einen Stelle diese, an der andern jene Besonderheit in Wegfall gekommen, an der einen Stelle das eine, an der andern Stelle das andere Merkmal in besonderer Weise ausgebildet oder neu hinzugefügt worden ist.

Als Vergleichsstücke zu den oben beschriebenen Quen Santo-Gefässen gebe ich nun in Abb. 255 257 noch drei andere, aus andern Gegenden Guatemalas und

der angrenzenden Gebiete stammende Stücke wieder, auf denen man das Gesicht dieser Gottheit des Westens ebenfalls in typischer Weise zum Ausdruck gebracht sieht.

Die Abb. 255 ist ein schönes Gefäss der Erwin P. Dieseldorff'schen Sammlung in Coban und ist in der Alta Vera Paz, nicht weit von Coban, gefunden worden. Es ist ein Zackengefäss römerartiger Form. Die Maske, mit der die Vorderseite geschmückt ist, hat grosse Augen, über denen eine grosse, an den Enden sich einrollende Braue gezeichnet ist. Das Haar umgiebt in flammenartig aufragenden Locken die Stirn. Ueber die Mitte derselben reicht von dem Gefässrande ein Ornament herab. Der den unteren Rand des Auges umziehende, über der Nasenwurzel eine Schleife bildende Streifen und die beiden die Mundwinkel umrahmenden und zu den Seiten des Kinns herabreichenden Gebilde, die Merkmale der Gottheit des Westens, sind deutlich. Die die Mundwinkel umrahmenden Gebilde verbinden sich noch mit einem von der Mitte des Kinns herabhängenden Stück, so dass das Ganze in der That wie ein das Kinn umziehender Bart aussieht, der aber vielleicht aus Federn bestehend gedacht ist, wie bei dem mit Reiherfederhaar und Reiherfederbart ausgerüsteten Gotte, dem Iztac Mixcouatl der Handschriften der Codex Borgia-Gruppe. Der Mund ist vorgestreckt, und die Schneidezähne, schräg vorstehend, sind winklig ausgefeilt. Das letztere haben wir sonst als besonderes Merkmal des Sonnengottes auf den Monumenten der Copan-Gegend, auf den Altertümern der Alta Vera Paz und in Palenque getroffen.



Abb. 256. Thonmaske. Panzamalá (Alta Vera Paz). ⅓ natürl. Grösse.

Das zweite Stück, Abb. 256, ist nur ein Bruchstück, das ich auch erst aus einem Haufen von Scherben, der sich in der Wohnung des Herrn E. Pepper in Guatemala befand, und den Herr Pepper mir freundlichst gestattete, an mich zu nehmen, zusammengelesen und zusammengekittet habe. Die Scherben sind seiner Zeit auf der Finca Panzamalá in der Alta Vera Paz, die dem genannten Herrn gehörte, ausgegraben worden. Diese Maske, die 25 cm lang ist und jedenfalls auch an der Vorderseite des Gefässes angebracht war, gehört durchaus demselben Typus an, wie das Gesicht auf dem Dieseldorff'schen Gefäss. Wir haben die stark profilierte Nase und die grossen Augen, über denen die Augenbrauen mit ihren sich einrollenden Enden deutlich angegeben sind. Unter dem Auge den Streifen, der über der Nase eine Schleife bildet. Die Oberlippe vorgestreckt und darunter die zwei winklig ausgefeilten Schneidezähne, wie wir sie sonst an den Gesichtern des Sonnengottes in der Copan-Gegend, in der Alta Vera Paz und in Palenque sehen. Aus den Mundwinkeln hängen die gekrümmten Hauer heraus. Der ganze Mund





Abb. 257. Thongefäss.
Samml. Adam. (San Salvador.) K. K. Naturhistorisches Hofmuseum Wien.



endlich ist von den zwei Gebilden umzogen, die zu den Seiten des Kinns mit einer Spitze vorragen, dort mit drei andern, von der Mitte des Kinns vorspringenden Spitzen eine Reihe, eine Art Kinnbart, bildend. Diese den Mund umziehenden und zu den Seiten des Kinns mit einer Spitze vorragenden Gebilde sind auf diesem Stück, gleich dem Ohrpflock und gleich der Schmuckscheibe, die mitten auf der Stirn angegeben ist, deutlich mit blauer Farbe gemalt.

Den Chaculá-Gefässen ähnlicher ist das dritte Stück, ein hohes Gefäss der Adam'schen San Salvador-Sammlung, die jetzt dem k. k. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien angehört. Bei dem Stücke fehlt leider eine nähere Angabe über die Herkunft. Die andern Stücke der Sammlung stammen aus Izalco und andern Punkten der Republik San Salvador. Das Gefäss war, wie die Chaculá-Gefässe, mit flügelartigen Seitenstücken rechtwinkliger Form versehen, die aber nur noch in der Profilansicht oben zu sehen sind. Davor waren die Arme und Beine einer menschlichen Figur modelliert. Die Arme, die zum Teil frei vom Gefässe abstehend gearbeitet waren, sind abgebrochen; die der Gefässwand unmittelbar anliegenden Beine sind noch erhalten. Die Maske, die die Vorderwand des Gefässes schmückt, zeigt die kennzeichnenden Merkmale der Gottheit des Westens: — den den unteren Augenrand umziehenden, über der Nasenwurzel eine Schleife bildenden Streifen und die beiden den Mund umgebenden, zu den Seiten des Kinns vorspringenden Gebilde. Die Hauer ragen nur wenig aus den Mundwinkeln heraus. Die Schneidezähne bilden eine einfache Reihe und sind nicht winklig ausgefeilt, wie bei den vorher beschriebenen Stücken aus der Alta Vera Paz. Die Augen sind merkwürdigerweise rot gemalt. Ebenso die nach vorn gewölbte Platte, die, an zwei Schnüren um den Hals gehängt, der Gott als Brustschmuck trägt. Die den Mund umziehenden Streifen sind, wie die Ohrpflöcke, die Schleife über der Stirn und die beiden von den oberen Ecken der Brustplatte vorragenden Gebilde, die vielleicht Federn darstellen sollen, mit blauer Farbe gemalt. Das Gesicht scheint unbemalt gewesen zu sein, war also wohl weiss gedacht. Der innere Rand des den Mund umgebenden Streifens und das Haar scheint gelb gemalt gewesen zu sein.

Wir haben nun in den Quen Santo-Höhlen, ausser den Gefässen mit dem Gesichte der Gottheit des Westens, auch andere Gefässe und Bruchstücke solcher gefunden, obwohl die mit der Gottheit des Westens durchaus vorherrschen. Ein leidlich vollständiges Bruchstück anderer Art zeigt die Abb. 258. Man sieht auf der Vorderseite ein Gesicht mit beilförmigem Nasenanhang und grossen Ohrscheiben. Von dem Haar hängt eine Art Berlock auf die Mitte der Stirn herab. Ein Kranz von Perlen liegt über dem Haar. Ein ähnlicher, aber kürzerer Kranz umzieht als eine Art Bart das Kinn. Dieses ganze Gesicht sieht nun aber aus einer eigentümlichen Umrahmung heraus. Der obere Abschluss dieser Umrahmung konnte leider nicht gezeichnet werden, er fehlt dem Stück. Vermutlich war der Abschluss ähnlich dem, den man auf dem sehr lädierten Bruchstücke Abb. 259 sieht. Die Umrahmung selbst hat die Gestalt eines Kreises und ist aus einem dichten Kranz von Perlen gebildet, von dem oben, in der Mitte und unten je ein Paar dicker, raubtiereckzahn-



Abb. 258. Bruchstück eines grossen Thongefässes. Quen Santo. Höhle III.
1/4 natürl. Grösse.



Abb. 259. Bruchstück eines Thongefässes, mit einem Gesicht auf der Vorderseite. Quen Santo. Höhle III.
1/3 natürl. Grösse.

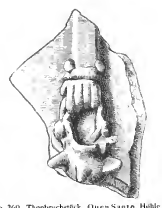


Abb. 260. Thonbruchstück. Quen Santo. Höhle III.
1/3 natürl. Grösse.

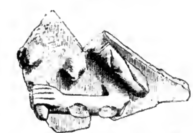


Abb. 261. Thonbruchstück. Quen Santo. Höhle III.
1/4 natürl. Grösse.

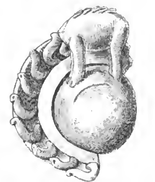


Abb. 262. Thonbruchstück. Quen Santo. Höhle III.

artiger Gebilde nach aussen und unten vorspringen. Unten ist der Perlenkranz unterbrochen und es hängt dafür eine Art Schlangenzunge heraus. Die sechs nach aussen und unten vorspringenden Raubtiereckzähne und die Schlangenzunge lassen vermuten, dass diese Umrahmung einen aufgesperrten Tierrachen darstellen soll. Und in der That schliesst sich an diese kreisförmige Umrahmung unten ein rechteckiges Stück, das wohl kaum anders als ein nach unten klappender Tierunterkiefer gedeutet werden kann, denn es ist am äusseren Rande ebenfalls mit drei Paaren von Raubtiereckzähnen besetzt. Nahe dem unteren Ende ist es von einer Reihe querer Streifen überspannt, die wie Gaumenfalten aussehen. Und am unteren Rande selbst springen unter einer Perlenreihe eine Anzahl quer geordneter Gebilde vor, die allerdings abgebrochen sind, aber vermutlich Schneidezähne haben bezeichnen sollen.

Zu den Seiten dieses unterkieferartigen Stücks ist jederseits ein Arm angegeben, der am Handgelenk ein Band mit vier grossen Edelsteinen trägt — eine Art Armband, das man in den Bilderschriften der Codex Borgia-Gruppe bei den Figuren Xochipilli's, des Gottes der Blumen und der Lebensmittelfülle, sieht. Eine Figur gleich der eben beschriebenen ist auch auf zwei oder drei andern Seiten des Gefässes modelliert gewesen, von denen man aber nur an der einen der Seiten einen Arm und einen Rest der Umrahmung sieht. Zwischen den Figuren wies die Wand des Gefässes eine Durchbrechung in Form eines grossen Kreuzes auf, wie wir solche an den kleinen Zackenschalen Abb. 165 und 232 (oben Seite 119 und 159) gesehen haben. Das Gefäss, das also gewissermassen eine Parallele zu der Schale mit den vier Gesichtern, die wir in dem Versteck oberhalb der Höhle I gefunden haben, darstellt, war, wie es scheint, auf der ganzen Fläche mit dunkelroter Eisenoxydfarbe überzogen, die sich indes nur an der einen Seite erhalten hat.

Ich gebe zum Schluss noch die Abbildungen einiger Bruchstücke, die wir unter den Scherben der Höhle gefunden haben und die ein gewisses Interesse haben. In dem sehr lädierten Bruchstück, das ich oben in Abb. 259 wiedergegeben habe und das vermutlich ein Gefäss ähnlich dem eben beschriebenen war, sieht man die Hand, die zur Seite der Umrahmung des fehlenden Gesichts sichtbar wird, eine Art Tasche halten, die vielleicht eine Räucherwerktasche war. In dem Bruchstück Abb. 260 erkennt man ebenfalls eine Hand, die aber hier den Henkel eines Zackenkruges umklammert. Der aus einem Strick bestehende Henkel und die Knoten, mit denen er in Löchern an dem Rande des Gefässes befestigt ist, sind deutlich sichtbar.

Abb. 261 ist ein Bruchstück eines Zackengefässes, in dem man eine menschliche Hand die eine Zacke des Gefässes packen sieht.

Ganz rätselhaft ist das Bruchstück Abb. 262. Ein kugelig hervorgewölbtes Auge, von einem Feder- (oder Flammen-) kranz umgeben, und darauf ein Tier mit borstigem Rücken, dem leider der Kopf fehlt.

In Abb. 263—264 wiederhole ich noch einmal die kleinen Thonmasken aus der Höhle I Quen Santo, die ich oben zum Vergleich für die Chaculá-Stücke schon abgebildet hatte.



Abb. 263, 264. Thonköpfe. Quen Santo. Höhle I.
1/2 natürl. Grösse.





Abb. 266. Abb. 267.



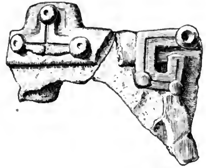
Abb. 265. Bruchstück einer Thonmaske. Quen Santo. Höhle I.
1/3 natürl. Grösse.







Abb. 268. Abb. 269.
Thonköpfe. Quen Santo. Höhle I.
1/2 natürl. Grösse.



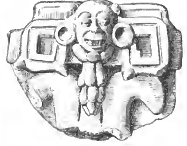


Abb. 270. Gefässbruchstücke. Quen Santo. Höhle I.
1/4 natürl. Grösse.

Abb. 265 ist die obere Hälfte einer Thonmaske, wo wir in der Mitte der Stirn, unmittelbar über der Nasenwurzel, einen stark profilierten, mit Einschnitten versehenen Kamm angegeben sehen. Das erinnert an das Gefäss- oder Figurbruchstück Abb. 211 von der Casa del Sol, das eine bestimmte Gottheit darstellen muss, die ich aber nicht näher bestimmen kann.

Abb. 266—269 sind kleinere Thonmasken der Höhle I, die vermutlich alle an Gefässen angebracht waren. Abb. 270 zeigt Randstücke von Gefässen, die die oberste Kopfschmuckverzierung einer Figur darstellen.

IX. Das Vorland. Tepancuapam. Zapaluta. Comitan.

Sieht man von der Höhe des Plateaus, das das Pueblo viejo Quen Santo trägt, in die bewaldete Barranca hinab (Lichtdrucktafel XXIV) und jenseits derselben über die weite Fläche, die Ebene Yal o'quil, das Thal des »Coyotewassers«, so hebt sich in den Bergen, die den Horizont begrenzen, gerade in der Mitte des Bildes eine Spitze empor, neben der ein Einschnitt, eine Lücke in den kulissenartig gegeneinander vorgeschobenen Bergketten sichtbar wird. Die Bergspitze ist der Cerro Ixbul, der Eckpfeiler, an dem die zuvor nordöstlich verlaufende Grenze zwischen Chiapas und Guatemala in die rein östliche übergeht. In der Lücke liegt, unmittelbar am Fusse des Cerro Ixbul, die Hacienda Grácias á Dios, über die der Hauptweg, der »Camino real«, aus der Karstregion von Chaculá nach den Ebenen von Comitan führt.

In dem Hofe dieser Hacienda fanden wir — ob aus der unmittelbaren Nachbarschaft stammend oder von weiterher überführt, konnte oder wollte uns niemand sagen — einen 16 cm hohen, vierkantigen, postamentartigen Stein, der auf seiner oberen, im übrigen unverzierten glatten Fläche, tief und scharf eingemeisselt, ein aus rechtwinklig begrenzten Balken gebildetes Kreuz aufwies, auf den Seitenkanten aber die Reliefs trug, die ich in Abb. 271 wiedergegeben habe. Das Kreuz ist ein natürliches Sinnbild der vier Richtungen, und es scheint, dass auch auf den Seitenkanten eine in den vier Richtungen mächtige Gottheit, oder die Gottheiten in den vier Richtungen, dargestellt sein sollten. Denn das Gesicht, das von zwei geknüpften Schleifen eingefasst scheint, sendet nicht nur nach den vier Richtungen Strahlen aus, es ist auch geradezu gewissermassen umrahmt von der Zahl vier, indem in den vier Ecken, die auf der Langseite durch einen besonderen rechten Winkel abgegrenzt sind, ein kleiner Kreis mit einem Loch in der Mitte angegeben ist, der entweder ein Auge oder eine Einheit, das Zeichen der Eins, darstellt.

Kommt man, Sacchaná passierend — den Ort, wo wir die Hieroglyphensteine erwarben, die in dem ersten Abschnitt dieses Werkes (Abb. 5 u. 6, Seite 17) abgebildet sind —, aus den Hügeln heraus an den Rand der Ebene von Comitan, so sieht man am Ende der Mulde, die von Comitan herüberzieht, an seinem nörd-

lichen und östlichen Ufer von Bergen umkränzt, einen schönen See, die Lagune von Tepancuapam. Dieser See, der, wie gesagt, an zwei Seiten ganz in den Bergen eingebettet erscheint, hat bei Arco de San José einen unterirdischen Abfluss nach dem Rio Dolores.*) Nahe seinem südlichen Ufer liegen die Haciendcn Tepancuapam und Chinkultic und das Indianerdorf San Lorenzo, weiter westlich einige kleinere Ranchos. Kieferwald deckt heute den grössten Teil des flachen Rückens, der, von diesem Ufer nach Westen ziehend, die südliche Begrenzung der Mulde von Comitan bildet. Aber sowohl das Ufer des Sees, wie der ganze genannte Rücken bis nach Campumá hin, wimmelt von Resten alter Bauwerke und andern



Abb. 271.
Relief auf den Lang- und Schmalseiten eines vierkantigen postamentartigen Steins. Grácias á Dios.
$^1/_4$ natürl. Grösse.

Spuren alter Besiedlung. Es ist insbesondere die dem See zunächst gelegene Hacienda Chinkultic, wo wir die mächtigsten Bauwerke vorfanden. Pyramiden oder wallartige Erhebungen von ungeahnten Dimensionen, solide und fest aus Steinen aufgemauert. Die Kanten des Baues von regelmässig zubehauenen mächtigen Quadern gebildet. Breite Treppen auf der Vorderseite hinaufführend. Auf der Höhe des Baues selbst, die ziemlich ansehnlich ist, zwei Steinplatten aufgerichtet von beträchtlicher Grösse, die aber hier nicht, wie in Chaculá, roh oder nur mit roter Farbe bemalt waren, sondern auf ihrer Fläche ein leider stark verwittertes Relief aufwiesen (siehe Lichtdrucktafel XL).

*) Sapper. Ueber Gebirgsbau und Boden des nördlichen Mittelamerika. Ergänzungsheft No. 127 zu »Petermanns Geographischen Mitteilungen«, S. 47.

Wir kamen in ungünstiger Jahreszeit hin, mitten in der Regenzeit, auf dem Rückwege von einem Ausfluge, den wir nach Comitan gemacht hatten, um dort Kisten zum Einpacken unserer Sammlungen zu besorgen. Und unsere Zeit war durch die Arbeiten an anderer Stelle in Anspruch genommen. Die Bauwerke waren vollständig mit Busch überwachsen. Mühselig konnten wir mit dem Machete uns einen

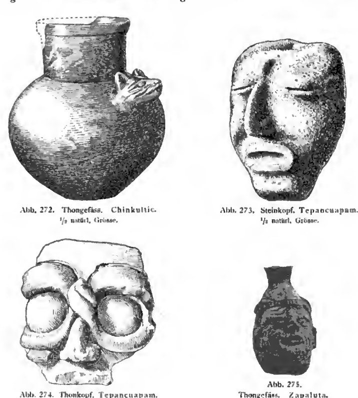


Abb. 272. Thongefäss. Chinkultic. 1/2 natürl. Grösse.

Abb. 273. Steinkopf. Tepancuapam. 1/2 natürl. Grösse.

Abb. 274. Thonkopf. Tepancuapam. 2/3 natürl. Grösse.

Abb. 275. Thongefäss. Zapaluta.

Weg bis zum Gipfel bahnen, um dort — allerdings unter sehr erschwerenden Umständen — die Aufnahme zu machen, die in der Lichtdrucktafel XL wiedergegeben ist. Eine Uebersicht über die Bauwerke aber war unter diesen Umständen nicht zu gewinnen. Und aus den verwitterten Linien des Flachreliefs konnte ich auch kein klares Bild erhalten. Nur so viel war mir deutlich, dass eine komplizierte Darstellung, etwa vom Stil der Palenque-Skulpturen, die Oberfläche der Platten bedeckt haben müsse. Ein anderes Reliefstück fanden wir in der Umzäunung eines Potrero vermauert. Hier waren die Linien zwar schärfer, aber es war so sehr ein Bruch-

stück einer augenscheinlich ebenfalls komplizierten Darstellung, dass auch mit ihm nichts anzufangen war. Ein schönes Gefäss (Abb. 272) der glasierten Art, wie sie als Handelsware in alter Zeit weithin vertrieben wurden, erhielten wir von dem Besitzer der Hacienda, als Geschenk. Ebenso eine viereckige Farben-Reibschale mit zugehörigem Handmahlstein. Von der benachbarten Hacienda Tepancuapam konnten wir einen Steinkopf (Abb. 273) mitnehmen. Und an den Erdpyramiden ein wenig herumgrabend, fand ich unter anderm den Scherben Abb. 274, den einzigen Scherben figürlicher Bildung, und gerade dieser zeigte mir wieder den unter dem Auge verlaufenden und über der Nasenwurzel eine Schlinge

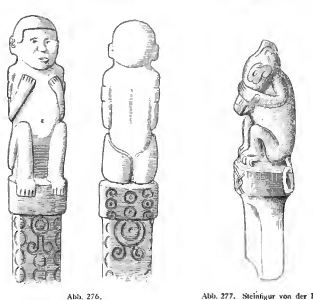


Abb. 276.
Steinfigur von Jotaná

Abb. 277. Steinfigur von der Finca del Rosario bei Comitan.

bildenden Streifen, das Abbild der Gottheit des Westens. Wir mussten leider diesem viel versprechenden Arbeitsgebiete den Rücken kehren. Ein verständiger, beharrlicher, der nötigen Begeisterung nicht ermangelnder Forscher würde hier, davon bin ich überzeugt, Entdeckungen von ungeahnter Wichtigkeit machen können.

Westlich von Tepancuapam scheint Zapaluta ein wichtiger Platz gewesen zu sein, und ist es zum Teil noch heut. Auch in seiner Umgebung fanden wir ausgedehnte Spuren alter Besiedlung. Wir sind nur eine Nacht an diesem Orte gewesen. Ein altes Thongefäss, das wir dort gesehen haben, giebt die Abb. 275 wieder.

Die Hauptstadt des Distrikts, Comitan, ist ein alter Ort. In der Maya-Sprache der Gegend wird die Stadt Balun Canal genannt, was in der Regel mit »die neun

Sterne« übersetzt wird, aber vielleicht, wie ich oben S. 24 auseinandergesetzt habe, richtiger als Datum »Neun Eidechse« aufzufassen ist. Die Bewohner der Stadt und einiger benachbarter Orte sprechen einen eigenen Maya-Dialekt, den sie selbst Tohol abal, »die richtige Sprache«, nennen. Es ist die Sprache, die von Brasseur de Bourbourg u. a. Chaneabal oder Chañabal genannt wird. Comitan ist eine freundliche Stadt, deren Häuserreihen sich über einen in die Ebene vorspringenden Hügel ziehen, einen Ausläufer der im Rücken sich erhebenden höheren Kette (siehe Lichtdrucktafeln XLII—XLV). Auf einem durch einen Wasserriss von diesem Hügel getrennten Vorsprung lag die alte Zitadelle oder Tempelstadt, Hun chavin, »eins

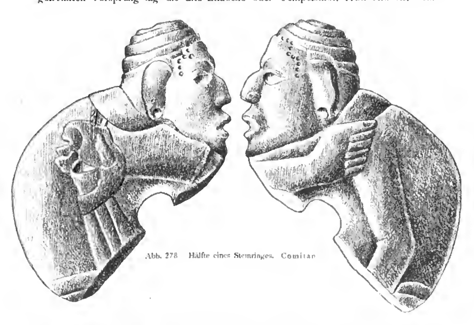


Abb. 278 Hälfte eines Steinringes. Comitan

Adler«, genannt, vielleicht der alte Name der Erdgöttin. Auf seinem Gipfel stehen noch, umgeben von Maisfeldern, die alten Tempelpyramiden (Lichtdrucktafel XLI). Vor etwa zwanzig Jahren sollen, als dieser Hügel in Kultur genommen wurde, eine Menge Gräber aufgedeckt und darin zahlreiche Gefässe u. a. gefunden worden sein. Ihr Inhalt ist aber zerstreut, zerschlagen. Wir haben nichts mehr davon auftreiben können. In dem Hause eines Herrn Lisandro Castellanos fanden wir eine schöne Steinfigur (Lichtdrucktafel XLVI und Abb. 276), die in der Hacienda Jotaná, östlich von Comitan gefunden worden ist. In dem Hause des Pfarrgeistlichen D. Ildefonso Penagos die Figur Abb. 277, die in der 6 Leguas von Comitan entfernten Finca del Rosario gefunden worden ist. Sie stellt vielleicht einen mapachtli, einen Waschbären, dar. Ein Tier mit ganz der gleichen Geberde sieht man auf einem glasierten

Gefässe, das der verstorbene Bischof von Yucatan, Crescencio Carrillo y Ancona in dem dritten Bande der Anales del Museo Nacional beschrieben hat und das aus einem Grabe in Progreso, der Hafenstadt von Mérida, stammte. Ein sehr merkwürdiges Stück endlich, das ich in Comitan sah, von dem ich aber die Herkunft nicht erfahren konnte, ist das Bruchstück eines Steinringes Abb. 278, in dem man von dem Halskragen der Figur hinten an einer Schnur einen Menschenkopf herabhängen sieht. Das erinnert mich sehr an die Köpfe mit den lang herabfallenden Haaren, die wir an einer ganzen Reihe der Steinfiguren von Chaculá zu Halsketten geordnet gesehen haben.

Ich füge diesem Bericht über unsere Untersuchungen der Altertümer der Chaculá-Gegend noch die Beschreibung einiger Stücke an, die wir in dem zwei Tagereisen im Norden von Comitan gelegenen Orte Ococingo teils erwerben, teils aufnehmen konnten.



Abb. 279. Thongefäss mit Deckel. Cerro de Santa Teresa bei Ococingo.

Abb. 279 ist ein schönes Gefäss, das wir als einzig übrig bleibendes Stück von den Ergebnissen einer Schatzgräberei erhielten, die in dem, Caaná von den Indianern genannten Cerro de Santa Teresa von mehreren Bürgern des genannten Ortes auf gemeinsame Kosten versucht worden war, weil die Sage ging, es seien an dem genannten Platz von den Indianern die bei dem Aufstande des Jahres 1712 geraubten Kirchenschätze vergraben worden. Das Gefäss, das dunkel und fast von glasiertem Ansehen ist, hat einen Deckel, dessen Griff von einem Fisch gebildet wird. Auf dem Deckel sowohl, wie auf den Seiten des Gefässes, ist, wie ein Siegel, eine Hieroglyphe eingeritzt, die ich aber nicht zu deuten vermag.

In einem kleinen Rancho in der unmittelbaren Nachbarschaft von Toniná, den »Steinhäusern«, den berühmten Ruinen der alten Tempel- und Palastbauten, die an der jenseitigen Thalseite etwas unterhalb Ococingo liegen, jetzt leider ganz zerfallen sind, fanden wir einen eine Einfassung von annähernd quadratischer Gestalt bildenden Stein, der in der Mitte seiner vier Aussenseiten ein Gesicht trug. Er war an zwei schräg gegenüberliegenden Stellen, wie man es an dem Grundriss Abb. 280a sieht, entzwei geschnitten worden. Wir packten die beiden Hälften übereinander, um die photographische Aufnahme zu vereinfachen. Die beiden Photographien Abb. 280b und 280c zeigen also die vier Seiten dieses Steines. Man sieht, dass die vier Köpfe sich von je einem runden Schilde abheben, das an zwei gegenüberliegenden Seiten (Abb. 280c) einen grösseren Durchmesser hat, als an den beiden andern (Abb. 280b). Die

Köpfe stellen an drei Seiten den aufgesperrten Rachen eines Tieres dar. An der vierten, der in Abb. 280b zu oberst liegenden, sieht man dagegen ein menschliches Gesicht.

Einen andern viereckigen, postamentartigen Stein, der aber in der Mitte ein rundes Loch hatte, zeigt die Abb. 281. Wir fanden diesen Stein in Ococingo selbst, in einem Privathause, vor der Thür liegend. Seine vier Aussenseiten sind, wie man sieht, mit Hieroglyphen bedeckt. Die Lesung beginnt vermutlich an der Seite, die ich in der Abbildung zu oberst gegeben habe, und die andern folgen dann unmittelbar anschliessend. Diese Anfangsseite, wie die andere der beiden Langseiten,



Abb. 280a. Stein mit vier Gesichtern.
Toninà bei Ococingo.

zählt fünf, jede der beiden Schmalseiten vier Hieroglyphen. Auf der Anfangsseite, Abb. 281a, sind die Hieroglyphen 1 und 3 Tagesnamen. Die erstere ist oxlahun kan = »dreizehn Eidechse«, die letztere buluc manik = »elf Hirsch« zu lesen. Die dazwischen stehende Hieroglyphe 2 ist man im ersten Augenblick versucht, als ein Uinal- (sogenanntes Monats-) Datum anzusehen. Dem widerspricht aber die Ziffer. Nach der Art, wie auf den Monumenten Tages- und Uinal-Daten kombiniert sind, kann ein Tag Kan niemals der sechste Tag, sondern nur der zweite, siebente, zwölfte oder siebzehnte Tag eines Uinals oder sogenannten Monats sein. Es wird also diese zweite Hieroglyphe auch ein Tagesname sein. Und ich glaube, dass man sie uac cimi = »sechs Tod« lesen muss. Das ist aber alles, was ich über diese Hieroglyphen sagen kann.

Das letzte Stück, Abb. 282, zeigt die mit Hieroglyphen bedeckte Hinterseite einer Stele, die auf der Vorderseite eine Figur trägt, der aber der Kopf fehlt. Wir fanden dies Bruchstück ebenfalls in Ococingo selbst, in einem Hause nahe der Kirche.



Abb. 280b.



Abb. 280c. Die beiden Hälften eines viereckigen steinernen Rahmens, mit Gesichtern in der Mitte der vier Seiten. Toninà bei Ococingo.

Es war in der aus Steinen aufgesetzten Umzäunung eines Hofes verpackt. Unter der Bedingung, die Umzäunung wieder regelrecht mit andern Steinen aufzusetzen, erhielten wir die Erlaubnis, das Stück herauszunehmen. So konnten wir die Photographie nehmen, die in Abb. 282 wiedergegeben ist, und auch einen Abklatsch machen. Ueber die Bedeutung der Hieroglyphen vermag ich nichts weiter anzugeben







Abb. 281. Hieroglyphenstein. Ocosingo.

Die erste Hieroglyphe ist ein Datum, das aber undeutlich ist. Die zweite enthält ein gleiches Element wie die vierte Hieroglyphe von Abb. 281 a.

Die Ruinen, derentwegen Ococingo vor allem berühmt ist, fanden wir in einem traurigen Zustande der Verwüstung. Sie führen den Namen Toni nä, »Steinhaus«, denn es sind hier nicht nur Pyramiden vorhanden, sondern auch Gebäude mit einer Anzahl allerdings kleiner und niedriger Zimmer. Die Wände dieser Zimmer waren ehemals mit Figuren in buntem Stuck bekleidet. Stephens konnte im Jahre 1840 noch ganze Gruppen derselben sehen. Jetzt haben der Regen und die Baumwurzeln, die das Dach durchwachsen und längs der Wände herabkriechen, den gesamten Stuckbelag bis auf unbedeutende Reste heruntergeworfen. Immerhin würde eine genauere archäologische Untersuchung dieser ganzen Anlage noch interessante Resultate versprechen, wozu es uns leider an Zeit gebrach.



Abb. 282. Rückseite einer Stele. Ococingo.

X. Einige sprachliche Notizen.

Obwohl nicht anzunehmen ist, dass die sprachlichen Verhältnisse von heute — ich meine die Verbreitung, in der gewisse Sprachen heute noch gesprochen werden — mit denen der alten Zeit sich decken, so wird der heutige Zustand doch immer gewisse Rückschlüsse erlauben, die für die Beurteilung der alten Verhaltnisse uns einen Anhalt geben können. Ich habe schon im ersten Abschnitt berichtet, dass das Gebiet von Chaculá bis in das vorige Jahrhundert hinein unbewohnt war, dass es damals von San Mateo Iztatán und Santa Eulalia aus besiedelt wurde, und dass die heutige Arbeiterbevölkerung der Hacienden Chaculá und Trinidad und die Einwohnerschaft der wenigen in der Gegend zerstreuten Ranchos die Sprache der Chuh von San Mateo Iztatán und Santa Eulalia sprechen. Eine dialektische Verschiedenheit zwischen den beiden Orten besteht. Mir wurde angegeben, dass chonáb (Dorf) »lengua de San Mateo Iztatán«, coconop »lengua de Santa Eulalia« sei, cal chonáb sei »una calpa de San Mateo Iztatán«, tzihtum chonáb, der Name für Santa Eulalia, und yal a'tzam werde der Rio Salado, der Fluss von Iztatán, genannt. Chonáb heisst auch im Tohol abal, der Sprache von Comitan, »Dorf« (pueblo). Coconop aber ist wohl genauer »unser Dorf«. Lapoconop fanden wir in einem alten Bericht, den ich im ersten Abschnitte wiedergegeben habe, mit »lugar de tierra buena« übersetzt. Conop giebt Dr. Sapper als den in der Sprache von Jacaltenango üblichen Namen für »Dorf« an.

Aus dem unten abgedruckten Vokabular wird man ersehen, dass dem Chuh eine eigene Stellung neben den eigentlichen Chiapas-Sprachen und denen des innern Guatemala zukommt. Die Sprache von Comitan, das Tohol abal, das von Brasseur de Bourbourg und andern Chaneabal oder Chañabal genannt wird, gehört schon der Gruppe der Chiapas-Sprachen an. Es grenzt übrigens dieses Tohol abal heutzutage nicht unmittelbar an das Chuh der Gegend von Chaculá. Das Tzeltal schiebt sich in einem schmalen Streifen dazwischen. In den Orten Gracias à Dios, Sacchaná, San Cristóbal, Chinkultic, Tepancuapam, Campumá, Santa Maria, Hun canal, Zapaluta wird dieselbe Sprache wie in Oxchuc, S. Martin Teultepec, Caancúc, Ococingo, Bachajon, Chiilum, d. h. das Tzeltal, gesprochen. Zapaluta scheint sogar eine Art Zentrum für die Tzeltal-Familie gewesen zu sein. Es giebt dort einen Heiligen, der der »Padre eterno de los Celdales« genannt wird.

Das Tohol abal umfasst die Orte Comitan, Yaxhá, Jotana, Bahucúc, Soledad, die an der Strasse nach Ocecingo liegen, San Joaquin, Chibtic, Margarita und einige andere. In der Nachbarschaft von San Cristóbal Las Casas, in Chamula, Cinacantan bis nach Iztapa hin, wird Zo'tzil gesprochen.

Die Grenze nach Süden liegt für diese Sprachengruppe noch an der Chiapas zugekehrten Seite der Sierra Madre. In den Orten San Martin und Todos los Santos (Cuchumatan) wird schon das reine Mam gesprochen. Die Sprachen der benachbarten Orte Jacaltenango, San Márcos, San Andrés gehören noch der Chuh-Gruppe an, sind aber besondere Dialekte oder Mischsprachen.

Ich gebe in Folgendem ein kurzes Vokabular der Chuh-Sprache, das ich in der Finca Trinidad aufgenommen habe, und eine ähnliche Reihe Tohol abal-Worte, die ich in Comitan mir sagen liess. Als Vergleich und als Belege zu den Worten, die Dr. Sapper nach seinen und Edwin Rockstrohs Aufnahmen in seinem »Vergleichenden Vokabular kulturgeschichtlich interessanter Wörter der Maya-Sprachen«*) gegeben hat, werden sie nicht ganz ohne Wert sein.

Die Orthographie ist, wie bei der Wiedergabe der Indianersprachen Mittelamerikas üblich, die spanische. Danach sind s und z oder ç im wesentlichen gleiche Laute und immer ein scharfes s; x ist gleich dem š des Standard-Alphabets, unser sch; ch ist tš oder unser tsch; c vor a, o, u und qu vor e, i sind gleich und entsprechen unserm k; k ist ein tieferer Guttural, etwa dem der Schweizerdialekte entsprechend. Zur Wiedergabe des scharfen Aspiranten, des spanischen Jota, habe ich nicht, wie Stoll und Sapper, das spanische j, sondern, dem Vorgange der älteren Autoren und der yukatekischen Orthographie folgend, h verwendet. Die mit Apostroph versehenen Konsonanten sind sogenannte Letras heridas, d. h., zu ihrer Bildung gehört nicht nur ein Verschluss an irgend einer Stelle der Mundhöhle, sondern auch Verschluss der Stimmritze. Die gleichzeitige Oeffnung beider giebt dem Laute seine eigene Färbung.**)

Spanisch:	Chuh:	Tohol abal:
hombre	winak	winic
muger	ix	ixúk
Das von Rockstroh angegebene vuistil ist wohl wixkil zu lesen und bedeutet »mein Weib«, indem bei der Possessiv-Verbindung ein Derivat abstrakter Bedeutung für das Konkretum eintritt.		
muchacho	unín	querém
muchacha	cobèz	äquix
mi padre	ni-mám, nu-mín	
Das von Rockstroh angegebene pale ist spanisch »padre« und bezeichnet wohl den Geistlichen.		

*) Das nördliche Mittelamerika, nebst einem Ausflug nach dem Hochland von Anahuac. Reisen und Studien aus den Jahren 1888—1895 (Braunschweig 1897). Beilage 4, Seite 407—436.

**) Vgl. Ernst Brücke, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute für Linguisten und Taubstummenlehrer. II. Auflage. Wien 1876, S. 44—46.

Spanisch:	Chuh:	Tohol abal:
nuestro padre		h·ta·tic, h·aua ta tic
mi madre	ni·nun, nu·nin	h·nan
mi hermano mayor	w·ucta	h·banquil
mi hermano menor		qu·i'tzin
mi hermana mayor	wanab	h·uatz
abuelo		
bisabuelo		xala
paridera		alum ixük
tiene hijo, esta criando		ay yala ixuki
cabeza, nuestra cabeza	holóm, co·holóm	[h]·holom·tic
ojos, nuestros ojos	zat, co·zat	h·zat·ic
nariz, nuestra nariz	ni, co·ni	h·ni·tic
boca, nuestra boca	ti, co·ti	h·ti·tic
diente, nuestros dientes	le, qu·e	h·que·htic
lengua, nuestra lengua	äc, cäc	h·cäe·tic
nuestros labios	tz'umal co·ti (die Haut unseres Mundes)	zõmil h·ti·tic
orejas, nuestras orejas	chiquin, co·chiquin	
nuestros cabellos	xiil co·holóm	tzotzil [h]·holom·tic
nuestra barba	xiil co·ti	
nuestros bigotes		qu·izim·tic
brazo, mano	k'ab	
nuestra mano	cu k'äb	h·kab·tic
dedos de la mano	quech k'ab	
nuestros dedos	y·uni cu k'äb (die Kinder unserer Hand)	yal h·käb·tic
dedo pulgar		xuxeb yal h·kab·tic
dedo menor		kxin yal h·kab·tic
uña	yixima cu k'ab	
nuestra pierna	c·uxub	qu·echmal·tic
pié, nuestro pié	c·oc	zbahcham c·oc·tic
dedos del pié	quech c·oc	
nuestros dedos	y·uni c·oc (Kinder unseres Fusses)	yal c·oc·tic
calcañar		z·tohnal c·oc·tic
agua	ha	hä
rio	nahäb niwan a (grosses Wasser)	
fuego	k'ä	k'a'k
tierra	luúm, ch'en	
piedra	k'en	ton
cerro	uitz	
cielo	chaan, zachan (heller Himmel)	kul chan (Sonnenhimmel)
arriba		chaan
abajo		coel

Spanisch:	Chuh:	Tohol abal:
sol	k'u (Gott)	ahua-tie k'a'ku (unser Herr, der feurige Gott)
	eu mam Dios (unser Vater Gott)	
dia	k'u, ehimi k'u	
dos dias, tres dias	k'ab k'u, ox k'u	
luna	k'en u (der steinerne Mond)	h-nan-tie ix-á-u (unsere Mutter, die Herrin Mond)
	ix eu ehieh (unsere Frau Mutter)	
mes	hun ú	
estrellas	k'anal	kanal
lúcero de la mañana	niuan k'anal (der grosse Stern)	niuan kanal
las siete eabrillas del eielo (Plejaden)	xanab k'anal (Sandalenstern)	xanab kanal
noehe	kikwí	
año	hun abil	
perro	tz'i	
tigre		balam
gato montes		uet
mono	maxtin	maehin
sariguate (Brüllaffe)	eoh baatz	batz
oveja		eheh (das ursprünglielie Wort für »Hirsch«)
venado (Hirsch)	k'ultaqui ehĕh	euhlal chĕh
eonejo	ehieh	chieh
ardilla	eune	ehu
raton	eh'oó	eh'oo
armadillo	ibäeh	ibóy
anda solo (Rüsselbär)		eohtón
taquatzin (Beutelratte)		uhehum
mureiélago	zo'tz	
guajolote, ehompipo (Truthahn)	äeach	
zopilote	oztóe	uzeh
euervo	hoh	
zanate	k'áab	k'auh
paloma	eubatí	
sapo	wuóo	uó
rana	pahtzá	eh'uch
pescado	eháy	
mosquito	uz	úz
pulga	eáe	
nigua	oehum eáe	
maiz	ixin	ixím
frijol	tût	ehenec

Spanisch:	Chuh:	Tohol abal:
chile	ich	ich
sal	a'tzam	a'tzam
tortilla	wail	wah
la mata de tabaco	yax mail	
ceiba		mip
pacaya (palma)	chip	
otra clase del mismo	bohon	
memelita (Feigenbaum mit runden, fleischigen Blättern)	ch'ox	
(nuestra) casa	cu pät	ná
metate (de piedra)	k'en cha	chá'
mano de metate	coxäham uch	kab chá'
comal	zaam	
uipil	uip	col batzal
enagua	chán	no'k
nuestros calzones	co-ucx	
mis calzones		h-ucx, cala h-uex
machete con manga	luc	
el pito	cah may	
el carrizo de donde se hace el pito	zala may	
vamos á tocar el pito	caca may	
el que aprende a tocar el pito	machula cahmay	
blanco	zaczā'c	zac
negro	quiqui'k	qui'k
colorado	chahchac	chac
verde	yaax	yaäx
amarillo	ca⌒án	
grande	cha⌒ual	niuan
pequeño	qué' cuin	
1	hun	huné
2	chab	chawé
3	oxéb	oxé
4	chanéb	chané
5	oyéb	hoé
6	uaquéb	uaqué
7	huquéb	huqué
8	uaxaquéb	uaxaqué
9	balunéb	baluné
10	lahunéb	lahuné
11	huhluchéb	huluché
12	lahchuéb	lahchaué
13	oxlahunéb	oxlahuné
20	hab, hun kal	hun tabé
21	hun cha winak	hun tabé zoc huné
22		hun tabé zoc chawé

Spanisch:	Chuh:	Tohol abal:
30		lahuné zcha winiqué
40	cha winak	cha winiqué
50		lahuné yox winiqué
60	ox kal	ox winiqué
80	chan winak	
100	o winak	
200	lahun k'āl	

Wochentage in der Chuh-Sprache:

Lunes	beén
Martes	chinax
Miércoles	wotóu
Jueves	mulū
Viernes	ix
Sábado	yax b'āt

Diese Namen der Wochentage, die ich von einem Arbeiter der Finca Trinidad angegeben erhielt, sind nichts anderes als die Namen einer Anzahl der alten Tageszeichen. Und zwar entsprechen die drei ersten den mexikanischen acatl, »Rohr«, tecpatl, »Feuerstein«, calli, »Haus«, stehen also um je fünf Zeichen von einander ab. Es müsste also als vierter Tag das fünfte auf mexikanisch calli, »Haus«, folgende Zeichen lambat = mexikanisch tochtli, »Kaninchen«, angegeben sein. Dieses Zeichen ist aber nicht genommen, denn damit wäre die Reihe erschöpft, da als fünftes Zeichen auf dieses wieder das erste been folgen müsste. Um dem zu entgehen, hat man als vierten Tag das sechste auf mexikanisch calli, »Haus«, folgende Zeichen mulu = mexikanisch atl, »Wasser«, genommen. Und es ist dann ganz folgerichtig der fünfte Tag, Donnerstag, das fünfte auf mexikanisch ātl, »Wasser«, folgende Zeichen ix = mexikanisch ocelotl, »Jaguar«. Und als sechster Tag müsste, dementsprechend cauac = mexikanisch quiauitl, »Regen«, folgen. Der Name, den der Indianer für »Sábado« angab, ist vielleicht nur eine umschreibende Bezeichnung dieses Zeichens. Denn cauac, das dem Tzeltal chauc entspricht, bedeutet »Regen, Gewittersturm«, und yax b'āt, »das grüne (erste, ursprüngliche) Beil«, kann sehr wohl ein Name des Regen- und Gewittergottes sein, der mit dem Beil die Leute erschlägt.

Einige Phrasen in der Chuh-Sprache.

vamos a comer — waquín
voy á Nenton — zimbāt ā Nenton
mi padre murió — toh cha ni mám
vi made vive — pitza ni nún
mi hermana está casada — tux nupnahi ix wanab
quanto vale el maiz? — haib ztohól ixim
quatro reales — tuxtun
el maiz está caro — puchaan ztohol ixim
el año pasado hubo poca agua — hunahí qué⁀ëz en a
la tierra está seca — totáquin luum.

Einige Phrasen in Tohol abal.

salud, padre! — **zan tat**
salud, madre! — **zan nan**
como esta Vd. de salud? — **hanek tat ay m aza canil, hanek ay auek an**
estoy bueno, Grácias á Dios — **lek ay on, tz'akatal Diostic**
como está nuestro hermano? — **hanik ay k-hermano-tic**
bueno esta — **lek ay**
adonde vas? — **bagualah uah a**
me voy al pueblo — **guala guah on choná**
como esta el precio del azúcar? — **hanik zzacol ha zacalaz azcal**
á 12 reales la arroba — **ay ox toztun ha arroba**
hay maiz? — **ay a ma ixim**
si, hay — **ay**
que es el precio por almud? — **haztalaz zzacol almuli**
quatro reales — **tozton**
en el año pasado hubo mucha sequedad — **hunawé uahel taquin azat quinali.**

Kurzes Vokabular der Sprache von Jacaltenango.

Spanisch:	Jacalteca:	Spanisch:	Jacalteca:
hombre		nuestro pecho	xam cu-cül-án
muger	heb-ix	nuestra barriga	cu-cül-án
muchacho	chonián	pechos de muger	cham culet ix
muchacha	ixtnian	corazon	haumál
niño	tz'ül ti cungnián	nuestro hueso	cu-pahel-án
		nuestra sangre	cu-chiquil-án
nuestra cabeza	cu-i	carne	chibé
nuestro pelo	xil cu-i		
nuestra frente	co-palan-an	agua	haá
cara	zat-an	rio	hãa
nuestro ojo	co-zat-an	lago	hãpam
nuestra oreja	cu-chiquin-an	lluvia	chulanáb
nuestra nariz	cu-cham-an	viento	azún
nuestra boca	cu-tí-an	trueno	k'u
nuestra barba	xil cu-tí-an	relámpago	xahlémnaí
lengua	ha-an	hielo	chéu
dientes	hé-an	invierno	nábil
nuestro cuello	cu-nüe-an	fuego	k'á
nuestro brazo	cu-k'ab-an	tierra	ch'och
nuestra mano	ixmal cu-k'äb-an	valle	teá
nuestro dedo pulgar	niman ixmal	llano	chean
	cu-k'äb-an	piedra	ch'en
dedos, uñas	quiz kah-an	cielo	uilcang
	hiz kah-án	sol	tz'ayic
nuestra pierna	cu-pul	luna	ix-ahau (die Herrin)
pié	zbaanil hoh-án	estrella	chumél
dedos del pié	ixmal hoh-án	dia	tz'ayic
nuestro cuerpo	cu-nimanil-án	noche	a'kbal

Spanisch:	Jacalteca:	Spanisch:	Jacalteca:
mañana	hecál	blanco	záh
tarde	zkéhbalil	negro	k'èh
		colorado	cāh
perro	me-ch'i	azul celeste	yax
tigre	antzi balām	verde	yax tó
leon	cahco balám	amarillo	k'an
coyote	óh	grande	niméh
caballo	chè	pequeño	nixtéh
ciervo	zah ché	bueno	c'ūl
jabalí	telahe chitām	malo	ma tzualil
armadillo	ıb	viejo	icham xa
raton	uety	jóven	tzeh tó
conejo	chich	muerto	camí
ardilla	cuc	vivo	nah camí
ave	ch'ic	frio	chéu
huevo	hōz, ixu	caliente	cāh
plumas	xicxió	fuerte	puldá
alas	ahtzó	amigo	hozta culaán
zopilote	iznúh		
cuervo	hō'h	comer (yo como)	zechin loan
guajolote	tumic	beber	chucán
paloma	cuiz	dormir (yo duermo)	ching uāy
pato	palamui	correr (yo corro)	chin alemá
lagartija	pitzin	bailar	canāl
sapo	iuó, pahtza	canta (yo canto)	ching ipuián
culebra	tabá		
pescado	cay	yo	aindian
mosca	üz	tu	haxti
alacran	ix k'āb	el	etí
arbol	teté	1	huncchan
madera	tezí	2	cauán
hoja	chahtelá, chahteté	3	ox-uán
corteza	tz'umal teté	4	canguán
flor	hakbál	5	hōān
maiz	ixim	6	uah uan
frijol	hubal	7	huh uan
calabaza	te k'um	8	uaxah uán
chile	te ich	9	alung uán
tabaco	te zic	10	lahung uán
nuestra pipa	cu zignian	11	hun lahung uán
sal	a'tzam	12	cab lahungeb
casa	ha tut-án	20	hung kál
choza, casa de paja	ch'im-ná	30	lahun zca uinah
caldera	xalú	40	ca uinah
hacha	echè	50	lahun oxkal
nustro cacle (ó zapato)	cu-xanab-an	60	oxkal

Spanisch:	Jacalteca:	Spanisch:	Jacalteca:
70	lahun zean uinah	90	lahun ze-hókal
80	can uináh	100	hókal

Kurzes Vokabular der Zo'tzil-Sprache von Iztapa.

Spanisch:	Zo'tzil:	Spanisch:	Zo'tzil:
hombre	winic	mapach (Waschbär)	mĕál (maál)
muger	ănz	tejon (Nasenbär)	cŏtúm
nuestro padre	totic	tepescuinte	holóm
nuestra madre	mĕtic (matic)	venado	chih
niño	ŭnén krem	conejo	t'ul
niña	ŭnén tziŏm	ardilla	chŭch
muchacho	krĕm (kräm)	raton	ch'ŏ
muchacha	tziŏm	armadillo	im
nuestra cabeza	hol·tic	taquatze (Beutelratte)	ŭch
el pelo de nuestra cabeza	zotzil hol·tic	murciélago	zo'tz
nuestros ojos	za·tic	guajolote (Truthahn)	ichin
nariz, nuestra nariz	ni, nitic	zopilote	chulém
nuestra boca	k·e·tic	cuervo	hŏh
nuestros dientes	ztanal ketic	zanate	bakmŭt
nuestras orejas	k·xiquin·tic	guacamaya	mŏóch
mi oreja	hoon kxiquin	perico	chĕrĕc (chäräc)
nuestro brazo (mano)	kŏm·tic	paloma	pŏcóc
nuestros dedos	zbigdal kŏm·tic	sapo	hĕnŭ
uña de nuestra mano	y·ichaquil kŏm·tic	rana	ch'ŭoh
nuestra pierna	k·oc·tic	pescado	chóy
nuestro pié	k·akan·tic	cangrejo	yŏx
los dedos de nuestros piés	zbigdal k·ŏc·tic	mosquito	ŭz
		maiz	ixim
hueso	wák	frijol	chĕnĕc (chänäc)
agua	hâ	chile	ich
rio	ŭkúm	sal	atzam
nuestra tierra	lŭm·tic	tortilla	wah
cerro	az·witz	árbol	yanal té
calvario	unén witz	ceiba	inŏp
el cielo	winahél	casa, cocina	ná
arriba	tazelé	piedra de moler	chŏ
abajo	olón	mano de metate	kom chó
(nuestro padre) el sol	totic kakal	comal	zĕmĕt (zämät)
(nuestra madre) la luna	mĕtic u	nuestra manta	xatic
estrellas	kănal	nuestros calzones	uextic
año	hawil	camisa de lana	moquĕte zo'tz
Dios (nuestro señor)	kahualtic	cactle (Sandale)	xonowil
diablo	pukúh	sombrero	pixól
perro	tzí	talega de red	nutí
tigre, leon	bŏlóm	cuero, correa	ch'ohón
zorra	poy	blanco	zaac

Spanisch:	Zo'tzil:	Spanisch:	Zo'tzil:
negro	ik	10	lahuném
colorado	tzih	11	buluchim
verde, azul	yöx	12	lahchaém
grande	müc	13	oxlahuném
chico	biquit	14	chanlahuném
Dios es bueno	lëc kahualtic	15	hölahuném
el Diablo es malo	pukúh yanzbá	16	waclahuném
el agua está fria	ziquil hó	17	huclahuném
la tortilla está caliente	kakal wah	18	waxaclahuném
el cielo está anublado	iptöc ta winahél	19	balun lahuném
		20	töm
1	hün	21	hun cha winíc
2	chim	22	chim cha winíc
3	oxim	30	lahuném cha winic
4	chanim	40	cha winic
5	hööm	60	ox winic
6	waquim	80	chan winic
7	hucum	100	ho winíc
8	waxaquim	400	bok
9	baluném		

yo como tortilla — tahwe wáh
yo bebo agua — tacheuch hâ
tu comes tortilla — hotweote wäh
el padre murió — ichám tot
y la madre murió — ichám xa më
el hermano vive — cuxul banquil
mi hermana está casada — nupuném kixlé
yo voy á la plazá — chibat ta chiwit
pasé por Chiapas — niuëch ta zohtóm
como vendes el maiz — ucha cuchaá chachón ixim
quanto vale? — chayum ztohol cuchali ztohol
el maiz se da bien en este año — lék ita ixim ta hawil
hubo poca agua — iyäc hutem hâ.

Siebzehn Schädel aus Chaculá in Guatemala.

Von Professor Dr. Felix von Luschan.

Die anthropologische Abteilung des Berliner Königl. Museums für Völkerkunde besitzt durch die Güte Sr. Excellenz des Herzogs von Loubat vierzehn meist gut erhaltene Schädel aus der Cueva de los Murciélagos bei Chaculá im Distrikte Nenton des Departements Huehuetenango der Republik Guatemala.

Diese sind unter S. 629—642 katalogisiert. Ein fünfzehnter Schädel, 1603, von ebenda ist durch Tausch in den Bestand meiner Lehrmittelsammlung übergegangen.

Zwei weitere Schädel, leider mit völlig zerstörtem Gesicht, stammen nicht aus jener Höhle, sondern aus einer Grabstätte auf freiem Felde, nahe der Hügelgruppe I auf der Ventana-Seite von Uaxac canal. Sie sind hier mit A und B bezeichnet.

Fast alle diese siebzehn Schädel haben das unter einander gemein, dass sie in ganz ungewöhnlich hochgradiger Art durch Druck von vorn nach hinten künstlich verunstaltet und verkürzt sind. Wie das im Wesen und in der Technik der künstlichen Deformation des Schädels begründet liegt, sind die erzielten Formen unter einander nur in den grossen Zügen ähnlich, in den Einzelheiten aber und auch was den Grad der Verbildung angeht, recht verschieden. Die häufig auftretende, teilweise sehr starke Asymmetrie ist sicher nur zum geringsten Teile durch mechanische Vorgänge während des Durchtritts des kindlichen Kopfes durch den Beckenring bedingt, sondern in überwiegendem Maasse durch die Ungeschicklichkeit, Sorglosigkeit und mangelhafte Technik beim Anlegen der Deformations-Apparate.

Selbstverständlich sind auch die starken Unterschiede im Grade der Verbildung zunächst und hauptsächlich nur auf die kürzere oder längere Dauer und die grössere oder geringere Intensität der Verschnürung zurückzuführen. Dass der höchste Grad der Verbildung, mit einem Längenbreiten-Index von über 127!!, unter unsern siebzehn Schädeln gerade bei dem einzigen kindlichen unter ihnen zur Beobachtung kommt, ist sicher kein Zufall. Eine nähere Betrachtung des Schädels 641, dessen Alter wir etwa auf drei Jahre schätzen können, erweckt vielmehr den Eindruck, dass die Kopfform mit der Zeit wieder etwas weniger excessiv geworden wäre und sich mehr der normalen und physiologischen genähert hätte, wenn das Kind am Leben geblieben wäre.

Bei einem der Schädel ist nur das Gesicht mit dem Stirnbein erhalten, so dass für die genauere Beurteilung der Verbildung nur sechzehn Schädel in Betracht kommen. Von diesen sechzehn ist nur bei fünf (S. 635, 629, 633, 638 und 639) die Breite geringer als die Länge, so dass ihre Längenbreiten-Indices 90, 90, 94, 96 und 99 betragen. Bei einem der Schädel, 634, sind Länge und Breite zufällig gleich, so dass sich ein Index von 100 ergiebt, bei zehn aber von den sechzehn Schädeln finden wir die Breite grösser als die Länge und also Indices, die grösser als hundert sind, nämlich 103, 104, 108, 110, zweimal 112, 113, 115, 122 und 127. Das sind zum Teile ganz excessive Zahlen, so dass es sich hier bei einzelnen Schädeln um Grade von Verbildung handelt, wie sie nur in überaus seltenen Fällen bisher überhaupt zur Beobachtung gelangt sind. Der Index von 127 findet sich, wie schon oben bemerkt, bei dem kindlichen Schädel S. 641, der nächst kleinere aber bei dem hier ad interim mit B bezeichneten Schädel aus einer alten, auf freiem Felde gefundenen Grabstätte, der zweifellos einem älteren Manne von etwa fünfzig Jahren angehört.

Dass die Schädel von Chaculá auch ohne ihre teilweise so ganz excessive Verbildung schon von Haus kurz gewesen wären, lässt sich aus den wenigen minder stark verunstalteten Stücken sowie aus unsern allgemeinen Kenntnissen über Indianer-Schädel mit einiger Sicherheit erschliessen — irgend eine genauere Vorstellung von der Form des normalen, nicht verbildeten Hirnschädels der alten Chaculá-Leute lässt sich aus dem vorhandenen Materiale nicht gewinnen.*) Ich habe es daher auch in der am Schlusse folgenden Tabelle unterlassen, die Längenhöhen- und die Breitenhöhen-Indices anzugeben; ich glaube nicht, dass diese einen wissenschaftlichen Wert haben würden, wenigstens nicht bei einer so kleinen Serie. Meine Versuche, zu ermitteln, inwieweit die Höhe der Schädel und die Form des Gesichtes durch die Verbildung der Hirnkapsel beeinflusst worden sind, haben kein greifbares Ergebnis gehabt. Ich denke auf diese Verhältnisse bei anderer Gelegenheit und mit Zugrundelegung eines grösseren Materials wieder zurückzukommen und werde dann auch die Frage erörtern, inwieweit etwa der kubische Inhalt der Schädelhöhle durch excessive Verschnürung und Pressung beeinflusst werden kann. Ich sehe deshalb hier auch von der Besprechung des kubischen Inhalts der Chaculá-Schädel einstweilen völlig ab und beschränke mich auf eine ganz kurze Beschreibung und auf die Mitteilung der wichtigsten Maasse. Diese letzteren sind in der Tabelle am Schlusse des Abschnitts zusammengestellt.

*) Der einzige Schädel aus der ganzen Reihe, der anscheinend nur sehr wenig oder gar nicht deformiert ist, S. 635, ist ein weiblicher und ganz ungewöhnlich zart und klein. Er hat auch den kleinsten Obergesichts-Index, 57, während die Indices der ganzen Reihe bis 71 gehen und im Mittel 66 betragen. Ebenso steht dieser selbe Schädel auch mit einem Jochbreiten-Obergesichts-Index von 43 an der Spitze der ganzen (bei einem Mittel von 47) bis 51 gehenden Reihe. Es liegt also die Vermutung nahe, dass er einem fremden Stamme angehört. Aus diesem Grunde können die Maasse seiner Hirnkapsel, obwohl sie durch Deformation, wie erwähnt, kaum oder gar nicht beeinflusst sind, doch nicht als typisch für die nicht deformierten Chaculá-Leute gelten. Jedenfalls hat er mit 133 die kleinste Schädelbreite unter der ganzen Serie und mit 90 den niedrigsten L.-B.-Index.

Die meisten der Maasse verstehen sich von selbst. Als »Länge« messe ich die wirkliche grösste Länge von dem am meisten vorragenden Punkte der Median-Ebene vorne zu dem am weitesten entfernten Punkte der Median-Ebene hinten. Als »Höhe« ist stets die direkte Entfernung zwischen Basion und Bregma gemessen, als »Breite der Nasenwurzel« die Entfernung von einem Dakryon zum andern. Ebenso messe ich auch die grösste Breite der Orbita vom Dakryon aus.

Ueber die Formverhältnisse des Gesichtsschädels erhalten wir aus den nachstehenden Tabellen Aufschluss. Allerdings ist das Material viel zu gering, als dass irgend welche weitergehende Schlüsse gestattet wären.

Obergesichts-Indices

Indices	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71
Nummern	635	—	—	—	631	—	639	641	633	629	—	—	—	632	630
der Schädel	—	—	—	—	—	—	1603	—	—	636	—	—	—	640	638
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	637	—	—	—	—	—

Jochbreiten-Obergesichts-Indices

Indices	43	44	45	46	47	48	49	50	51
Nummern	635	631	636	640	633	—	630	638	632
der Schädel	—	—	639	—	1603	—	637	—	—

Nasen-Indices

Indices	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58
Nummern	638	—	—	632	—	—	—	—	—	636	641	642	634	633	—	630	631	—	629
der Schädel	—	—	—	640	—	—	—	—	—	637	—	—	639	—	—	635	—	—	—

Besonders die dritte dieser Tabellen, mit dem Nasen-Index, zeigt so viele Lücken, dass der Wunsch nach einer grösseren Anzahl von Schädeln aus derselben Gegend sehr berechtigt erscheint. Inzwischen kann man wohl sagen, dass das vorhandene Material kaum durchaus einheitlich ist, auch von dem Schädel 635 abgesehen, dessen Sonderstellung schon oben hervorgehoben wurde.

Zu keinem einzigen der Schädel ist der zugehörige Unterkiefer vorhanden; doch habe ich einige mit den Schädeln eingelangte Unterkiefer an solche Schädel befestigt, zu denen sie ungefähr passen; natürlich wurde die »Gesichtshöhe« dann nur annähernd gemessen und in die Tabelle deshalb zwischen Klammern eingetragen. Für die allgemeine und physiognomische Betrachtung des Schädels ergiebt sich gleichwohl auch aus dieser nur ungefähren Anpassung ein Gewinn, auf den ich nicht ganz verzichten wollte. Sämtliche Zähne fehlen; bei der sonst verhältnismässig guten Erhaltung der Schädel und der Alveolen liegt daher fast die Vermutung nahe, dass nicht alle Zähne durch blossen Zufall verloren gegangen sind und dass wenigstens ein Teil absichtlich ausgebrochen worden.

Die vier Schädel 631, 632, 637 und 1603, die mir aus der ganzen Reihe am wichtigsten erschienen, sind hier auf den vier Tafeln 47 bis 50 abgebildet.

Kurze Beschreibung der einzelnen Schädel.

S. 629. Calvarium, stark asymmetrisch, besonders hinten; rechts sehr viel kürzer wie links. Im oberen Teile der Lambdanaht zahlreiche grosse Schaltknochen. Beiderseits ein Epiptericum. Links fehlt das Wangenbein. Der vordere Teil des foramen magnum beschädigt.

S. 630. Gross, sehr stark deformiert. Starke Warzenfortsätze. Pfeilnaht spurlos verstrichen; auch grosse Teile der Lambdanaht, sowie die seitlichen Teile der Stirnnaht obliteriert. Alle 16 Zähne des Oberkiefers p. m. ausgefallen, ohne Spur von seniler Involution, so dass der Zustand der Nähte wohl auf die Deformation zurückzuführen sein dürfte.

S. 631. Klein, vorn und hinten sehr stark abgeflacht, auch das Stirnbein sehr stark deformiert; verhältnismässig mächtige Brauenwülste. Im Lambda ein grosser, unregelmässiger Spitzenknochen, in dessen Mitte für die Messung ein künstliches Lambda angenommen wurde. Die bezüglichen Messungen haben daher nur einen relativen Wert. Im Os tympanicum jederseits ein kleines Loch.

Abgebildet auf Taf. 47.

S. 632. Vorn und hinten stark abgeflacht, Pfeilnaht vollkommen verwachsen, auch die Lambdanaht schon grösstenteils im Verstreichen. Rechter Jochbogen hier ergänzt. Unterkiefer sicher nicht zugehörig, aber ungefähr passend. Recht starke Brauenwülste. Hohe und schmale Apertura pyriformis.

Abgebildet auf Taf. 48.

S. 633. Jugendlich; die Sphenobasilar-Fuge noch offen; sämtliche Zähne p. m. ausgefallen, die Alveolen für die Weisheitszähne noch unvollständig entwickelt. Alle Nähte klaffend, die Nasenbeine weggebrochen. Der vordere Rand der Stirnfortsätze des Oberkiefers zu beiden Seiten der birnförmigen Oeffnung durch Hiebflächen in frontaler Richtung abgetrennt. Ebenso ist der Rand der linken Augenhöhle aussen und unten in ungefähr frontaler Ebene durch Schnittflächen begrenzt. Die Verletzungen sind anscheinend noch intra vitam zugefügt, weisen aber keine wesentliche Reaktion auf.

S. 634. Gross, verhältnismässig schwer. Hinten abgeflacht. Stirn gross, in der Gegend des Bregma etwas spitz nach hinten ausgezogen (Rest einer kleinen Fontanelle). Links fehlt das ganze Wangenbein, rechts ein Teil des Jochbogens. Im Lambda ein kleiner Spitzenknochen, der bei der Messung als zur Schuppe gehörig betrachtet wurde. Links ein Epiptericum. Leichte, vorwiegend nasale Prognathie.

S. 635. Klein, leicht, anscheinend gar nicht deformiert; jedenfalls weiblich. Links ein Epiptericum. Der Alveolarteil des Oberkiefers sehr niedrig, vorn sehr prognath. Innen Reste der Zwischenkiefernaht erhalten.

S. 636. Gross, sehr stark abgeflacht, vollkommen schief, rechts mindestens 5 cm länger als links. Dabei das Gesicht verhältnismässig symmetrisch. Nähte mit

Ausnahme der um das Schläfenbein liegenden fast vollständig verstrichen. Nur die Naht zwischen Jochbein und Jochfortsatz des Schläfenbeins klaffend offen. Am Hinterhauptbein, nahe dem Foramen magnum, aber dieses nicht berührend, ein länglicher, etwa thalergrosser Defekt, durch Verwitterung entstanden. Vier Zähne intra vitam ausgefallen, die übrigen post mortem. Grosse Stirnwülste. Auffallend hohe und schmale Nase, dabei sehr kleine kurze Nasenbeine. Der Alveolarteil des Oberkiefers auffallend kurz, leicht prognath.

S. 637. Nähte offen, alle Zähne im Oberkiefer p. m. ausgefallen, Unterkiefer sicher nicht zugehörig, aber ungefähr passend. Rechts ein sehr grosses Epiptericum. In der Gegend des Lambda drei kleine Schaltknochen. Mässig abgeflacht, nicht sehr stark unsymmetrisch, foramen magnum quer oval!

Abgebildet auf Taf. 49.

S. 638. Verhältnismässig grosses Calvarium. Alle Nähte offen, nur die Zacken der Pfeilnaht in der Gegend der Parietallöcher schon stark rarificiert. Links alle drei Molaren intra vitam ausgefallen, die andern Zähne p. m. In der Gegend des foramen magnum fast ringsherum ausgedehnte Substanzverluste, anscheinend unmittelbar im frischen Knochen mit einem scharfschneidenden Werkzeug gesetzt, vielleicht zur Erweiterung des grossen Hinterhauptsloches und um das Gehirn entfernen zu können. Die Breite des foramen magnum ist bis auf 38, die Länge bis auf 37 mm vergrössert. Die Nasenöffnung ungewöhnlich schmal und hoch. Der Kopf stark deformiert.

S. 639. Schwer, hinten sehr stark abgeflacht. Die Mitte der Oberschuppe dellenartig vertieft. Ein Zahn p. m., alle andern intra vitam ausgefallen. Das rechte Wangenbein zum Teil zerbrochen und fehlend. Die Gegend des foramen magnum überaus sonderbar. Die Gelenkhöcker zerstört. Zwischen ihnen ein grosser Höcker mit geneigter Fläche, wahrscheinlich der Rest von einem dritten Condyl. Vom ursprünglichen Rande des foramen magnum gar nichts erhalten. Das Loch ist mit einem schneidenden Instrument sehr stark erweitert, und zwar hauptsächlich der Breite nach. Die jetzt vorhandene Oeffnung ist 31 mm lang und 47 mm breit, wovon etwa 29 mm auf die linke Hälfte des Schädels kommen.

S. 640. Verhältnismässig gross, hinten stark abgeflacht, trotzdem nahezu symmetrisch. Links 2 cm langer Rest einer sutura mendosa. Alveolarteil des Oberkiefers hinten ausserordentlich niedrig, die Nasenöffnung lang und schmal. Foramen magnum nahezu kreisrund, kleiner condylus tertius. Im Os tympanicum links ein kleines Loch, rechts zwei sehr kleine. Links der Jochbogen abgebrochen.

S. 641. Schädel eines Kindes, sehr stark von vorn nach hinten abgeflacht, besonders die Hinterhauptschuppe ist bis auf einen ganz kleinen, der Basis angehörigen Teil nahezu völlig platt. In der Mitte der rechten Lambdanaht ein kleiner Schaltknochen (Rest einer foetalen Fontanelle). Links fehlt das ganze Schläfenbein, rechts

ein Teil des Jochbogens. Sämtliche Zähne p. m. ausgefallen. Der Befund der Alveolar-Höhlen ist nicht ganz klar, aber ich möchte annehmen, dass er ungefähr dem eines drei- höchstens vierjährigen Kindes bei uns entspricht.

S. 642. Bruchstück eines Schädels, nur Gesicht und Stirnbein erhalten, rechts ohne das Jochbein. Die beiden Nasenbeine mit einander verwachsen. Der obere und untere Rand der rechten und der obere Rand der linken Orbita p. m. durch schnittartige Zerstörung entfernt, ebenso die seitliche Wand der rechten Augenhöhle.

1603. Gross, hinten stark abgeflacht, rechts sehr viel länger wie links. Nähte offen. Auf beiden Seiten ein fast die Hälfte der ursprünglichen Länge betragender Rest einer sutura transversa des Wangenbeins. Unterkiefer nicht zugehörig, aber recht gut passend. Im Oberkiefer die Alveolen der rechten Molaren zum Teil rarificiert; alle Zähne p. m ausgefallen. Rechts ein Teil des Jochbogens sowie ein Teil der unteren Augenhöhlenwand und der vorderen Wand der Highmore-Höhle von mir ergänzt.

Abgebildet auf Taf. 50.

A. Sehr grosse, gut gewölbte, wenig deformierte Schädelkapsel. Das Gesicht fehlt vollständig bis auf einen kleinen Rest der Nasenknochen. In der Lambdanaht links ein grosser, rechts ein kleinerer Schaltknochen. Der hintere Rand des grossen Hinterhauptloches ähnlich wie bei den Höhlen-Schädeln S. 638 und 639 durch scharfe Schnitte beschädigt, aber anscheinend nur sehr wenig erweitert, so dass die Messung nicht wesentlich beeinträchtigt wird. Das Schädeldach ist aus sehr zahlreichen Bruchstücken hier zusammengesetzt worden. Vom Gesicht waren so wenig Knochenreste erhalten, dass von einer Zusammensetzung und Ergänzung abgesehen werden musste.

B. Hirnkapsel fast ganz ohne Basis. Sehr gross und ganz ausserordentlich stark abgeflacht, so dass der Längen-Breiten-Index, 127,2, zu den grössten gehört, die jemals beobachtet worden sind. Ebenso wie das vorige, ist auch dieses Schädeldach hier aus sehr zahlreichen kleinen Stücken zusammengesetzt worden, aber, da die Bruchflächen gut erhalten waren, so sicher, dass die Maasse wohl als absolut zuverlässig gelten können. Die Pfeilnaht ist in dem hinteren Teil nahezu vollkommen verstrichen. Auch die andern Nähte zeigen schon beginnende Rarificierung.

Nummer des Schädels	629	630	631	632	633	634	635	636	637	638	639	640	641	642	1603	A	B
Ungefähres Alter	40	50	30	70	20	50	40	70	30	40	50?	40	3—4	30	40	erwachs.	erwachs.
Geschlecht	w?	m	m	m	w?	m	w	m	w?	m	m?	m	?	?	m	m	m
Grösste Länge	161	157	145	147	134	156	148	153	139	165	154	153	121	—	147	160	147
Grösste Breite	145	164	167	166	144	156	133	156	155	158	152	165	154		162	164	180
Höhe (Basion-Bregma)	(132)	125	(115)	127	123	130	122	125	128	(120)	(121)	127	114	—	127	131	—
Kleinste Stirnbreite	95	96	93	90	98	100	85	90	95	94	92	103	88	96	95	106	102
Jochbreite	—	144	140	143	(134)	—	128	144	131	145	(138	(142)	—	—	150	—	—
Wangenbreite	(102	100	102	(104	94	—	98	(98	97	103	(98)	94	(83)	—	112	—	—
Gesichtshöhe	—	—	—	(104)	—	—	—	—	(97)	—	—	—	—	—	(110)	—	—
Obergesichtshöhe	67	71	62	73	61	64	56	65	64	73	(62)	66	53	66	71	—	—
Nasenhöhe	48	55	48	54	45	50	44	51	45	55	50	56	42	47	50	—	—
Nasenbreite	28	30	27	23	24	26	24	25	22	22	26	24	21	24	26	—	—
Nasenwurzel (Dakryon-Dakryon)	22	20	22	23	21	22	19	19	18	21	17	20	17	21	22	—	—
Basislänge	(98	97	(90)	98	92	95	87	91	89	(93)	(101)	98	78	—	93	98	—
Gesichtslänge	(98)	104	(96	102	94	98	91	95	89	—	—	95	77	—	100	—	—
Länge des For. magnum	34	32	(34)	33	32	32	30	32	27	—	—	35	30		33	31	—
Breite des For. magnum	30	28	27	29	27	30	27	32	30	—	—	33	27	—	27	28	—
Breite der Orbita	39	39	39	40	38	41	37	41	37	38	39	39	36	38	38	—	—
Höhe der Orbita	34	37	34	32	34	37	34	35	35	34	35	37	33	34	36	—	—
Tiefe der Orbita	48	46	48	47	45	48	46	50	44	48	47	44	40	46	50	—	—
Sagittal-Umfang	342	331	301	301	326	322	315	331	315	340	(312)	323	276	—	320	340	327
— des Stirnbeins	113	112	97	109	116	108	107	112	108	115	105	113	90	117	118	111	109
— der Scheitelbeine	114	108	105	101	110	110	95	115	104	115	100	102	90	—	104	120	100
— der Hh. Schuppe	115	111	99	91	100	104	113	104	103	(110	(107)	108	96	—	98	109	118
Sehne des Stirnbeins	102	104	90	99	101	98	94	102	97	103	95	99	84	104	104	100	100
— der Scheitelbeine	103	96	95	90	96	98	86	102	91	102	92	92	84	—	95	107	95
— der Hh. Schuppe	98	95	85	83	84	87	94	90	92	(90)	(91	93	83	—	85	92	97
Horizontal-Umfang	494	516	493	496	481	497	455	498	465	510	486	508	440	—	495	505	514
Quer-Umfang	327	352	342	342	320	337	297	340	340	332	327	352	—	—	343	343	373
Breite zw. d. Ohrpunkten	122	133	128	126	123	130	114	127	123	132	126	132	—	—	129	132	135
Breite zw. d. Unterkieferwink.	—	—	—	95	—	—	—	—	91	—	—	—	—	—	92	—	—
Gaumenbreite	44	44	40)	—	41	—	38	—	40	—	—	(42)	—	47	46	—	—
Gaumenlänge	48	46	46	—	44	—	45	—	42	—	—	(42	—	(47)	50	—	—
INDICES Obergesicht	(637)	710	608	702	649	—	571	663	660	708	632	702	638	—	634	—	—
INDICES Jochbreit.-Oberges.	—	493	443	511	(470)	—	433	451	488	503	449	464	—	—	473		—
INDICES Nase	583	545	562	425	533	520	545	490	488	400	520	428	500	510	520	—	—
INDICES Längen-Breiten	901	1044	1151	1130	935	1000	899	1119	1115	957	987	1078	1272	—	1102	1025	1224

INDEX.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

TAFELN.

Passhöhe oberhalb Todos los Santos.



Bergwald oberhalb Todos los Santos.

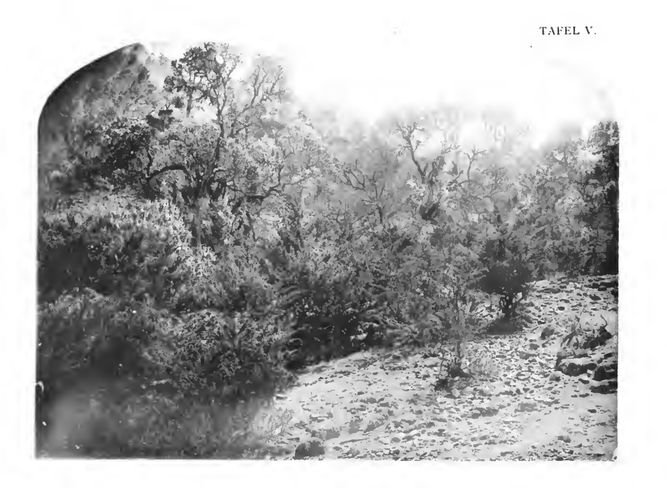


Strasse in Todos los Santos.

TAFEL IV.



Don Antonio Romero.



Waldweg zwischen Chaculá und Uaxac Kanal.

TAFEL VI.



Waldweg zwischen Chaculá und Uaxac Kanal.

TAFEL VII.

Tempel-Pyramiden in der westlichen Ruinengruppe bei Chaculá.

TAFEL VIII.



Steinbild in der Hacienda von Chaculá.



Steinbild von Chaculá.

TAFEL IX.



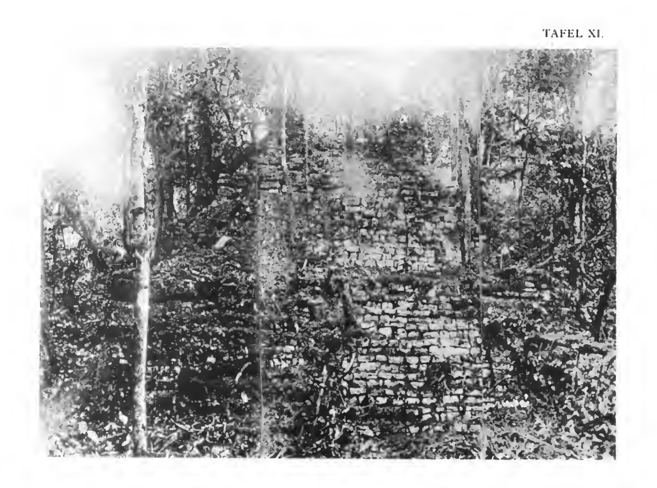
Steinkopf in Chaculá.

TAFEL X.



Yalam bojoch.

TAFEL XI.



Pyramide im Urwald von Yalam bojoch.

TAFEL XII.

Llano von Uaxac Kanal.

TAFEL XIII.



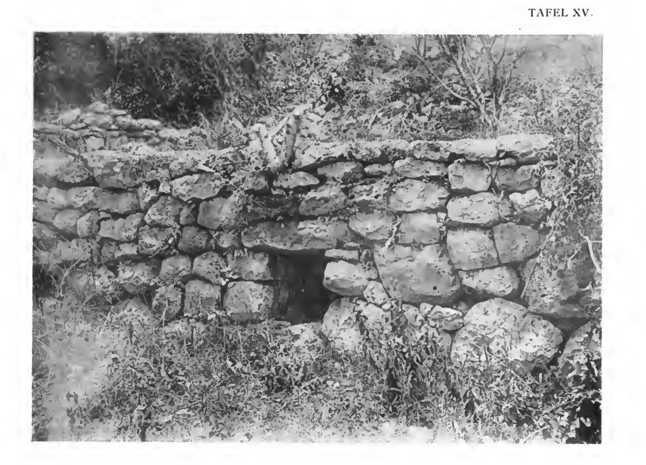
Mit Bäumen überwachsene kleine Steinpyramide im Llano von Uaxac Kanal.

TAFEL XIV.



Piedra Parada bei Uaxac Kanal und aufgegrabenes Grab

TAFEL XV.



Ventana, oberhalb Uaxac Kanal.



Aussicht von der Ventana.



Aussicht von der Ventana bei Uaxac Kanal

TAFEL XVIII.



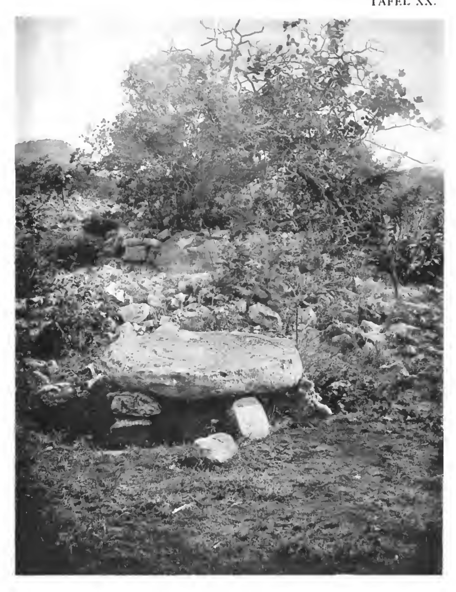
Cueva de los pájaros bei Uaxac Kanal.

TAFEL XIX.



Cueva de los pájaros bei Uaxac Kanal.

TAFEL XX.



Piedra redonda.

TAFEL XXI.

Thalboden vor der Hügelkette von Quen Santo.



Vegetationsbild am Fusse der Hügel von Quen Santo.

TAFEL XXIII.



Steinsetzungen am Fuss der Hügelkette von Quen Santo.



Barranca bei Quen Santo.

TAFEL XXV.



Schräge Aussenwand der Terrasse No. 21 in der Mitte des Tempelhofes.
Pueblo viejo Quen Santo.

TAFEL XXVI.



Treppenwange an dem Haupttempel (Pyramide No. 19)
Pueblo viejo Quen Santo.

TAFEL XXVII.



Hügel No. 23 an der Nordwestecke des Tempelhofes. Pueblo viejo Quen Santo.

TAFEL XXVIII.



Zypresse auf der Pyramide No. 36. Pueblo viejo Quen Santo.

TAFEL XXIX



Piedra Mesa. Pueblo viejo Quen Santo.

TAFEL XXX.

Grabkammer im Innern der Pyramide No. 41. Pueblo viejo Quen Santo.
Durch Aufgrabung freigelegt.

TAFEL XXXI.



Barranca bei Quen Santo.

TAFEL XXXII.



Erste Höhle. Quen Santo.

TAFEL XXXIII.



Zweite Höhle Quen Santo

TAFEL XXXIV.



Steinbild am Eingang der dritten Höhle. Quen Santo.

TAFEL XXXV.



Altarartiger Aufbau im Innern der dritten Höhle. Quen Santo.

TAFEL XXXVI.



Casa del Sol bei Quen Santo. Vorderseite der einen Seitenpyramide.

TAFEL XXXVII.

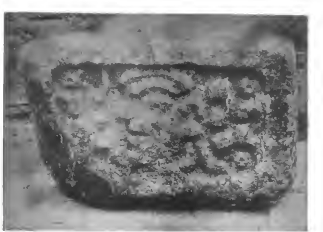
Casa del Sol bei Quen Santo. Hinterseite der mittleren Pyramide.

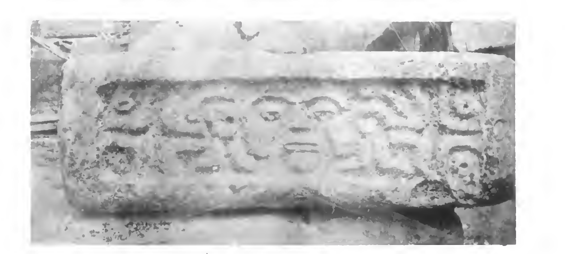
TAFEL XXXVIII.



Casa del Sol bei Quen Santo. Hinterseite der mittleren Pyramide.

TAFEL XXXIX.





Postamentartiger Stein. Grácias á Dios.

TAFEL XL.



Aufrechter Reliefstein auf der Pyramide von Tepancuapam



Pyramiden auf dem Hun Chavin bei Comitan.

TAFEL XLII.



Strasse in Comitan.

TAFEL XLIII.



Strasse in Comitan.

TAFEL XLIV.



Gehöft in Comitan.

TAFEL XLV.



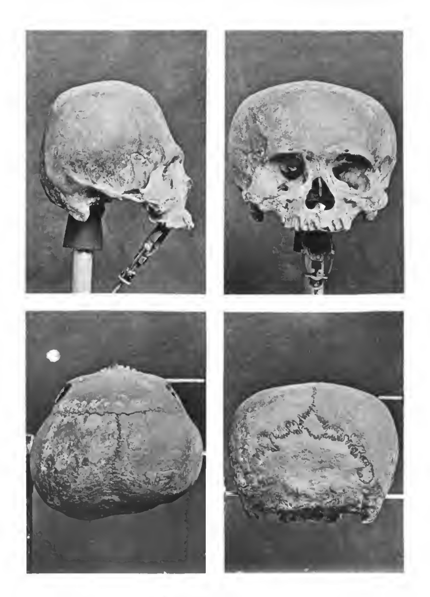
Gehöft in Comitan.

TAFEL XLVI.



Steinbild in Comitan.

TAFEL XLVII.



Schädel S. 631 aus Chacula.

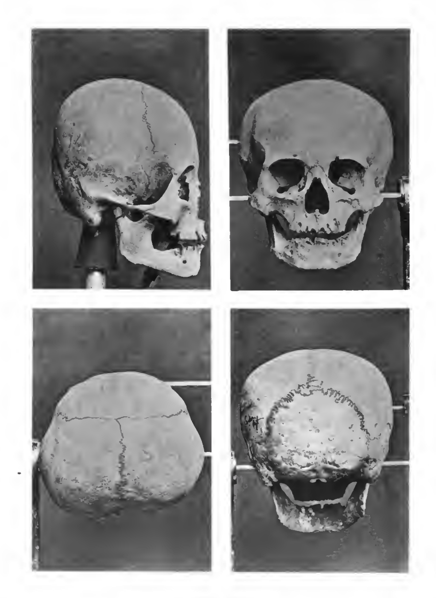
TAFEL XLVIII.



Schädel S. 632 aus Chaculá.



TAFEL XLIX.



Schädel S. 637 aus Chaculá.

TAFEL L.



Schädel L. 1603 aus Chaculá.

,000.

unden
nbahnen
ssen

